8 130

Üt et ürwgödj foon
Jacob Karl Eggers /
Goslar Carstens

Blätter
der
Erinnerung
an den
Mathematiker und Mechaniker
Hans Momsen
aus
Fahretoft in Nordfriesland.

Von
J. Petersen.

Bredstedt.
Selbstverlag des Verfassers.
1874.

Vorrede.

Männer von hervorragender Bedeutung, Männer, welche sogar epochemachend in die Geschichte eingreifen, setzen sich durch ihre Wirksamkeit zwar selbst ein Denkmal; aber nichtsdestoweniger ist es eine heilige Pflicht der Nachwelt, ihre Namen in Erz und Marmor einzugraben, ihre Thaten mittelst des redenden Blattes, um mit Schiller zu sprechen, durch der Jahrhunderte Strom hindurch zu tragen.

Von der Wahrheit dieses Gedankens ergriffen, machte ich mich an die Bearbeitung der vorliegenden Blätter. Pastor Feddersen's Ruf, dem trefflichen Landsmann Hans Momsen ein einfaches, angemessenes Denkmal auf seinem Grabe zu errichten, ist wirkungslos verklungen. Daher mußte ich mich um so mehr angespornt fühlen, die schriftlichen und traditionellen Erinnerungen an diesen großen Genius zu sammeln und zusammen zu stellen — um so

mehr mich veranlaßt sehen, diesem Künstler und Mathematiker einen — wenn auch noch so bescheidenen — Denkstein zu setzen.

Als Quellschriften habe ich benutzt:

„Fragmente aus dem Tagebuch eines Fremden", — „Neue schlesw.-holst. Provinzialberichte von 1814", — „Harms' schleswig-holsteinischer Gnomon" und „Historische Blätter zur Förderung der Humanität und des Christenthums von Pastor Chr. Feddersen". Es ist mir eine angenehme Pflicht, Denen, welche mir diese Schriften freundlichst zustellten und Allen, welche mich brieflich oder mündlich durch Mittheilungen in dieser Richtung unterstützten, hier meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Auf das Verdienst, eben alle Ereignisse, alle Thatsachen aus Momsen's Leben gegeben zu haben, darf und will ich keinen Anspruch machen. Da aber Johanna Momsen, eine Tochter des alten Mathematikers, mir durch ihr sehr treues Gedächtniß sonderlich zu Hülfe gekommen ist, so dürften von den noch vorhandenen glaubwürdigen Erinnerungen an Momsen in der vorliegenden Schrift keine wesentlichen fehlen.

Aus dem Umstande, daß ich aus Pastor Feddersen's historischen Blättern ziemlich viel wörtlich wiedergegeben habe, kann mir um so weniger ein Vorwurf erwachsen, als ich durchaus keine Veranlassung finden konnte, den Inhalt

dieser Worte in eine andere Form zu kleiden und mein Hauptzweck die Sammlung aller obgedachten Erinnerungen war und blieb.

Friesische Heimathsklänge können genannt werden im weitesten Sinne des Worts alle von Friesen geschaffenen poetischen Erzeugnisse, im engeren Sinne alle Gedichte, deren Object dem Lande, dem Leben oder der Geschichte des Friesenvolkes entnommen ist und endlich im engsten Sinne alle in der friesischen Sprache dargestellten dichterischen Schöpfungen.

Zum Schluß allen meinen Freunden, welche sich die Subscription auf diese Blätter angelegen sein ließen, meinen herzlichsten Dank.

Bredstedt, 31. Mai 1874.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Hans Momsen.

Erste Periode.

Seite
I. Die Heimath des Mannes 1
II. Momsen's Geburt und Kindheit 10

Zweite Periode.

I. Momsen's Sturm- und Drangperiode . . . 24
II. Das Ende seiner Leiden 33
III. Weitere Mittheilungen aus dieser Lebensperiode 34
IV. Momsen's Heirath 40

Dritte Periode.

I. Momsen's Familienleben 46
II. Grundzüge seines Charakters 57
III. Momsen — ein Mann der Wissenschaft . . 77
IV. Momsen als Mechaniker 90
V. Strahlen seines Ruhmes 99
VI. Momsen's Ende 110

Ein Beitrag zur Geschichte der Sturmfluth vom Jahre 1634 115

Friesische Heimathsklänge.

I. Kampf ist des Friesen Loos, v. C. P. Hansen 125
II. Hüte Dich vor Holmer Sand, v. J. Petersen 127

Seite

III. Rungholt, von demselben 128
IV. Men fidderloun, von demselben 130
V. Das Eiland, von Biernatzky 131
VI. Ratbod, von J. Petersen 132
VII. En lid tu Uwe Jens Lornsen's öntonken etc., von M. Nissen 133
VIII. Zu der Weihe der Gedenktafel für Uwe Jens Lornsen etc., von C. P. Hansen 135
IX. Nordseelied, von J. Petersen 137
X. Das Kleinod, von M. S. Hansen 138
XI. Auf den Tod eines Taubenweibchens, von P. H. Bundis 140
XII. Herbstgedanken, von H. E. Martensen . . 141

Erste Periode.

Von Momsen's Geburt bis zu seiner Confirmation.

I.

Die Heimath des Mannes.

Wer westsiwaghe brüsse,
Der es di freshe stroun;
Wer male winne süsse,
Der es men fidderloun!

Freundlicher Leser! Ich führe Dich an das Gestade der Nordsee, an die schleswig'sche Westküste, in ein Land, dessen Boden seine Bewohner mit unsäglicher Mühe dem zürnenden Meere entrissen haben — kurz, ich führe Dich in das mir werthe und theure Nordfriesland ein. Kostspielige Deiche, symbolisch „goldene Ringe" genannt, schützen die hinter ihnen liegenden unabsehbaren Flächen fruchtbaren Marschlandes gegen den Andrang der empörten Meereswogen. Vor Dir liegt ein Kranz, gewunden aus kleinen Inseln und Halligen, welche poetisch als die „Augen" des Meeres bezeichnet werden und die der bekannte Pastor und Novellist Biernatzky (geb. 1795, gest. 1840) mit dem süßen Namen „Eilande an der Wellen Brust" benennt.

Dein Auge schweift über die grauen Watten hinaus und erblickt in weiter Ferne die weißgekrönten Wellen der wiederkehrenden Fluth, deren Brandung an den Amrumer Dünen und an den vor den Eilanden sich ausbreitenden Sandbänken als ein unheimliches Grollen Dein lauschendes Ohr berührt. Schwärme kreischender Strandvögel schweben in den Lüften; ein frischer Seewind spielt mit Deinen Locken, kühlt Dir die Wange und kräftigt die Brust.

Zwar glänzen keine Firnen; zwar murmeln keine Quellen; zwar rieseln keine Bäche: aber hinter Dir reihen sich fruchtbare Köge als große Teppiche der Natur aneinander. Nur hin und wieder trifft Dein Auge ein wogendes Kornfeld; doch der Anblick vortrefflicher Fettweiden bietet dafür ausreichenden Ersatz. Blühende Rappsfelder, die sich wie große gelbe Flecke auf dunkelgrünem Grunde darstellen, verleihen der Marsch um Pfingsten einen besonderen Reiz, und wie ein aus Silberfäden geflochtenes Netz erscheinen die zahllosen, nach allen Richtungen die Köge durchschneidenden Gräben. Wer wird bei diesem Anblick nicht an das Wort Schiller's erinnert:

„Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand."

Die Häuser sind entweder auf und an den Binnendeichen (Mitteldeichen) erbaut, oder sie winken burgähnlich herab von den Warfen (Erdhügeln), deren Entstehung aus der Zeit vor den geschehenen Bedeichungen datirt.

Dieses durch Fruchtbarkeit sich auszeichnende Ländchen, das Gosen Schleswig-Holsteins, wird bekanntlich von den Friesen bewohnt. Einst war dieser echt germanische Volksstamm „mächtig, groß und stark." Aber ein zwiefacher Kampf — mit dem Nordmeere einer- und mit den ihn bedrängenden Nachbarvölkern andererseits — hat viele seiner edelsten Kräfte geraubt, seine besten Landestheile verschlungen, der alten Herrlichkeit ein schauerliches Grab bereitet. Blicke, freundlicher Leser, auf die erwähnten Watten; sie sind Gräber, die der furchtbarste Feind der Friesen, die Nordsee, welche mit Recht eine Mordsee genannt werden kann, bereitet hat. Lies die nordfriesischen Chronisten, von denen ich Heimreich und C. P. Hansen nenne, und siehe, wie mächtige Sturmfluthen Nordfriesland nach und nach zerstückelten, ganze Kirchspiele verschlangen, Tausenden von glücklichen Menschen das Leben, aber Tausenden Hab' und Gut schonungslos raubten und den fruchtbaren Marschboden in öden Meeresgrund umwandelten. Lies die älteren und jüngeren Chronisten, und siehe, wie die Nachbarvölker, namentlich die Dänen, räuberische Einfälle in Friesland machten, dort plünderten, sengten und mordeten.

Merke aber auch, wie die Friesen, treu ihrem Wahlspruch: „Liwer dud es slaw“, mit dem Schwert in der Rechten, mit dem Spaten in der Linken ihren Feinden Trotz boten und stets bereit waren, Haus und Heerd bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Wahrlich, die Friesen suchen ihres Gleichen im Völkerbuche! Wo ist ein Volk, das eine solche Leidensschule hat durchmachen müssen wie die Friesen! Wo ist ein Stamm, der mit gleichem Muthe, mit gleicher Ausdauer seinen Boden, seine Freiheiten und seine Rechte vertheidigt hat! Kennt die Geschichte ein Volk, das unter so gewaltigen Schicksalsschlägen sich selbst in dem Grade treu geblieben ist, das seine Sitten, seine Sprache, überhaupt seine nationalen Eigenthümlichkeiten so treu bewahrt hat wie eben die Nordfriesen? Ihre Zahl mag sich gegenwärtig auf 25,000 belaufen. Es müssen aber noch viele Jahrhunderte vergehen, ehe man von ihnen wird sagen können: Hier wohnten sie — sie sind nicht mehr. — Ja, der Friese ist ein zäher Charakter.

Die Friesen nannten und nennen sich gerne „frei“ und „edel“. Abgesehen von Solchen, die einer modernen Zeitrichtung gemäß, gierig nach allen Neuerungen haschend, ihre Muttersprache gegen ein kauderwelsches Plattdeutsch oder gar gegen ein mit plattdeutschen und friesischen Ausdrücken und Redewendungen gespicktes Hochdeutsch vertauschen, die die alte Einfachheit, überhaupt alle herkömm-

lichen Weisen gegen fremdländische Sitten und gegen eine für sie höchst unkleidsame äußere Politur vergeben — abgesehen von Solchen — warum sollten sich die Friesen nicht „frei“ und „edel“ nennen dürfen? Merkt man doch auch heutigen Tages den friesischen Landwirthen, wie den gewöhnlichen Arbeitern sehr deutlich an, daß ein souveräner Zug in ihrem Wesen liegt. Von Schmeichelei und Kriecherei des ärmeren Standes den größeren Grundbesitzern gegenüber verspürt man hier sehr wenig. Der Tagelöhner tritt — Ausnahmen giebt's ja allenthalben — unbefangen in die Wohnstube seines Brodherrn und nennt diesen, wenn er mit ihm gleichen Alters ist, freiweg „du“.*) Freilich lassen sich Beispiele von Geld- und Standesstolz finden und in der Gegenwart wohl leichter als früher; aber ich darf dem gegenüber doch behaupten, daß hier Wissen, Können und Seelenadel mehr als Reichthum und Rangunterschiede gelten.

Dem Friesen wohnt viel Vertrauen zur eigenen Kraft, viel Selbstgefühl inne; aber bei Manchem artet das Gefühl persönlicher Selbstständigkeit in Eigenwille, in Eigensinn aus, und eben dieser Umstand verschuldet zum großen Theile, daß das Vereinswesen in Friesland keinen besonders günstigen Boden findet. Wir wollen indeß nicht unerwähnt

*) Ein Höflichkeitsplural ist in der friesischen Sprache nicht gebräuchlich. Man nennt den Namen oder gebraucht das Pronom du.

lassen, daß das neunzehnte Jahrhundert in dieser Richtung viel gebessert hat.

Seinen National-, vielleicht richtiger Stammesstolz gesagt, spricht der Friese aus in dem bekannten Worte:

„Bai alles, wat we doue wen,
Bewisse we, dat we Freshe sen.“

Den Friesen kennzeichnet ein mit Schweigsamkeit gepaarter Ernst, so daß er dem Fremden auf den ersten Blick kalt, theilnahmslos und unzugänglich erscheint. Aber auch nur beim ersten Begegnen; denn bei weiterem Verkehr zeigt der Friese gar bald eine ansprechende Freundlichkeit und eine herzgewinnende Gutmüthigkeit, und er weiß gewöhnlich eine ebenso lehrreiche als interessante Unterhaltung zu führen; denn die scheinbare Verschlossenheit seines Wesens macht bald einer freieren und vertraulicheren Mittheilung Platz.

Der Friese ist in hohem Grade gastfrei; der Fremde ist ihm willkommen wie ein Freund und Bekannter und findet allenthalben die freundlichste Rücksichtsnahme.

In allen Dingen ziert den echten Friesen eine unerschütterliche Treue und eine männliche Ehrenhaftigkeit. Es ist oft sehr schwer, ihn für eine Sache, namentlich wenn dieselbe außerhalb des Kreises der Alltäglichkeit liegt, zu erwärmen; hat man ihn aber dafür gewonnen, so darf auch getrost auf ihn gezählt werden; er will Keinen täuschen.

Eine charakteristische Eigenthümlichkeit seinerseits ist ferner, wie bereits angedeutet, eine zähe Anhänglichkeit am Alten und Herkömmlichen. Diese Erscheinung tritt in den Sitten und Gebräuchen, in der Lebensweise, in der Kleidung, in der Bauart, in der inneren Einrichtung und Ausstattung der Wohnungen — kurz, sie tritt in allen Dingen und Verhältnissen zu Tage. Freilich hat der Zeitgeist, welcher, um mit dem Philosophen Schopenhauer zu reden, einem scharfen Ostwinde gleicht, der durch Alles hindurchbläst, manche Spuren der „guten alten" Zeit, der wir zwar nicht unbedingt das Wort reden, über welche wir aber auch nicht ohne Weiteres den Stab brechen können und wollen, verwischt. Dessenungeachtet gilt wenigstens im Großen und Ganzen das Wort Biernatzky's:

„Treu blieb hier der Väter Sitte
In der Enkel Kreis zurück."

Bekannt ist der Ausspruch: „Frisia non cantat" (Friesland singt nicht); aber", fügt man hinzu, „der Friese rechnet." Was die erstere Behauptung anbelangt, so hat hier freilich niemals von einem „Singen und Sagen" in des Wortes vollster Bedeutung die Rede sein können. Friesland ist nicht Schwaben. Aber auch unter dem Schnee blühen ja Blumen. So auch ertönen kleine Harfen durch die grauen Nebel an den Gestaden der Nordsee, und wer möchte dem Friesensohne die Empfänglichkeit für poetische Erzeugnisse absprechen?

Wenn es weiter heißt: „der Friese rechnet", so freut es mich, bestätigen zu können, daß die Rechenkunst in allen Schichten der Bevölkerung Frieslands sehr hoch gehalten wird und daß diejenigen Friesen, welche sich dem Studium widmen, der Mehrzahl nach sich mit Vorliebe den mathematischen Wissenschaften zuwenden. Wenn man in früherer Zeit unter den Festlandsfriesen eine größere Anzahl tüchtiger Rechner fand als jetzt, so resultirt diese Erscheinung zum großen Theile aus dem Umstande, daß die Festlandsfriesen unserer Tage sich viel weniger mit der Schifffahrt beschäftigen.

In diesem Lande nun und unter diesem Volke ist Hans Momsen geboren — Hans Momsen, der, im stillen heimathlichen Kreise lebend, ein Künstlergenie und ein Mathematiker hohen Ranges war. Von keinem Friesen sagt man mit größerem Rechte: er rechnete — als eben von ihm.

Sein Geburtsort ist Gabrielswarf im Kirchdorf Fahretoft*), welches zwei Meilen nordwestlich von Bredstedt liegt und den vollständigen Charakter eines Marschdorfes an sich trägt. Es ist die südlichste Ortschaft in der Bökingharde. 1634 erhielt Fahretoft einen Sommerdeich, einen Hauptdeich nach Dörfer 1686, nach C. P. Hansen 1688. Der Fahretofter Koog (groß 1142 Demath) wird eingetheilt in den Norder- und Süderkoog. Dörfer

*) Bei der Volkszählung am 1. December 1871 hatte der Gemeindebezirk Fahretoft 627 Einwohner.

zählt in seiner Topographie von Schleswig fünfzehn Fahretofter Warfen auf. Dazu aber muß ich bemerken, daß der Schinkeldeich, der Holländerdeich und der Blumendeich nicht als Warfen betrachtet werden können; ebenfalls kann das Gut Bottschlott nicht als Warf gerechnet werden. Der Warfen giebt es aber eigentlich zwölf, nämlich: Broderswarf, Westjacobswarf, Tückswarf, Lütjenswarf, Janneswarf, Rickertswarf, Tudenswarf, Mayenswarf, Bahnenswarf, Folzwarf, Gabrielswarf und Ostjacobswarf.

Die Kirche liegt auf einem Warf für sich, und kann derselbe unter dem Namen Kirchwarf allenfalls als Nr. 13 angesehen werden.

Gabrielswarf ist kaum 10 Minuten vom Seedeiche entfernt und bildet gewissermaßen den Mittelpunkt der ganzen Ortschaft; denn hier wohnt ein Kaufmann; hier finden wir das Schulhaus, hier das Pastorat, und nur durch eine schmale Fahrstraße ist Gabrielswarf von dem westlicher liegenden Kirchwarf getrennt.

Wanderer! führt Dich Dein Weg hierher, so versäume nicht, das Bauernhaus auf der Westseite von Gabrielswarf einige Augenblicke zu betrachten. Die Sonnenuhr an der Giebelluke mag Dir verkünden: Unter diesem Dache wohnte Hans Momsen, und ich bin das letzte Werk, welches seine Künstlerhand schuf!

II.

Momsen's Geburt und Kindheit.

Was ein guter Haken werden will,
krümmt sich bei Zeiten.

In früheren Zeiten, namentlich als die Holländer noch den ersten Platz unter den seefahrenden Nationen einnahmen, befand sich Nordfriesland in sehr regem Verkehr mit Holland. Es gab wohl kaum einen friesischen Seemann, dessen Fuß nicht den holländischen Boden oder das Deck eines holländischen Schiffes berührt hatte. Auch gingen tüchtige Männer Frieslands nach den Niederlanden und erwarben sich dort eine Stellung als Navigationslehrer. Unter diesen letzteren finden wir Einen, Namens Jens Jacobsen, welcher als Lehrer der Steuermannskunst sich allgemeine Achtung in den holländischen Seemannsschulen erwarb. Später kehrte derselbe in seine Heimath zurück und ließ sich in Fahretoft wohnlich nieder. Seinem Sohn Momme Jensen ertheilte er einigen Unterricht in der Mathematik. Derselbe aber hat in dieser Wissenschaft nur wenig geleistet. Momme Jensen hat, wie man mit Bestimmtheit weiß, in dem am Schlusse des vorigen Abschnitts bezeichneten Hause gewohnt. Er ist bekannt als ein einfacher, schlichter

Landmann, der zugleich als Teichrichter (Deichvogt) fungirte, in der Gemeinde das Amt eines Sechsmannes bekleidete und nebenbei auch als Landmesser arbeitete. Seine Frau Marika war die Tochter des Waygaarder Müllers Andreas Hansen. Zur Erinnerung an den Tag ihrer Hochzeit schrieb Momme Jensen eigenhändig: „Anno 1733 den 22. October hab ich mich in den Standt der heil. Ehe begeben, mit der viel Ehr-, Gott- und Tugend liebenden Jungfr. Maricke Sehl. Andreß Hansens Möllers Eheleibl. jüngste Tochter auf Bottschlodt.“ Marika war eine tüchtige Hausfrau und besaß in feinen weiblichen Handarbeiten eine ganz besondere Geschicklichkeit. Als Spitzenklöpplerin verdient sie rühmlicher Erwähnung, und ihren niedlichen Compositionen von Perlen konnte kein Kenner seine Anerkennung versagen. Ihr eheliches Leben ward mit fünf Söhnen und einer Tochter gesegnet. Der zweite Sohn erblickte am 23. October 1735 das Licht der Welt und ward in der Taufe Hans Momsen genannt. Der Vater schrieb auf ein Gedenkblatt: „Anno 1735 d. 23. October auf einem Sonntag Abendts um 10 Uhr hat Gott uns zum andernmahl mit einem jungen Sohn erfreuet, der darauf den 28. dito getauft und nach seiner Sehl. Mutter Bruder Hanß Andreßen Hanß genannt worden.“

Hans Momsen's Jugendgeschichte ist ein redendes Zeugniß für die Wahrheit des Sprichwortes: „Was

ein guter Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten." Leider aber durfte er nicht von sich sagen: „Auch ich ward in Arkadien geboren." Freilich gebrach es ihm an der mütterlichen Pflege keineswegs, und da er körperlich schwächer war als sein ein Jahr älterer Bruder Jens, so hatte er sich wohl noch besonderer Aufmerksamkeit und Sorgfalt von Seiten seiner Eltern zu erfreuen. Als aber sein intellectuelles Leben sich mehr und mehr entfaltete, da fand er Niemanden, der im Stande war, seinen ewig hungrigen Geist zu befriedigen, seinen unendlichen Wissensdurst zu löschen. Obwohl der Vater nach damaligen Begriffen ein gewisses Maaß von Intelligenz besaß, so war in Betreff seiner Kinder sein Hauptaugenmerk doch nur darauf gerichtet, dieselben geschickt und tauglich zu machen, um später ihr tägliches Brod auf ehrliche Weise zu erwerben. Daß der Sohn, wenn möglich, eine höhere Lebensstellung als der Vater in der menschlichen Gesellschaft einnehmen möge, war ein Gedanke, mit dem Momme Jensen sich gar nicht oder äußerst wenig beschäftigte. Nährt das Schusterhandwerk den Vater, so laß auch den Sohn Schuster werden, das war eine sociale Regel, welche man zu damaliger Zeit in ganz Nordfriesland mehr oder weniger befolgte.

Als der kleine Hans Momsen das schulpflichtige Alter erreicht hatte, ward er in die Fahretofter Schule geschickt. Hier aber wurden die Kinder

eher dressirt als gebildet; denn was den Bildungsgrad des Küsters anbelangt, so mag man denselben aus dem Umstande abschätzen, daß jener ein ehemaliger Bedienter des Kammerherrn v. Bielke aus Tondern war. Trotz seiner besonderen geistigen Begabung zeichnete Momsen sich durch nichts vor seinen Mitschülern aus; wohl aber ward er von ihnen oftmals beschämt. Kein Wunder; denn wer hier eine ziemliche Fertigkeit im mechanischen Rechnen und im mechanischen Lesen erworben hatte; wer mehrere Bibelsprüche, Gesangverse und den Katechismus auswendig wußte; wer einige biblische Geschichten kannte und dazu im Katechismusunterrichte Cardinalantworten zu geben wußte, wie z. B. Gott ist allmächtig, allwissend, allgegenwärtig — wir Menschen sind alle Sünder und haben Strafe verdient — Christus ist gekommen, um uns zu erlösen u. s. w.: der war ein tüchtiger Schüler und ward als solcher um so mehr vom Lehrer gelobt, je besser er seine Katechismuslectionen eingepaukt hatte. Ob der Schüler die mehr oder weniger inhaltsschweren Sätze verstand, war eine Sache, die dem Lehrer keine grauen Haare machte, zumal da in seiner Schule das Denken gewissermaßen verboten war und als Sünde betrachtet ward. Kein Wunder, daß Momsen, der jedes Mal ein starkes Mißbehagen empfand, wenn er genöthigt ward, sein Gedächtniß mit unverstandenem Wortkram zu überladen, während des Unterrichts oft

geistig abwesend war, indem er sich alsdann mit dem Gedanken beschäftigte, wie er seine kleinen mechanischen Arbeiten, welche er außerhalb der Schulzeit herstellte, am zweckmäßigsten einrichten könne. Da er sich nun auch zu Hause im Nachdenken über solche Dinge oft so weit verlor, daß er seine Lection zu lernen vergaß, so klagte sein Lehrer bitter über ihn, und Momsen kam wegen dieser Unzufriedenheit des Lehrers in den Ruf eines einfältigen Jungen.

Im Rechnen hatte er es nun so weit gebracht, daß er eine genügende Fertigkeit in der Behandlung der vier Grundrechnungsarten besaß. Jetzt sollte er mit der Regeldetri den Anfang machen. Hier ließ er sich's einfallen, nach dem Grunde des Verfahrens zu fragen. Dem Lehrer war wohl nie eine solche Frage vorgelegt, und die Beantwortung derselben lag für ihn gewiß im Bereich der Unmöglichkeit. Doch er wußte sich zu helfen. „Er nannte Momsen einen naseweisen und dummen Jungen, der mehr wissen wolle, als was einem bescheidenen Schüler gebühre und sagte ihm kurz und gut, daß er sich für die Zukunft ähnliche impertinente Fragen verbeten haben wolle und daß Alles, was er ihm sage, so sein müsse, weil es nicht anders sein könne." Da aber Momsen die Einsicht in das Wesen der verschiedenen Rechnungsarten für nothwendig erachtete und vom Lehrer keine gründliche Aufklärung für ihn zu hoffen war, so beschloß er, in seinem

Leben nie wieder rechnen zu wollen. Jammerschade wäre es gewesen, hätte er bei seinem Entschlusse beharrt. Glücklicher Weise aber sollte ein scheinbar geringfügiger Umstand seinen Geist wieder in die einmal betretene Bahn selbstständiger Forschung und eigenen Nachdenkens lenken und ihm einen Schwung geben, der für sein ganzes Leben von größter Bedeutung war.

Eines Tages nämlich zeichnete sein Vater die Figur einer gemessenen Fläche Landes. Der kleine Hans Momsen betrachtete die Zeichnung und die Berechnung sehr sorgfältig. Da fragte er den Vater, warum Dieß und Jenes gerade so und nicht anders sein müsse. Dieser, welcher auf die Klagen des Lehrers im Ganzen wenig Gewicht legte, erkannte die Richtigkeit der Frage, war aber nicht im Stande, dieselbe zu beantworten. Um aber seinem Kleinen doch ein wenig Licht über die Sache zu verschaffen, sagte er ihm: „Suche Dir unter meinen auf dem Boden liegenden Büchern Euklid's fünfzehn Elemente. Dieselben werden Dir die nöthige Aufklärung bringen.“ Mit hochschlagendem Herzen eilte der kleine wißbegierige Momsen auf den Boden, bestürmte die alte Bücherlade und fand den Euklid. Er schlug ihn auf. Doch, o weh! derselbe war eine holländische Uebersetzung von Klaas Janß Vooght, also in einer Sprache geschrieben, die Momsen völlig fremd war. Das konnte ihn aber nicht zurückschrecken.

Von einem Schiffscapitain hatte er eine holländische Fibel geschenkt bekommen, und unter den oben erwähnten Büchern fand er eine Bibel, welche in eben derselben Sprache abgefaßt war. Durch diese beiden Bücher suchte er nun in das Verständniß des Holländischen einzudringen. Zunächst ward die Fibel studirt, und als er diesen Cursus absolvirt hatte, bot ihm die Bibel ein weites Arbeitsfeld. Da er hier den holländischen Text mit dem deutschen vergleichen konnte, überdieß die holländische Sprache in ihren Ausdrücken und Redewendungen mit dem Friesischen und dem Plattdeutschen große Verwandtschaft zeigt, so setzte er sich bei seinem regen Fleiße gar bald in den Stand, seinen geliebten Euklid lesen und den Sinn der einzelnen Wörter verstehen zu können. Derselbe ward nun mit doppeltem Interesse gelesen und studirt, aber — nicht verstanden. Momsen war ja sein eigener Lehrer. Wer hätte ihm auch wohl eine gründliche Unterweisung geben können? Der Vater war dazu nicht im Stande, der Küster wahrlich auch nicht. Momsen war mithin ganz auf sich selbst angewiesen. Er legte seinen Euklid unzählige Male bei Seite, nahm ihn aber immer wieder in die Hand und verlor sich in tiefes Sinnen. Der Zweck der geometrischen Figuren war ihm ein Räthsel. Bald sah er dieselben für die Hauptsache an; bald aber erachtete er sie für eine überflüssige Zugabe. Der Engländer Isaac Newton ward einmal gefragt, wie es ihm möglich

gewesen sei, in so gewaltige Tiefen der Wissenschaft zu dringen, und er antwortete: Dadurch, daß ich immer daran dachte! Momsen dachte auch fortwährend an sein mathematisches Werk, und so gelangte er endlich zu der Einsicht, daß dasselbe es nur mit reinen, festen Begriffen zu thun hatte und daß die Figuren als Hülfsmittel für das Vorstellungsvermögen betrachtet und gebraucht werden sollten. Nun hatte er den mühsam gesuchten Schlüssel gefunden, und wie er mit demselben seinen Euklid aufschloß, schwand die Dunkelheit vor seinem forschenden Verstande wie der Nebel vor der höher steigenden Sonne. Die ersten Anfangsgründe überschlug er theilweise, weil, wie er meinte, sich das in denselben Enthaltene alles von selbst verstünde und einer genaueren Betrachtung also nicht werth sei. Von diesem Irrthum sollte er jedoch bald befreit werden. Er war nämlich noch nicht ganz weit gekommen, als eine Wolke aufstieg und ihn in tiefe Nacht zu hüllen drohte. Momsen aber eilte klüglich zum lichtvollen Ausgangspunkte zurück, ging nun schrittweise vorwärts, ohne auch nur einen Sprung zu thun und hatte nun die Freude, auf seinem Gange nicht wieder in eine undurchdringliche Finsterniß zu gerathen. In diesem kleinen Manöver ward Momsen klar, daß in Euklid der strengste Zusammenhang war, welche Erscheinung ihm denselben noch werthvoller machte. Täglich, ja fast stündlich trug er ihn bei sich und fing an, Alles aus

euklidischen Gesichtspunkten zu betrachten. Daß Momsen auf diese Weise gewaltige Fortschritte in der Mathematik machte, ist begreiflich; daß er aber schon in seinem vierzehnten Jahre Euklid's fünfzehn Elemente der Hauptsache nach inne hatte, ist eine Thatsache, welche uns die bedeutende Kraft seines Geistes, den bewunderungswürdigen Genius ahnen läßt.

In der Schule mußte Momsen wegen seiner mathematischen Arbeiten bittere Erfahrungen machen. Eines Tages fand der Lehrer in seinem Schreibbuch ein mit aus dem Euklid gezeichneten Figuren versehenes Papier. Zu seinem Unglück wußte Momsen am selbigen Tage seine Lection nicht, und — nun war der Stock gefunden, um den Hund zu prügeln — eine schreckliche Strafpredigt begann. Der Ernst der Sache ward durch die immer kräftiger und feierlicher werdende Stimme des Lehrers erhöht. So hatte dieser noch nie vor den Kindern geredet; daher denn auch eine Todtenstille unter ihnen herrschte. Der arme Momsen bekam über seine große Unwissenheit, sowie über sein sündliches Beginnen die bittersten Vorwürfe. Endlich schloß der entrüstete Lehrer seinen Sermon mit den schwerwiegenden Worten: „Ich sehe wohl, Du gottloser Junge, daß Du ritzen und pricken kannst; aber das wird Dir nicht helfen zur Seelen Seligkeit. Du willst zwar Ritzen und Pricken verstehen; aber Du wirst auch den Spruch verstehen, daß Christum lieb haben besser ist, denn alles Wissen; denn

wozu hilft alles Andere in der Welt, wenn Leib und Seele verderben mag in der Hölle!"

Momsen hatte, wie Pastor Feddersen sehr treffend sagt, damit „eine Anweisung auf die Hölle" erhalten, und so sinnlos jener Sermon auch ist, so ward doch Momsen von demselben tief ergriffen. „Er hegte für seinen Euklid die größte Ehrerbietung, und sein Küster sank tief auf der Wagschale mit dem Mathematiker." Lange konnte der kleine Momsen dem Schulhalter es nicht vergeben, daß dieser jene Figuren so herabgewürdigt hatte, „und er glaubte es nicht, daß sein Leib und seine Seele des unschuldigen Euklid wegen verderben würden in der Hölle."

In seinem Eifer ging der Lehrer sogar zu Momsen's Vater und verklagte den scheinbar unverbesserlichen Sünder sehr hart. Er versuchte, jenem begreiflich zu machen, wie dieser sich mit Zauberformeln und Zauberfiguren, überhaupt mit vielen sündlichen Dingen beschäftige. Momme Jensen aber hatte seinem Sohne den bekannten Mathematiker zur Belehrung empfohlen und war also weit davon entfernt, in Euklid ein Buch der sogenannten „Schwarzkunst" zu sehen. Die Befürchtung des Lehrers, daß Momsen durch sein eifriges Studium ein Kind der Hölle werde, konnte somit in seiner Seele auch keinen Raum finden. Als der Lehrer nun aber hervorhob, daß der Sohn auf dem von ihm betretenen Wege sich niemals in den

Stand gesetzt sehen werde, auf rechtschaffene Weise sein tägliches Auskommen finden zu können, da ward der Alte nachdenklicher; denn in seiner Lebensphilosophie stand der Begriff „Broderwerb" oben an. Das Resultat seiner in väterlicher Fürsorge gepflogenen Erwägungen war: er ermahnte seinen Kleinen sehr eindringlich, die Selbstbeschäftigung aufzugeben und besser zu achten auf den Honigseim, der von den Lippen des lebensklugen Lehrers floß.

Momsen's hochstrebender und Klarheit verlangender Verstand konnte sich aber trotzdem bei dem gedankenlosen Wortkram, welcher tagtäglich in der Schule geboten ward, nicht heimisch fühlen. Er war und blieb also ein unaufmerksamer Schüler. Die Schule war ihm ein Gefängniß, in welchem dem Gefangenen nur Wasser und trockenes Brod gereicht wird. Hatte er aber die Schulstube verlassen, so griff er außer nach seinem Euklid in's Leben, und hier fand er eine gesunde und kräftige Geistesspeise.

Gleich andern Kindern sah er gerne dem Läuten der großen Betglocke zu. Während aber jene diesen Vorgang mehr oder weniger gedankenlos anblickten, stellte Momsen sinnige Reflexionen an über den Mechanismus, durch welchen die ganze Glocke in Schwingungen versetzt ward. Er konnte es nicht begreifen, warum man das Querholz, an welchem der Strick befestigt war, nicht bedeutend länger gemacht hatte, da auf diese Weise doch viel Kraft

erspart worden wäre. Später, wie ihm die sogenannte goldene Regel der Mechanik zur Klarheit kam, sah er das Räthsel natürlich gelöst. — So gewöhnte Momsen sich daran, alle Erscheinungen, welcher Art sie auch waren, nach Ursache und Wirkung zu betrachten, und er konnte sich nicht beruhigen, so lange er den inneren Zusammenhang nicht erkannt hatte.

An den körperlichen Spielen anderer Kinder nahm Momsen selten Antheil. Wenn er nicht studirte, so beschäftigte er sich mit allerlei kleinen mechanischen Arbeiten. Eine geschickte Hand, offenbar ein Erbtheil von seiner Mutter, kam ihm dabei gut zu Statten. Was seine Augen aber auch sahen, das mußten seine Hände machen.

Seine ersten mechanischen Arbeiten bestanden in der Herstellung von metallenen Knöpfen, Schnallen, Kästchen ꝛc., welche er in von ihm selbst verfertigten Formen goß. Ein Schulkamerad, Namens Peter Jacobsen, mit dem Momsen auch in seinem späteren Leben viel verkehrte, war von Momme Jensen in Kost und Pflege genommen. Derselbe mußte für den kleinen Künstler den Blasebalg treten. „Wie mögen die beiden Knaben wohl gejubelt haben, wenn ihnen ihr künstliches Werk gelang! Wie mag wohl der Gespiele unsern kleinen Hans bewundert und dadurch seinen Ehrgeiz entflammt haben!“

Momsen's Brüder fanden weniger Gefallen an solchen Dingen, konnten aber gleichwohl dem

kleinen Mechaniker ihre Anerkennung nicht versagen. Dieser zeichnete, goß, löthete, schmiedete und zimmerte emsig weiter.

Um diese Zeit ward die noch heutigen Tages in Fahretoft stehende holländische Windmühle erbaut. Momsen machte eine ähnliche in verjüngtem Maaßstabe und suchte in der Herstellung dieser mit der Ausführung jener gleichen Schritt zu halten. Beide Mühlen wurden somit an einem und demselben Tage gerichtet. Man glaube aber nicht, daß Momsen die kleinen Balken mit den Fingern an Ort und Stelle legte. Vielmehr hatte er sich vorher alle dazu erforderlichen Maschinen gemacht, und unter ihrer Anwendung vollbrachte er zu seiner Freude, sowie zur Bewunderung der ganzen Familie sein Werk mit größter Accuratesse.

Nicht weniger Kunstsinn und Talent traten in einem von seiner jugendlichen Hand hergestellten Modell eines Kriegsschiffes in die Erscheinung. Momsen hatte öfters ein Wattenfahrzeug, auch vielleicht zuweilen ein kleineres Seeschiff gesehen; aber der Anblick eines großen Kriegsschiffes war ihm niemals zu Theil geworden. Er war also darauf angewiesen, sein Modell nach Zeichnungen und Beschreibungen zu entwerfen. Nichtsdestoweniger soll dasselbe nicht nur in den Grundzügen richtig, sondern auch in der ganzen Ausstattung äußerst geschmackvoll ausgeführt worden sein. Der kleine Architekt hatte ein Werk geschaffen,

welches für seinen ästhetischen Sinn ein rühmliches Zeugniß ablegt.

Ueber dergleichen Arbeiten vergaß er aber nie das Studium der Mathematik. Von Pastor Krebs' Kindern lieh er „Wolf's Auszug aller mathematischen Wissenschaften." Ueber denselben äußerte er sich später: „Wäre mir der statt des Euklid zuerst in die Hand gekommen, so hätte ich auf die mathematischen Studien wohl Verzicht leisten müssen." Nun aber hatte er in Euklid eine treffliche Vorschule durchgemacht, in derselben die Spannkraft seines Geistes wesentlich erhöht, und so durfte er seine Arbeiten in Wolf's Auszug mit den besten Erfolgen gekrönt sehen.

Zweite Periode.

Von Momsen's Confirmation bis zu seiner Verheirathung.

I.

Momsen's Sturm- und Drangperiode.

Verzweifle Keiner je, dem in der trübsten Nacht
Der Hoffnung letzte Sterne schwinden!

Wieland.

Schon in seiner Kindheit ward Momsen wegen seiner besonderen Arbeiten von Seiten seines Vaters mit mißliebigen Blicken betrachtet; doch waren diese letzteren nur Vorboten ferner Ungewitter, nur Anzeichen kommender Kämpfe. Die in der Seelenharmonie zwischen Vater und Sohn entstandenen Dissonanzen hatten zu keinem Bruche führen können, da nämlich jener diesen, wenn auch ungerne, gewähren ließ, wahrscheinlich weil er dachte, Momsen nach der Confirmation andere Wege zu zeigen und andere Aufgaben zu stellen. Als Momsen denn nun Ostern 1752 confirmirt ward, beschloß der Vater im Ernste, ihm die bisher beschrittene Bahn zu verbieten, oder wie er sich ausdrückte, ihm die Grillen zu vertreiben. Momsen erhielt den Befehl, das Studium

und alle Kunstproductionen ruhen zu lassen, dagegen mit seinem älteren Bruder Jens an der Ausbesserung der Seedeiche, somit an einer nach des Vaters Ansicht rationelleren Arbeit Theil zu nehmen. Wer aber die schweren Thonmassen kennt; wer eine ordnungsmäßig beladene Karre einmal geschoben hat; wer weiß, daß die Arbeitszeit durch den Eintritt von Fluth und Ebbe bedingt ist, daß also vielfach Tag und Nacht gearbeitet werden muß und wird: der begreift, daß die Deicharbeit mehr Kraft als Gewandtheit erfordert, und der weiß, daß hier nur kraftvolle Männer, nicht aber Kinder für den Erdtransport geeignet sind. Momsen war überdieß, obwohl gerade gewachsen, schwächlicher Natur; daher er denn auch von seinen Brüdern scherzweise „dat hennerling“ (der Schwächling, der Gebrechliche) genannt ward. Dessenungeachtet mußte er von Ostern bis Martini die Karre schieben, und wenn auch vielleicht angenommen werden darf, daß Momsen inmitten der andern Arbeiter nicht als gleichberechtigtes, also auch nicht als gleichverpflichtetes Glied auftrat, so hatte er doch sicherlich eine Arbeit zu bewältigen, die zu seinen Kräften in einem ungünstigen Verhältniß stand. Dennoch vermochten die körperlichen Anstrengungen und das harte Gebot seines Vaters durchaus nicht und in keiner Weise, seinen aufstrebenden Geist niederzuhalten, oder demselben in seinem hohen Fluge Einhalt zu thun.

Wenn durch den Eintritt der Fluth die Arbeit unterbrochen ward, so legten die Arbeiter sich schlafen, um bald wieder neugestärkt an's schwere Tagewerk zu gehen. Momsen aber dachte mit dem Dichter:

„Die Zeit, die man nicht schläft,
Heiß' ich dem Tode abgewonnen —"

und ihm waren die Freistunden viel zu werthvoll, als daß er sie hätte verschlafen können, obwohl er gewiß zu denjenigen Arbeitern gehörte, welche der Ruhe am meisten benöthigt waren. Sobald er sein Brod verzehrt hatte, griff seine von der Kraftanstrengung noch zitternde Hand nach einem mitgenommenen mathematischen Werke, und, noch schweißtriefend, ging er ein wenig abseits, um hier seinen Lieblingsgegenstand ungestört weiter studiren zu können. Mir ist's, als sähe ich ihn auf einem Erdklumpen in den Deichbrüchen sitzen, das Buch auf den Knieen haltend, das in die Hand gestützte Haupt sinnend vorwärts gebeugt! Mir ist's, als sähe ich ihn aufstehen, das Buch bei Seite legen und von der Wissenschaft zu dem schweren Deichbau zurückkehren. Ja, mir ist's, als müßte ich ihm zurufen: Laß die Karre stehen; denn Du, o Genius, bist „zu was Besserem geboren!"

Wenn Momsen Abends ermüdet heimkehrte, so genoß er ein frugales Abendbrod und ging dann in sein Stübchen, aber nicht um hier der Ruhe zu pflegen, sondern um weiter hinein in die Tiefen

der Wissenschaft zu dringen, oder um in Holz, Messing, Blei, Zinn, Kupfer, Eisen, Stahl 2c. zu arbeiten. So hat er oft eine Nacht um die andere den Wissenschaften und der Kunst geopfert. Man versteht nicht, wie er körperlich solcher rastlosen Thätigkeit gewachsen war; man muß aber seine bewiesene unerschütterliche Ausdauer bewundern.

Momsen's scharfblickendes Auge erkannte gar bald die Mängel und Fehler, welche man sich im Deichbau zu Schulden kommen ließ. In liebreicher, bescheidener Weise versuchte er, seinen Mitarbeitern über diese Wahrnehmungen die Augen zu öffnen; er sagte ihnen, wie sie Manches practischer einrichten und zweckmäßiger ausführen könnten. Diese altklugen Leute aber, welche von Momsen's Genie keine Ahnung hatten, verwarfen seine wohlgemeinten Rathschläge, ohne dieselben auch nur einer oberflächlichen Prüfung unterworfen zu haben. Sie glaubten nämlich, ein großer Junge wie Momsen müsse sich erst einen Bart wachsen lassen, bevor er in der Deicharbeit bereits alt gewordenen Männern Anleitung zum practischen Deichbau geben könne. Daher sagten sie ihm kurz und gut, daß sie ihn für einen dummen, eingebildeten Jungen hielten. Wie tief verwundeten solche Kränkungen sein edles, menschenfreundliches Herz! Wie schmerzlich berührte es den kühnen Denker, daß jene Männer der practischen Vernunft zum Hohn wie Maschinen arbeiteten und aus einer unbegründeten,

verkehrten Anhänglichkeit an althergebrachten Weisen allen Neuerungen principiell feind waren!

Weise genug, den Geistessamen nicht auf hart getretene Wege streuen zu wollen, blieb Momsen diesen seinen Mitarbeitern mit theoretischen Erörterungen und Vorstellungen künftighin fern und kehrte in sich selbst zurück, um in dieser Innenwelt die Kräfte seines Geistes an der Lösung aller ihm vorschwebenden Probleme unaufhaltsam arbeiten zu lassen.

Behufs Erweiterung seiner Kenntnisse von verschiedenen technischen Fertigkeiten wandte er sich an mehrere Handwerker und Künstler; aber seine Hoffnung, bei ihnen allerlei Kunstgriffe zu lernen und wünschenswerthe Aufklärungen zu empfangen, mußte er gar bald zu Grabe tragen; denn wo er anklopfte, ward er mit Geringschätzung betrachtet und meistens schnöde abgewiesen. Nach solchen Erfahrungen that Momsen das Gelübde: Keinen Unterricht mehr bei Menschen suchen zu wollen. Man glaube aber nicht, daß er nun fortan als ein erklärter Timon (Menschenfeind) lebte. Im Gegentheil, wer mit Wißbegierde zu ihm kam und Belehrung begehrte, ging niemals unzufrieden von dannen; denn Momsen gab gerne Licht, wo er nur konnte.

Obwohl Momsen überall in seinen An- und Absichten verkannt ward; obwohl Niemand das Licht seines Geistes bemerken und demselben neue

Nahrung geben wollte, und obwohl der Vater sich bemühte, durch täglich wiederholte Vorwürfe dasselbe geradezu auszulöschen: so ließ sich Momsen doch keine Minute lang in seinem Gange beirren, sondern schritt auf seiner Bahn wandellos weiter.

Zwei Personen, die in seinem Leiden seine Vertrauten waren und gleich zwei freundlichen Sternen in das Dunkel seines Lebens hineinleuchteten, darf ich hier nicht unerwähnt lassen. Die erstere derselben war seine Mutter. Sie, die bekanntlich viel Sinn und Talent für feinere weibliche Handarbeiten besaß, sah ihrem Sohne Hans mit innigem Wohlbehagen zu, wenn er sich in seinen Mußestunden mit der Herstellung der verschiedenartigsten Gegenstände beschäftigte, und ihr theilnehmendes Herz mußte ihm den Vorwürfen seines Vaters gegenüber als ein Born unerschöpflichen Trostes erscheinen.

Außerhalb des Familienkreises war der Schmied des Ortes sein intimer Freund und Vertrauter. Dieser Jünger Vulkan's war ein geschickter Arbeiter, der Momsen's Talent zu würdigen verstand und demselben Nachhülfe angedeihen ließ, wo es ihm nur möglich war. Da Momsen bei vielen andern Handwerkern in fast beleidigender Weise abgewiesen war, hier aber ein freundliches Entgegenkommen fand, so ist es begreiflich, daß er in Gemeinschaft mit dem Schmied manche traute Stunde verlebte. Welche Entwürfe mögen sie miteinander gemacht, welche Pläne geschmiedet haben! Und

doch sollte um dieses freundschaftlichen Verhältnisses willen Momsen eine der schwersten Stunden, wenn nicht gar die schwerste derselben, bereitet werden. Momsen wollte sich nämlich auch mit Rothgießen beschäftigen, und da ihm für diese Arbeit gute Schmelztiegel mangelten, so bat er den Schmied, der ab und zu aus geschäftlichen Interessen eine Reise nach Flensburg unternahm, gelegentlich einige Tiegel mit zu bringen.

Der Schmied kam auf der nächsten Reise dem Wunsche seines Freundes bereitwilligst nach, brachte die Tiegel und suchte die erste beste Gelegenheit, Momsen dieselben einzuhändigen. Daher machte er sich eines Tages in der Hoffnung, Momsen in seiner Eltern Hause zu finden, auf den Weg, traf aber nicht diesen, der noch am Deiche die Karre schob, sondern nur Momme Jensen. Der Schmied, auf diese Weise etwas in Verlegenheit gebracht, wußte augenblicklich nichts zu sagen, das als Grund seines Kommens hätte angesehen werden können. Infolge dessen merkte Momme Jensen nur zu bald, daß der Besuch nicht ihm, sondern dem Sohne galt, und das brachte ihn um so mehr auf, als er schon längst dem Verhältniß der Beiden mit großer Mißbilligung zugesehen hatte. Die Verstimmung des Alten konnte dem Schmied nicht lange verborgen bleiben, und so war es natürlich, daß dieser sich nach kurzem Verweilen verabschiedete.

Momsen kehrte am Abend desselben Tages wie gewöhnlich von der Deicharbeit heim. Er hatte aber schon von der Rückkehr des Schmieds gehört, und so beflügelte er in der Hoffnung, denselben möglicher Weise im elterlichen Hause zu treffen, seine Schritte zwiefach. Er trat in die Stube, fand seinen Freund aber nicht. Beim Abendessen ließ er wie zufällig die Frage fallen, ob der Schmied auch da gewesen. Da aber fährt der Vater auf, runzelt die von Zornesröthe gefärbte Stirn, verneint jene Frage mit furchtbarer Donnerstimme, schilt Momsen einen ungehorsamen Sohn und verbietet ihm für künftighin allen Umgang mit dem Schmied. Ohne dem aufgebrachten Vater ein Wort zu erwidern, steht Momsen auf — ihm schmeckt kein Essen mehr — und geht in seine Kammer, um hier im Stillen solche Schläge zu verschmerzen. Der Gedanke, auch von seinem einzigen Vertrauten getrennt zu werden, überwältigt ihn schließlich ganz. Er wirft sich auf sein schlichtes Lager; aber kein stärkender Schlummer will seine Augenlider schließen. Endlich macht ein Thränenstrom seinem gepreßten Herzen Luft. Er weint sich aus, bittet Gott, sein eisernes Geschick, wo möglich, zu enden, und als der Thränenquell versiegt, wirft Morpheus seinen wohlthuenden Schleier über den schwer gekränkten Jüngling und läßt ihn seine Leiden auf Augenblicke vergessen. — Ein liebliches Traumbild umgaukelt ihn: er sieht die Schmelztiegel hinter dem

Spiegel, der in der Stube hängt und — erwacht. Der Traum aber schwebt ihm so lebhaft vor, daß er sich nicht erwehren kann, von seinem Lager aufzustehen und den genannten Ort zu untersuchen. Doch wer beschreibt sein Erstaunen einer-, seine Freude andererseits, als er nun seinen Traum pünktlich verwirklicht sieht, die wohlgelungenen Schmelztiegel findet! Wie kann ein Momsen nun noch weiter an Schlaf denken! Vergessen ist ja der Auftritt vom verwichenen Abend; vergessen ist alles Leid, und mit frischem Muthe wird bis an den lichten Morgen ununterbrochen gearbeitet.

Wer die Tiegel dahin gebracht hatte, wird Jedermann leicht errathen; wie aber Momsen zu diesem Traumbild kam, ist ein Problem, an dessen Lösung sich die Psychologen versuchen mögen. Ob Momsen Hypothesen darüber aufstellte, ist nicht bekannt; aber so viel ist gewiß, der Traum war ihm in seinem ganzen Leben unvergeßlich, und noch als Greis erzählte er seinen Freunden denselben mit jugendlicher Frische, mit unverwischter Treue.

Daß Momsen's Verkehr mit dem Schmied durch das Verbot des Vaters aufgehoben ward, darf nicht angenommen werden, da nämlich Momsen seine Studien und seine kunstvollen Arbeiten wider den Willen des Alten fortsetzte.

Als um Martini die Deicharbeit beendet ward, gewann Momsen mehr Zeit, seinen Lieblings-

beschäftigungen nachgehen zu können. Er verfertigte nun verschiedene mathematische Instrumente, z. B. Meßketten, Boussolen, Astrolabien, Bestecke, Reißzeuge, Meßfüße von Messing mit Unterabtheilungen, Cirkelfüße von Stahl u. s. w.

II.

Das Ende seiner Leiden — die schönste Stunde seines Lebens.

Im Frühjahr 1753 beschloß Momsen, nach Dithmarschen zu gehen, um bei dem dortigen Deichbau irgend eine Anstellung zu finden. Seine fertigen Instrumente verpackte er und nahm dieselben mit. Hier fungirte er nun den ganzen Sommer hindurch als Landmesser, und da er auch mehrere Instrumente verkaufte, so konnte er im Herbst über eine wohlgespickte Börse verfügen. Jetzt lenkte er seine Schritte dem Vaterhause wieder zu. Kaum in die Stube getreten, zog er den straffen Geldbeutel hervor, setzte ihn vor seinen Vater auf den Tisch und sprach in halb ärgerlichem, halb wehmüthigem Tone: „Siehe hier das Erübrigte von diesem Sommer und daß ich auch im Stande bin, Brod zu verdienen!“ Der Anblick des reichlichen Verdienstes wirkte gleich einem electrischen Schlage auf den Alten. Er war im Nu wie um-

gewandelt. Die vielen Vorurtheile, welche er gegen seinen Sohn hegte, waren mit einem Male vernichtet. In rührendem Tone erklärte er Momsen, daß er ihn fortan frei schalten und walten lassen und ihm in seinen Arbeiten nie wieder hindernd in den Weg treten wolle. Dieß Wort erfaßte Momsen so mächtig, daß er diese Stunde der Aussöhnung mit seinem Vater die froheste seines Lebens nannte. Noch im hohen Alter entquollen Thränen seinen Augen, wenn er diese Scene erzählte. Wie flossen dieselben wohl damals, und wie wohl mag ihm gewesen sein, als er nun im Sonnenschein väterlicher Liebe arbeiten durfte!

III.

Weitere Mittheilungen aus dieser Lebensperiode.

Während der Sommermonate arbeitete Momsen gewöhnlich als Landmesser in Dithmarschen; denn durch sein eifriges Studium hatte er sich viele Kenntnisse in diesem Fache erworben, und in jedem folgenden Winter ward der Kreis seines Wissens ja bedeutend erweitert. Sein älterer Bruder Jens ging als Gehülfe mit ihm, und wie seine anderen Brüder Andreas, Jacob und Tade heranwuchsen, sollen auch die mitgezogen sein, wenigstens Jacob und Tade. Auf solche Weise ward immer ein

ansehnliches, auf Kieler Umschlag fälliges Sümmchen verdient. Als Jens sich später verheirathete, bildete die Gehülfenarbeit auch fernerhin seine Erwerbsquelle. Seine Frau Dorothea, geb. Boy Hemsen, war aber eine empfindliche Person, und da Momsen ihren Mann nur als Gehülfe mitnahm, so bildete sich bei ihr die fixe Idee, daß ihre Familie auf diese Weise sich in ein abhängiges, unfreies Verhältniß zu Hans Momsen gesetzt sehen müsse. Gleichwohl hatte dieser zu solchem Argwohn auch nicht die geringste Veranlassung gegeben. Dorothea aber erklärte Momsen im folgenden Frühjahre ganz sarkastisch, Jens solle diesen Sommer nicht mit; sie könne die Wirthschaft im Hause leicht so viel sparsamer führen, daß sie des Verdienstes in Dithmarschen entbehren könne. „Gut, Dorothea", antwortete Momsen gelassen, „denn laß ihn zu Hause bleiben." Als nun aber die Brüder ihren Verdienst auf Kieler Umschlag erhielten, war es Jens, der dießmal leer ausging, und Dorothea erkannte, daß die sparsamere Führung der Haushaltung doch keinen ausreichenden Ersatz für den Sommerverdienst in Dithmarschen bot. Daher kam sie im nächsten Frühjahr wieder zu Momsen und sagte: „Jens muß diesen Sommer wohl wieder mit." „Das kann geschehen," entgegnete Momsen, ohne ein bitteres Wort hinzuzufügen.

Als sein Bruder Jens kinderlos starb, erhob die Wittwe ungebührliche Ansprüche auf die Nachlaß-

masse. Als sie nun ihre Forderungen fallen lassen mußte, nahm sie die holländische Uhr, welche sie in ihrem Brautstande von ihrem Schwager Hans Momsen als Geschenk erhalten hatte und zertrümmerte die Verzierungen an derselben vor dessen Augen, um so jedes Andenken an diesen ihren Feind aus der Welt zu schaffen. „So soll es denn auch sein," rief sie ganz erzürnt, „als hätte ich Deinen Bruder nie gehabt!" Momsen konnte über ein solches Gebahren nur lächeln. Sie ward später mit Christian Ingwersen verehelicht, lebte aber nicht mehr lange.

Von den andern Brüdern ist nur Jacob verheirathet gewesen, der bei seinem Tode eine Wittwe und einen unmündigen Sohn erster Ehe, Namens Momme Momsen, hinterließ. Hans Momsen übernahm die Vormundschaft für den Brudersohn und ward infolge dessen mit der Wittwe, die den hinterlassenen Besitz ihres Mannes für sich in Anspruch nehmen wollte, in einen langwierigen Proceß verwickelt. Momsen ging zum Vortheil seines Mündels als Sieger aus dem Kampfe hervor, erklärte aber seiner Frau*), nie wieder einen Proceß führen zu wollen.

Momsen's sämmtliche Brüder starben jung. Ihres kräftigen Körperbaues zufolge wurden sie nämlich für das Militair ausgehoben, machten

*) Jens starb erst nach Momsen's Verheirathung; die Theilung zwischen der Wittwe und ihrem Stiefsohn Momme Momsen geschah am 17. April 1781.

schlimme Strapazen des Soldatenlebens in einem strengen Winter mit und zogen sich bei dieser Gelegenheit den Keim einer Brustkrankheit zu. Sie starben in den besten Lebensjahren. Momsen ward von der Militairpflicht entbunden. Er ist also nie Soldat gewesen, und dieser Umstand mag neben dem, daß der in jeder Hinsicht friedlich gesinnte, schlichte Friese an den von kriegerischen Ereignissen verschonten Gestaden der Nordsee wohnte, gar viel dazu beigetragen haben, daß Momsen trotz seines Dranges nach vielseitigem Wissen und Können sich niemals mit der Fortification beschäftigte.

Zur Vergrößerung seines jährlichen Einkommens etablirte Momsen eine kleine Hökerei, die freilich kaum ihren Mann ernährte, die aber immerhin doch ein kleines Sümmchen brachte, welches um so mehr zu Statten kam, als mit der Abnahme der dithmarsischen Deicharbeiten eine Schmälerung des Sommerverdienstes eintrat.

Für seine mechanischen und seine wissenschaftlichen Arbeiten war der Winter natürlich die austräglichste Zeit. Wir wollen uns aber mit denselben hier nicht beschäftigen, sondern sie nachher in einem eigenen Abschnitt besprechen, um auf diese Weise einen besseren Ueberblick über dieselben zu gewinnen.

In dieser Periode traf Momsen der Schicksalsschlag, beide Eltern zu verlieren. Sein Vater schied am 26. Februar 1770 in einem Alter von 68 Jahren

aus diesem Leben, und am 26. März 1772 segnete seine Mutter das Zeitliche. Seine Brüder sanken, wie bereits gesagt, im besten Mannesalter in's Grab. Nur seine Schwester Siecke Dorothea, der er mit besonderer Innigkeit zugethan war, sollte längere Zeit an seiner Seite bleiben.

Das durch den Tod seines Vaters vacant gewordene Amt eines Deichvogts ward selbstverständlich ihm übertragen. Hätte man doch auch keine bessere Wahl treffen können; denn hier brauchte der Verstand nicht erst mit dem Amte zu kommen, wie es sonst oft der Fall ist. Daß Momsen nun schon königlicher Landmesser war, ist nicht wahrscheinlich; denn erst bei der Geburt des sechsten Kindes im Jahre 1789 ward ihm im Fahretofter Kirchenbuch dieser Titel beigelegt; es sollte denn gerade sein, daß die Bezeichnung dieser Amtswürde bis dahin bloß weggelassen worden, was allerdings, wenn auch nicht wahrscheinlich, so doch möglich ist, da nämlich 1786 ein Predigerwechsel stattfand, indem Pastor Steffens junior mit Tode abging und Pastor Brodersen Inhaber der Stelle ward. So viel ist aber gewiß, daß Momsen nun manchen dienstlichen Weg nach dem Seedeiche zu machen hatte — ein Umstand, der seiner Gesundheit um so dienlicher sein mußte, als er niemals sonstige Spaziergänge zu machen pflegte, da er in seinen mechanischen Arbeiten das täglich nothwendige Maaß körperlicher Bewegung zu finden vermeinte.

Er wußte übrigens den Genuß der frischen Luft sehr wohl zu schätzen; arbeitete er doch gerne bei geöffnetem Fenster. Die Erhaltung seiner Gesundheit und somit die Nichtverkürzung seines Lebens mußte ihm auch um so mehr am Herzen liegen, als er die Kürze des menschlichen Lebens, überhaupt alle Unvollkommenheiten unseres Geschlechts tief bedauerte. Er lebte in dieser Welt auch für diese Welt, wenngleich er das Leben in derselben als eine Wanderung nach dem Himmel ansah. So viel er nun auch auf Regeln der Gesundheitslehre gab, machte er doch höchst selten einen Gang in's Freie, wenn nicht dienstliche oder andere Angelegenheiten dazu Veranlassung gaben. Die Zeit war ihm eben zu kostbar, ohne daß er jedoch mit derselben förmlich gegeizt hätte.

Im Jahre 1777 fand die Bedeichung des jetzigen Julianen-Marienkooges, nordwestlich von Fahretoft gelegen, statt, und diese Arbeit setzte auch Momsen tagtäglich in Thätigkeit.

IV.

Momsen's Heirath.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet.
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Schiller.

Momsen war nun bereits in die vierziger Jahre getreten, hatte aber die Gattin noch nicht gefunden. Doch schien er sich mit dem Gedanken: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei," mehr und mehr vertraut zu machen. Da er aber den Lenz des Lebens bereits hinter sich hatte, so suchen wir Schiller's „namenloses Sehnen" in seiner Liebschaft vergebens. Der zwanzigjährige Jüngling wirft sich gerne mit Macht und Ungestüm dem Gott der Liebe zu Füßen; sein Auge wird von dem Drang des Herzens umflort; er schmeichelt sich mit dem süßen Gedanken: „Der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme." Die Augen der Geliebten geben ihm die Sterne des nächtlichen Himmels wieder. Ihrer Wangen Pracht spiegelt sich ihm in dem von Aurora's zarter Rosenhand gewobenen Morgenroth ab. Der siebenfarbige Irisbogen ist ihm das lieblichste Bild von den süßen Lippen seiner

Theuren. Die Wolken bringen ihre Grüße, die Zephyrwinde ihre Küsse; kurz, es giebt keine Schönheit in der Natur, welche nicht ein Abglanz ihrer Anmuth, ein Erinnerungszeichen an ihre Huld und Güte wäre. Er wird begeistert, lallt die süßesten Minnelieder, fühlt sich poetisch begabt, und — die Angebetete hat das Vergnügen, sich in seinen Versen als die Schönste unter den Schönen, als die Beste unter den Guten gepriesen zu sehen; ja, sie müßte entweder mehr oder weniger als Mensch sein, wollte sie beim Lesen dieser poetischen Ergüsse, in denen sie doch mit den schmeichelhaftesten Namen beehrt wird, nicht vor Entzückung vergehen. Solchen begeisterten Aufschwung jugendlicher Liebe finden wir bei Momsen nicht. Auf seine Wahl hin hätten die Alten den Gott der Liebe gewiß nicht blind erscheinen lassen; denn er hatte Aug' und Ohr dabei offen. Durch die richtige Wahl einer Lebensgefährtin war aber auch seine weitere Vervollkommnung zum großen Theil bedingt. Seine künftige Frau mußte zunächst auf dem Boden der häuslichen Wirthschaft, wenn Momsen durch den Gang derselben in seinen Arbeiten nicht vielfach sollte gestört werden, völlig heimisch sein. Sodann mußte sie Herz und Verständniß für ihn haben und zwar nicht nur insofern er ihr Gatte, sondern auch insofern er ein Liebling der Musen war. Heil ihm, daß er glücklich wählte!

Es wird nicht uninteressant oder gar überflüssig sein, einige Notizen aus dem Jugendleben seiner Gattin zu hören, und will ich dieselben daher an dieser Stelle nicht übergehen.

Dem auf dem Holländerdeiche in Fahretoft wohnenden Arbeitsmanne Johann Hinrich Breckling ward im Jahre 1755 von seiner Frau Engel eine Tochter geboren, welche in der Taufe den Namen Adelheid erhielt. Adelheid zeichnete sich im Hause, wie später in der Schule als ein gewecktes, überhaupt geistig gut begabtes Mädchen vortheilhaft aus. In den ersten Jahren ihrer Schuljugend besuchte sie die Dorfschule regelmäßig. Wenn nun die Mitschüler und Mitschülerinnen in den Mittagsstunden zu Hans Momsen gingen, um den Tönen einer von ihm selbst verfertigten Spieluhr zu lauschen, so fehlte die kleine Adelheid fast nie. Leider konnte sie nach ihrem zwölften Jahre die Schule nur während einiger Wintermonate besuchen. In der übrigen Zeit mußte sie bei andern Leuten dienen; denn ihr Vater schied früh aus diesem Leben, und die Mutter saß nun mit ihren vier bis fünf Kindern in empfindlichem Mangel. Engel gehörte allerdings einer nicht unbemittelten Familie an, indem sie eine Tochter des Fedder Carstensen war, welcher als Wirth auf Mayenswarf in guten Umständen lebte. Fedder war nun freilich gestorben; die Geschwister aber hätten Engel sehr wohl unterstützen können. Da jedoch diese wider den Willen

jener einen Mann, der ihr nichts als sein Herz und seine Hand bieten konnte, geheirathet hatte, so war sie bei ihrer ganzen Familie in Ungnade gefallen, und stand also keine erkleckliche Unterstützung von Seiten derselben für sie zu erwarten. Engel aber war eine brave Mutter, die rüstig Hand an's Werk legte, wenn es galt, den täglichen Lebensunterhalt zu beschaffen. Im Sommer verrichtete sie Feldarbeiten, im Winter war Waschen, Plätten, Spinnen ꝛc. ihre tägliche Beschäftigung. Wenn nun an den langen Winterabenden die Kleinen das schnurrende Spinnrad in dem von der Thranlampe schwach erhellten Wohnstübchen traulich umstanden, so erzählte die Mutter Sagen, Märchen, biblische Geschichten u. s. w. In einem Winter theilte sie ihnen fast den ganzen historischen Inhalt der heiligen Schrift mit, und Adelheid, die ein umfassendes und treues Gedächtniß hatte, beschämte infolge dessen bei der biblischen Katechese alle Kinder, welche täglich und stündlich dem Unterrichte des Lehrers beigewohnt hatten.

Nach ihrer Confirmation conditionirte Adelheid bei ihrem Onkel Carsten Feddersen, welcher nach seinem Vater Fedder Carstensen die Gastwirthschaft auf Mayenswarf erhalten hatte. Sie war nun bereits zu einer blühenden Jungfrau herangereift, hoch, stark, schlank, hübsch, ganz wie geschaffen, den jungen Burschen es an zu thun. Es fanden sich denn auch Bewerber um ihre Hand genug; aber

Keinem gelang es, sich in ihre Gunst einzuschmeicheln. Als sie auch solche Freier abwies, die einen nicht unansehnlichen Besitz hatten, tadelte ihr Onkel sie, indem er sprach: „Mädchen, ich weiß nicht, was Du denkst, hier solltest Du zusagen.“ Sie aber ließ sich durch solche Worte in ihrem Vorsatze nicht irre machen, wie sie denn überhaupt ein Mädchen war, das keines Vormundes benöthigt ist. Davon hat auch der damals auf Schackenburg bei Mögeltondern lebende Graf Schack zu erzählen gewußt. Derselbe machte nämlich im Sommer oftmals eine Reiseroute nach dem höheren Deutschland. Wie er nun einst von einer solchen Vergnügungsreise heimkam, passirte er Fahretoft und kehrte in dem Wirthshause auf Mayenswarf ein. Adelheid befindet sich in der Schenkstube. Der Graf fordert ein Glas Bier, und sie bringt's. Wie sie dasselbe vor ihn auf den Tisch stellt, umschlingt er ihre Taille und macht unzweideutige Anstalten, um seine Lippen mit den ihrigen in süße Berührung zu bringen. Sie aber, nicht faul, versetzt ihm eine Ohrfeige solcher Art, daß ihn nach keiner zweiten, verbesserten Auflage verlangt und er sich wegwendet mit den Worten: „Hol' mich der T....., die schlägt!“

Zu Hans Momsen's Gewohnheiten gehörte der Besuch des Wirthshauses eben nicht. Er kam nur dahin, wenn Geschäfte ihn dazu nöthigten. Auffälliger Weise fand er sich nun jedoch sehr häufig ein. Wenn

er des Abends vom Seedeiche heimkehrte, so machte er immer einen kleinen Abstecher nach der Quelle auf Mayenswarf. Den Stammgästen war und blieb sein häufiger Besuch ein unlösbares Räthsel. Einige freilich wollten wissen, daß Hans Momsen vielsagende Blicke mit der Adelheid wechselte. Authentisches aber erfuhren sie nicht, bis Momsen und Adelheid sich eines schönen Tages als Verlobte empfahlen. „Nun wundere ich mich nicht über Deine spröde Haltung den vielen Bewerbern gegenüber, da Du einen solchen Freier hinter'm Busch hattest," sprach Carsten Feddersen zu Adelheid und wünschte ihr von Grund seines Herzens Glück zu der Parthie. War doch Hans Momsen auch Deichvogt und Gevollmächtigter und somit in amtlicher Beziehung einer der ersten Männer des Orts.

Die Hochzeit ward am 4. Januar 1780 gefeiert. Die Copulation geschah zufolge königlicher Concession aus der Tondern'schen Landschreiberei im Hause.

Dritte Periode.

Von seiner Verheirathung bis zu seinem Tode.

I.

Momsen's Familienleben.

Louk ast, louk west!
Inne es best!
H. Momsen.

Wie Momsen eine tiefe, innige Liebe zu seiner Heimath beseelte, so war ihm das trauliche Daheim des Hauses seit seiner Verheirathung der liebste Ort auf Erden. Niemals fühlte Momsen sich innerlich befriedigter und glücklicher, als wenn er im Kreise seiner Lieben weilte. Sein Familienleben bietet uns eins der schönsten Bilder dieser Art. Wir finden in demselben eine Seelenharmonie, wie sie reiner auf dieser Erde zwischen Eheleuten wohl selten vorkommt. Beziehungsweise gleich in der Tüchtigkeit, eins in der Anschauung vom Leben mit seinen vielen Wechselgestalten und eins in der Liebe — wie hätten hier wohl Dissonanzen, die sich nicht melodisch schön auflösten, entstehen können!

Adelheid erwies sich nicht nur in Küche und Keller, sondern auch in Stall und Scheune als

eine brave und geschickte Wirthschafterin. Sie setzte Kühe ab und schaffte andere an; sie zog und verkaufte Kälber; sie übernahm die Führung des ganzen Betriebes. Und wohl Momsen, daß sie die Wirthschaft so gut ver- und derselben so trefflich vorstand; denn er war in diesen Dingen unerfahren wie ein Kind. Kannte er doch seine eigenen Kühe nicht! Fand er doch auch nicht das geringste Interesse an den Verhältnissen des practischen Lebens.

Die meisten ihrer Ländereien vermietheten sie, weil im andern Falle hier auch Momsen's Zeit und Kraft in Anspruch genommen worden wäre, beide aber wollten, daß er nur den Wissenschaften leben solle. Die Miethspreise sämmtlicher Ländereien standen damals sehr niedrig, und die Kosten des Deichbaues beliefen sich so hoch, daß jeder Grundbesitzer alljährlich den Ertrag mehrerer Demathe zur Deckung derselben beisteuern mußte. Zwischen Momsen's Einnahme und seiner Ausgabe aber konnte um so weniger ein schmerzliches Deficit entstehen, als Adelheid die Haushaltung äußerst sparsam führte. Er war sparsam, sie sparsamer, beide in keiner Hinsicht luxuriös. In der Nahrung, in der Kleidung, in der Ausstattung des Hauses, kurz, in allen Dingen waltete die größte Einfachheit ob. Wenn Momsen seiner Adelheid sagte: „Willst Du neue Kleider, so gebe ich Dir gerne das Geld dazu," dann antwortete sie: „Ach nein, Hans, meinetwegen nicht, wenn Du mich so nur

leiden magst, ich bin schon zufrieden." Wahrlich ein schönes Wort und werth, von mancher Pracht und Flitter liebenden Ehehälfte unserer Zeit beherzigt zu werden. Als Momsen später mehrere Schüler in Unterricht und Logis bekam, bereitete die Beschränktheit der häuslichen Räumlichkeiten seiner Frau manche Unbequemlichkeiten. Momsen war bereit, dieselben durch einen neuen Anbau abzustellen. Sie aber rieth davon ab, indem sie lieber das Ungemach tragen, als Momsen größere Auslagen verursachen wollte. Das nachfolgende Factum mag ein redendes Zeugniß für ihre Einfachheit in allen Haushaltungsgegenständen sein.

Eines Tages nämlich kamen Tüchsen, Popsen und Richtsen, drei Herren aus Tondern, zu Momsen auf Besuch. Als nun bei dieser Gelegenheit Adelheid den Thee servirte, sprach einer der Herren seine Verwunderung über die große Verschiedenheit ihrer Tassen aus. Sie aber antwortete ganz ungenirt: „Das hat seinen guten Grund; ich hatte nicht Tassen genug; da ging ich denn zu meinen Nachbaren und lieh die mir mangelnden." Wenige Tage nach diesem Besuch erhielt sie ein Dutzend feiner Tassen aus Tondern zugeschickt. Wer die sandte, erräth der Leser so leicht, wie Adelheid es errieth.

Am 20. September 1780 ward Momsen das erste Kind, ein liebes Töchterlein, geboren, das in der Taufe den Namen Maria erhielt, aber schon

am 20. Juni 1782 durch den Engel des Todes aus diesem Leben abgerufen ward. Nach dieser Tochter gebar Adelheid noch folgende Kinder:

Engel Lena, geb. am 24. Januar 1782, gest. am 7. April 1823,

Momme, geb. am 5. Mai 1783, gest. am 19. Februar 1785,

Maria Margaretha, geb. am 18. Mai 1785, gest. am 20. September 1800,

Momme, geb. am 2. October 1786, gest. am 30. Mai 1787,

Sophia Friederika, geb. am 17. December 1789, gest. am 22. Februar 1827,

Margaretha Hedwig, geb. am 26. Januar 1791, gest. am 29. Mai 1836,

Momme, geb. am 28. Juli 1793, gest. am 31. Juli 1868 und

Johanna, geb. am 26. März 1800, lebt noch bei ihren Neffen in Bredstedt.

Da Momsen 1811 starb, so überlebten ihn von seinen neun Kindern nur der jüngste Sohn Momme und vier Töchter, Engel Lena, Sophia Friederika, Margaretha Hedwig und Johanna.

Wie Momsen ein zärtlicher Gatte war, so zeigte er sich auch als ein liebevoller Vater seiner Kinder. Pastor Feddersen schreibt: „Seine Kinder hielt er strenge zur Wahrheit und Rechtlichkeit und milde zur Liebe an. So lange er noch ziemlich rüstig war, spazierte er oft mit seinem einzigen Sohne

im Felde umher, machte ihn auf die schöne Gottes-Natur aufmerksam und lehrte ihn durch manches einfache, sanfte Wort die rechte Weise des Lebens. — Wissenschaftliche Bildung, besonders mathematische, zu erlangen, veranlaßte er ihn wohl, beredete ihn aber nicht zum Studiren und nöthigte ihn noch weniger dazu. Er hatte indessen die Freude, zu sehen, daß er sich mit ernstem Sinne den Wissenschaften zuwendete.

Seinen Töchtern wünschte er keine hohe Bücherweisheit und keine romantische Empfindelei; aber er wollte, daß ihr Verstand aufgeklärt würde über das menschliche Wissen, daß ihr Herz sich veredelte, wünschte auch, daß für Musik und bildende Kunst ihr Sinn sich entwickelte; vor allen Dingen wichtig blieb ihm aber in Beziehung auf diese Töchter: Eingezogenheit, Sittsamkeit, Bescheidenheit und Arbeitsamkeit und in Allem, was sie thaten, die größte Accuratesse. — Die einfache, fröhliche, thatkräftige, allgemein menschliche und christliche Religion seinen Kindern zu eigen zu machen, war sein emsiges Streben und sein stilles Gebet.

Gerne mochte er mit den Seinigen gutmüthig scherzen, und nicht selten erzählte er sinnreiche Anecdoten. Auch dadurch wurde ihr Verstand mehr ausgebildet und ihr ganzes Wesen aufgefrischt zu neuer Thätigkeit. An seiner jüngsten Tochter Tändeleien hing er kindlich; sie war die süßeste Freude seiner Greisenjahre." Sie lebt, wie gesagt,

noch, ist vierundsiebzig Jahre alt; aber dennoch und obwohl sie bei dem Tode ihres Vaters nur elf Jahre alt war, hat sie dessen Bild noch ungetrübt vor ihrem Auge und dessen Wort noch klar in ihrem Sinn. „So sagte Euer Großvater" — ist ein Wort, das sie ihren Neffen so oft und gerne zuruft. Sie spricht auch über Niemanden lieber als über ihren Vater. Ich bin verschiedene Male zu ihr gegangen mit der Bitte, mir von ihm zu erzählen. Dann versetzte sie sich zurück in längst entschwundene Zeiten, und in seliger Erinnerung vergangener Tage weiß sie durch einfache Erzählungen von dem alten Weisen Nordfrieslands das Herz des Hörers wunderbar zu erfassen.

Von den Töchtern zeichnete Sophia Friederika sich namentlich aus; denn nicht nur, daß sie wie ihre Schwestern eine besondere Geschicklichkeit in den feineren weiblichen Handarbeiten erlangt hatte, nicht nur, daß sie wie Hedwig sehr schön zeichnete, ja nicht nur, daß sie Tischlerarbeiten, wie z. B. eine Chatoulle, verfertigte, sondern auch durch ein eifriges wissenschaftliches Studium stempelte sie sich zu einer würdigen Tochter des alten Mathematikers. Vornehmlich fesselten astronomische Schriften ihren Geist, und bei der Betrachtung des nächtlichen Himmels mit seinen Sternbildern verspürte sie oft einen Anflug von Erdenseligkeit. Für sie war das Sternenmeer ein planmäßig angelegtes Ganze, eine Welt, in der jeder Körper seinen ihm zugewiesenen

Kreis, seine ihm vorgezeichnete Bahn mit pünktlicher Genauigkeit inne hält. Schade, daß sie ein Mädchen war! Sie ist die einzige von Momsen's Töchtern, die bräutlich geliebt hat; doch auch sie sollte von Hymen's Band nicht umschlungen werden.

Engel Lena liebte die Musik mehr; sie spielte vierstimmig ausgesetzte Choräle und Volkslieder auf einer Orgel. Als ein Organist Peters von Föhr ihren Vortrag hörte, konnte er ihr sein Lob um so weniger vorenthalten, als er auch erfuhr, daß sie nur wenige Stunden Unterricht genossen hatte.

Hedwig, die, wie bereits erwähnt, schön zeichnete und eine hübsche Handschrift lieferte, studirte oft bis tief in die Nacht hinein die Bücher ihres Vaters und soll hinsichtlich ihrer astronomischen Kenntnisse gegen ihre Schwester Sophia Friederika wenig zurück gestanden haben.

Ehe ich über Momsen's tägliche Lebensweise berichte, will ich versuchen, seine äußere Erscheinung, wie sie sich in späteren Jahren darstellte, zu beschreiben. Momsen war von mittlerer Statur, jedoch nicht stark gebaut; wenn er aber kerzengerade aufgerichtet und gemessenen Schrittes daherging, so lag etwas Ehrfurchtgebietendes in seiner Erscheinung. Es ist physiognomisch erklärlich, daß, da sein Geist gewöhnlich an der Lösung irgend einer Aufgabe unaufhaltsam arbeitete, oft ein gewisser Ernst gleich einem Schleier über seine Physiognomie ausgebreitet lag. Wer aber in seine blauen Augen sah, dem

strahlte Milde und Güte aus denselben entgegen. Ein Portrait, von einem berühmten Maler Jensen aus Bredstedt ausgeführt, zeigt mir Momsen's Bild zur Linken, Adelheid's zur Rechten, und ich wundere mich bei der jedesmaligen Betrachtung des kleinen Kunstwerks, das gewiß als sehr treffend bezeichnet werden muß, über die prägnanten Züge dieser echt friesischen Physiognomien.

Momsen kleidete sich ganz nach der Sitte des Landes. Seinen Kopf bedeckte eine dicke, blaue, wollene Zipfelmütze. Im Uebrigen trug er gewöhnlich einen grauen Friesrock und lange weite Frieshosen. An den Füßen trug er in späteren Jahren fast beständig Holzpantoffel und Holzschuhe. Momsen kleidete sich überhaupt sehr warm, wozu er indeß durch seine körperliche Constitution sich genöthigt sah; denn er klagte fortwährend über ein unabweisbares Gefühl von Kälte. Nur in der Ecke hinter dem Ofen fand er eine behagliche Temperatur. Selbstverständlich war im Winter sein gewöhnlicher Platz eben dort. Nur um dieser körperlichen Beschaffenheit willen hätte er seine Heimath gegen wärmere Länder vertauscht. Sonst zog ihn kein Land mehr an als England, und demselben einen Besuch zu machen, war einer seiner Lieblingswünsche. England, ein Land voller Fabriken, ein Land, in dem die Industrie wie sonst nirgends blühte, ein Land, das so viele große Geister, namentlich auch bedeutende Männer der mathematischen

Wissenschaften aufzuweisen hat: wie hätte das einen Momsen nicht mächtig anziehen müssen! Eine Reise nach Amerika ist indeß heut zu Tage nicht beschwerlicher als eine Tour nach England damals, und so braucht sich Niemand darüber zu wundern, daß Momsen seinen Wunsch nicht in Erfüllung gehen sah. Wenn er mit seiner Frau über seine Sehnsucht nach England sprach, so pflegte er zu sagen: „Ueber England lagert sehr häufig ein dicker Nebel, welcher den Blick in die Weite vorenthält. Die Natur bietet dem Engländer daher nur seltener eine Zerstreuung; er ist zufolge dessen mehr in sich gekehrt und zum ruhigen, immer tiefergehenden Nachdenken geneigter; er lebt mehr in der Innenwelt seines Geistes als in der Außenwelt der ihn umgebenden Natur, und auf diese Weise wird der das Gemüth drückende Nebel eine Ursache für die Erscheinung, daß England in Betreff der Wissenschaft und der Industrie außerordentliche Fortschritte macht und verhältnißmäßig so Großes leistet."

Es liegt gewiß Wahres in dieser Ansicht; denn es ist ja über allen Zweifel erhaben, daß die Beschaffenheit des Klimas von großem Einfluß auf die körperliche, wie auf die geistige Entwickelung des menschlichen Geschlechtes ist. Sagt man doch auch im Allgemeinen mit Recht: der Süddeutsche hat mehr Gemüth, der Norddeutsche mehr Verstand. Und wissen wir doch alle sehr wohl, daß Süddeutschland einen Wieland, einen Schiller, einen

Uhland 2c., Norddeutschland dagegen einen Kant, einen Schopenhauer, einen v. Humboldt, einen Copernicus 2c. aufzuweisen hat.

Ueber Momsen's tägliche Lebensweise in späteren Jahren schreibt Pastor Feddersen: „Momsen stand Sommers und Winters um 4 oder 5 Uhr auf und war ununterbrochen fleißig. Wenn die Tagelöhner Morgens zu Felde gingen und seinem Hause vorbeikamen, fanden sie immer den Alten bei der Arbeit; dann nickten sie freundlich hinein und sprachen vielerlei zum Ruhme des Wundermannes.

Momsen hatte im Sommer seinen Platz an einem kleinen Tische neben dem Fenster; auf diesem Tische standen ein paar Schränkchen mit mehreren Instrumenten, und immer waren natürlich auch Bücher bei der Hand. Oft las er auch auf dem Bette, besonders im Winter. In dieser Jahreszeit saß er gewöhnlich am Ofen, in eine Ecke bescheiden hineingedrückt. Einen großen Theil des Tages arbeitete er in einem Hause, welches in seinem Garten lag; da wurden seine künstlichen Sachen verfertigt, da wurden sie aufbewahrt, da waren alle Materialien und die meisten Instrumente. Auch sah man da eine Schmiede. In größter Zurückgezogenheit lebte er hier; höchst selten ließ er sich von Jemandem, selbst von Keinem aus seiner Familie, in diesem Hause auf längere Zeit besuchen; ihm war immer bange, daß durch das Gespräch zu viel Zeit verloren ginge und daß

durch die Hereintretenden irgend Etwas von seinen Sachen in Unordnung gebracht werden möchte. Weiter als an die Thür kam selten Einer.

Gegen Abend, in der Dämmerung, unterhielt er sich als Vater und Freund mit seinen Schülern und Kindern über die Mathematik nicht allein, sondern auch über andere Wissenschaften uud über die practische Lebensweisheit. Diejenigen seiner Schüler, die dann gerne bei ihm weilten, waren seine Lieblinge.

Abends um 9 oder 10 Uhr beschloß er seinen thätigen Tag.

Morgens trank er gerne Kaffee, Nachmittags Thee. Er speisete übrigens frugal.

Er machte sich in früheren Jahren wohl einige Bewegung außer dem Hause, späterhin aber größtentheils nur in seinem eigenen Hause. In der Abenddämmerung spazierte er von einer Ecke des Zimmers nach der andern hin und zurück, und diese Dämmerungs-Spaziergänge machten nach seiner Berechnung in einem Winter einen Weg aus, so lang wie von Fahretoft nach Hamburg und wieder zurück, d. h. vierzig Meilen.

Er schmauchte sehr gerne, und beim stillen Dampfen mag er wohl manchmal in das wunderbare Gekräusel des Rauches wie in das Wogen neuer Hypothesen hineingeschaut haben."

Momsen litt in seinem Alter nicht wenig an der Gicht, und seine öfteren Ohnmachten dürfen wir wohl auf die Folien allgemeiner Schwächlich

keit setzen. Die erste Ohnmacht, in welche er fiel, währte circa zwei Stunden. Adelheid, seinen Tod fürchtend, wandte alle ihr erdenklichen Mittel an, um ihn wieder zum Bewußtsein zu bringen. Sie schüttelte, rieb und bürstete ihn, aber alles vergebens. Als Momsen wieder zu sich selber kam, sagte er ihr, wie unlieb ihm ihre Bemühungen gewesen, die er sehr wohl wahrgenommen, obgleich er sich in himmlisch-schönen Sphären von den lieblichsten Bildern umgaukelt gesehen.

Einen Arzt gebrauchte Momsen höchst selten oder garnicht. Befiel ihn eine Krankheit, so schrieb Adelheid an Uhrmacher Petersen in Flensburg und an Buchbinder Jessen in Tönning, ob nicht auf dem Gebiete der Mechanik oder in der literarischen Welt etwas Neues erschienen und falls, ihr dasselbe möglichst schnell zustellen zu wollen. Kam nun ein kürzlich erschienenes Buch, ein neues Instrument ꝛc., so trieb's Momsen mit Gewalt aus dem Bette, und nach wenigen Tagen war er wieder völlig genesen.

II.

Grundzüge seines Charakters.

Da Pastor Feddersen's „historische Blätter zur Förderung der Humanität und des Christenthums" den Hauptinhalt für diesen Abschnitt liefern, so wird es mir wohl Niemand verargen wollen, daß ich die

Worte dieses alten, wackeren Friesen großentheils wiedergebe. Derselbe schreibt: „Doch ehe ich es wage, einige Züge des großen Gemäldes von diesem Guten und Frommen zu malen, erst noch etwas über eine köstliche Stunde meines Lebens, die, da ich ihn persönlich kennen lernte, mir wurde. Sie schwebt mir immer so freundlich vor und in ihr der Greis wie eine stille, ehrwürdige Gestalt, die leider nicht lange weilen durfte vor meinen Augen.

In der Zeit der freien, kräftigen Studentenjahre, da ich mit durstigem Geiste aus dem Borne akademischer Weisheit schöpfte und, weil ich noch keinen tiefen Zug gethan, ein wenig schwindlich geworden war, wandelte ich mit einem früheren Schüler Momsen's nach Fahretoft. Trotz des Gefühls meiner akademischen Würde konnte ich doch nicht anders als mit einer gewissen Schüchternheit das Haus des ergrauten Weisen betreten. — Es öffnete sich die Thür, — und leise, aber mit edler Haltung kam ein Mann mir entgegen gegangen, leise und sanft redete er mich an in der geliebten Landessprache, bescheiden und milde blickte er mich an mit einem Paar hellblauer, lebhafter Augen, die in dem feinen kindlichen Gesichte, wo die tiefste Ruhe, die freundlichste Behaglichkeit wohnte, das Schönste waren; ein Mann trat ein, der in das einfachste Kleid gehüllet war, der überall die alte Einfalt der Sitten gleich offenbarte, und dieser Mann war Momsen.

Wie durch einen Zauberschlag mußte nun wohl, wenigstens auf Augenblicke, aus meinem Gemüthe gedrängt werden die jugendliche Eitelkeit durch eine solche Erscheinung demüthiger Größe.

Mein Geist beugte sich tief vor dem still Gewaltigen, und mein Auge weilte andächtig auf seiner Gestalt und wagte es nun, sein Antlitz durchspähend, tiefer in den Geist zu dringen.

Der Alte duldete freundlich die freie Beobachtung, und welcher Edle sollte das nicht! Nur dem Unedlen und Schwachen graut davor wie vor dem eigenen Gewissen. — Niederlassen mußte ich mich an Momsen's Seite und mit ihm ein Schälchen Thee trinken. Er plauderte nicht, aber sinnig sprach er manche Worte, ganz einfache Worte, über Leben und Wissenschaft, — drang indessen, da er wohl sah, daß ich kein mathematischer Kopf sei, nicht mit mir ein in seine Lieblingswissenschaft, sondern ließ sich freundlich, sachkundig und wißbegierig zu meinem pädagogischen Streben und zu meiner damaligen Lieblingskunst, der Mimik, die ich unter Patrick Peale studirt und geübt hatte, herab. Hätte ich es nicht früher gewußt, nie hätte ich es aus seinem Gespräche erfahren können, daß ein in der höheren Mathematik so bewanderter Mann mit mir rede; bescheiden verbarg sich in Worten, wie im übrigen Wesen die wissenschaftliche Strenge, die hohe Cultur, und, wie mir mein Freund sagte, trat sie überall nur dann

hervor, wenn man sie aus ihrer Tiefe an das Tageslicht zu locken wußte. Demüthigend aber wurde sie nie. — Der tiefgemüthliche Mensch, Landsmann und Familienvater machte einen unauslöschlichen Eindruck auf mich.

Mit einem höchst angenehmen Gefühle der Befriedigung ging ich von dannen und zu den Lehrstühlen in der Universitätsstadt und mußte wohl etwas bescheidener, etwas kräftiger meinen Weg wandeln; denn ich hatte den bescheidenen, kräftigen Autodidacten Momsen geschaut."

Indem Pastor Feddersen einen „Versuch einer Charakterschilderung Momsen's" macht, schreibt er: „Momsen wird allerdings kein makelloser Mann gewesen sein; aber mir sind keine seiner Fehler bekannt gemacht worden; ich kann sie daher auch nicht aufstellen; sein Gutes will ich denn mit Freuden aussprechen und in der Hoffnung, daß es viele Nachahmer finden werde, ja in der Hoffnung, daß Viele so glücklich seien, in sich selbst ein verwandtes Streben nach Moralität und Frömmigkeit zu finden.

Momsen war nicht abhängig von luxuriösen, sinnlichen Freuden; von Leckereien z. B. war er kein Freund. Kein gemeiner Sinnenreiz konnte ihn von der Bahn der Wahrheit locken, keiner zu irgend einer Unmäßigkeit führen. Seine Gesundheit suchte er nicht allein dadurch, sondern auch durch jedes andere passende Mittel zu erhalten;

daher trieb er manche anstrengende Körperarbeiten und kleidete sich gerade nach seinen Bedürfnissen.

Sein Eigenthum suchte er nie ängstlich zu mehren und zu erhalten; wo die Bedürfnisse seines Geistes und die nothwendigen des Hauses es heischten, war er nicht müssig auszugeben. Die umsichtigste Sorgfalt wandte er aber doch an, um eine sichere Einnahme sich zu bewahren; denn er haßte allenthalben Unsicherheit und Verworrenheit. Wie bei der Verwaltung seines Hauses, so herrschte auch in seinem ganzen Leben die höchste Accuratesse."

Ich will nicht unterlassen, hier zwei Thatsachen, die Momsen's Uneigennützigkeit in das hellste Licht stellen, einzuflechten.

Einst kam ein Graf Reuß und hoffte, in ihm einen Inspector für seine in Nordfriesland belegenen Ländereien zu erhalten. Momsen meinte, seine Körperkräfte und seine Zeit erlaubten ihm die Uebernahme einer solchen Bedienung nicht. Der Graf ersuchte Momsen, doch noch eine halbe Stunde Bedenkzeit zu nehmen. Aber wie verlockend auch das Anerbieten war, so wollte Momsen doch aus Gründen nicht darauf eingehen. Der Graf verabschiedete sich, von Momsen bis an seine Equipage begleitet. Hier stand ein alter Mann, innerlich offenbar sehr bewegt, gespannt auf das Resultat der Unterredung des Grafen mit Momsen. Kein Wunder, daß jener Alte in seinem Herzen aufjauchzte, als er vernahm, daß des Grafen Be-

mühungen erfolglos geblieben; denn er war kein Anderer als der bisherige Inspector, welchem sein Paß zugestellt worden wäre, sobald Momsen das Amt übernommen hätte. Die Beiden reisten ab; Momsen aber ging zu seiner Frau und sagte: „O Adelheid, ich kann's Dir garnicht sagen, wie ich mich darüber freue, daß ich das Amt ablehnte, da im entgegengesetzten Falle jener alte Mann um sein Brod gebracht worden wäre.“ Gewiß ein schöner Zug wahrer Humanität!

Momsen parzellirte in dem 1777 eingedeichten Julianen-Marienkooge den Antheil der Participanten Richtsen, Popsen und Tüchsen aus Tondern. Diese drei Herren konnten sich aber über eine Fenne nicht einigen, und da Niemand nachgeben wollte, so sprach der eine zu den beiden andern: „Wenn euch so dünkt wie mich, so machen wir dem Zwiste dadurch ein Ende, daß wir die Fenne unserm tüchtigen Landmesser schenken.“ Ein annehmbares Geschenk, wird der Leser mit mir denken. Momsen dachte indeß nicht so und antwortete den Herren auf ihr gütiges Anerbieten: „Ich kann das Geschenk nicht annehmen; ich habe meinen verdienten Lohn erhalten, und mehr nehme ich nicht.“ Adelheid billigte Momsen's Verhalten in diesem Falle Anfangs nicht und sagte: „Aber Hans, dachtest Du bei dem Anerbieten denn gar nicht an Deine Familie?“ „Das wohl,“ erwiderte Momsen, „aber ich kann hier kein würdiges Gegengeschenk machen;

ich wäre also durch die Annahme doch gewisser Weise in ein abhängiges Verhältniß gesetzt, und das soll nicht sein; ich will frei sein und frei bleiben."

„Allenthalben," so schreibt Feddersen weiter, „liebte er die Freiheit, nicht die rohe Willkür; selbst wollte er daher von Niemandem abhangen als von seiner eigenen Vernunft. Seine Unabhängigkeit schien man ihm bisweilen schmälern zu wollen; er aber wußte, vorsichtig und rüstig, immer sie zu retten. Als er z. B. die Aufsicht über das Deichwesen in seiner Gegend bekam, meinte die Menge, den sanften, friedlichen Mann leicht nach ihrem Gutdünken leiten zu können, namentlich wenigstens in Beziehung auf minder wichtige Gegenstände und ihn zu täuschen; aber durch eine Sachkenntniß, die auf die kleinsten Arbeiten ging, schützte er sich vor Täuschung, und durch kluges, männliches Benehmen rettete er seine Selbstständigkeit.

Freiheit, im edelsten Sinne, wünschte er auch den Nationen, war aber überzeugt, daß sie nur auf loyalem und friedlichem Wege errungen werden dürfe. Indessen er glaubte, daß Frankreich dieselbe erkämpfen; daß Napoleon mit der herculischen Stärke seines Ingeniums durch blutige Gewalt Frankreich nicht allein, sondern auch Europa den Kampf um dieselbe erleichtern wollte; dieses Wollen ehrte er immerdar bei den Franken und ihrem Herrscher, bis er sahe, daß er in seinem Glauben sich gänzlich getäuscht hatte.

Freiheit mochte er auch gerne in den Productionen der Pflanzenwelt; das ängstliche Beschneiden der Zäune und Bäume, das sorgsame Reinigen der Steige von sogenannten unnützen Gewächsen mochte er nicht; oft konnte ihm das wilde Durcheinanderwachsen der Baumzweige sehr behagen, so wie das vielgestaltige Unkraut, dieses lustig gedeihende Schooßkind der Natur, ihn ungemein ergötzte.

Wahrheit ging ihm über Alles, Wahrheitforschung, Wahrheitsagen, daher auch treues Halten seiner Versprechungen. Seine Liebe für Forschungen in seinem Fache ging so weit, daß er vortheilhafte Anerbietungen zu Anstellungen ausschlug, deren Annahme nämlich einen Theil seiner Muße für sein stilles Geschäft der Selbstbildung ihm geraubt hätte. Sein ununterbrochener Fleiß und das frohe Hinweggeben bedeutender Geldsummen für wissenschaftliche Werke und für Instrumente zeugt auch von seinem heißen Durste nach immer höherer Erkenntniß. Kam ein Buch an, in dem er Neues und Wichtiges zu finden hoffte, so war seine Freude groß. Er las Abends auf dem Bette darin, legte es unter sein Haupt, wenn er einschlafen wollte und ergriff es Morgens beim ersten Erwachen wieder.

Wahrheit zeigte er auch in der Schätzung seiner selbst, und da er weit genug durchgedrungen war im Gebiete des Wissens, war er bescheiden wie Wenige es sind — ohne doch sich jemals wegzuwerfen.

Aber auch Schönheit war ihm heilig, wie sie es Jedem ist, der Humanität besitzt; er war nicht einseitiger Verstandesmensch; er war nicht ein halber, sondern ein ganzer Mensch. Ihn bewegten die feierlichen Töne der Orgel, und damals, als die von ihm selbst gefertigte in der Fahretofter Kirche gebraucht wurde, hörte er sie mit inniger Rührung. Die Harmonien der Musik, mochten sie erscheinen mit Majestät oder mit Jubel oder im leisen Gesäusel, er hörte und empfand sie mit tiefem Gefühl." Es war Momsen bei dem Ton der Orgel um's Herz wie jenem Friesen, der an die Göttin der Musik singt:

Und läßt Du donnernd die Stimme erschallen
In feierlich ernster Melodie —
Tönt so Dein Spiel durch die heiligen Hallen,
Dann schwebt das Herz zur himmlischen Höh'!

„„Schmücke dich, o liebe Seele,"" so fährt Feddersen fort, „war eine seiner Lieblingsmelodien und „Sieh', da bist du wieder, lieber, guter Mond." Seine weiche Seele schmolz dahin bei den sanfteren Tönen. In den letzten Jahren mochte er keine anderen hören. Auch die bildende Kunst sprach ihn an; die mechanische konnte ihn nicht befriedigen. Ich selbst sahe es, wie er mit dem lebendigsten Interesse physiognomische Zeichnungen, die ich ihm mittheilte, betrachtete und wie er still sich freute an idealen Gebilden. Er selbst hat ein paar physiognomische Zeichnungen hinterlassen, die

meiner Meinung nach nicht allein eine geübte Hand, sondern auch einen tiefen und zarten Geistesblick verrathen.

Die strengste Rechtlichkeit zeichnete ihn aus. Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun, das war sein Sprichwort und danach richtete er sich bis zu seinen kleinsten Handlungen hinab." Momsen besaß überhaupt einen reichen Schatz an Sprichwörtern, welche er in Gesprächen immer sehr treffend anzuwenden wußte. Er plauderte nie; jedes Wort, welches über seine Lippen kam, war ein wohlbedachtes, und da er sich nach allen Richtungen hin gründliche Kenntnisse erworben hatte, also gewöhnlich auch trefflichen Rath ertheilen konnte, so liegt gewiß viel Wahres darin, wenn Jemand von Momsen sagte: „Sein Wort war und galt wie ein Orakelspruch." Wenn er sprach, gewöhnlich plattdeutsch oder friesisch, so hörten Alle schweigend und ehrerbietig zu. Langsam und bedächtig war seine Sprache. Doch disputirte er gerne, und es war, wie Harms' Gnomon sagt, seine Weise, ruhig anzuhören und mit einer Miene, als gäbe er Beifall; dann aber machte er eine kleine Bemerkung und setzte seinen Gegner unerwartet in die Enge.

„Das versteckte und offenbare Betrügen, Stehlen und Rauben der Nationen wie der einzelnen Menschen war ihm ein Gräuel, über den er in heiligen Eifer gerathen konnte. Weiter aber als bis zur Rechtlichkeit, bis zur Liebe ging Momsen in seinem Ver-

hältnisse gegen seine Mitmenschen. Seine liebevolle Theilnahme erstreckte sich, wie das bei jedem Menschen echter, höherer Bildung der Fall ist, auf das ganze Menschengeschlecht. Echt human sprach er mit Schiller: „Diesen Kuß der ganzen Welt!" Mit dem lebhaftesten Interesse ergriff er Alles, was ihm Menschenwohl zu befördern schien; mit tiefem Gefühle des Schmerzes faßte er das Gegentheil auf. Daher auch der Eifer, mit dem er die Zeitungen las und die unruhige Sehnsucht, mit der er ihnen immer entgegen sahe und ihre Ankunft möglichst zu beschleunigen suchte. Sein Sohn mußte immer frühe nach dem Wirthshause hin, um da die neuen Nachrichten zu holen. — Seine liebevolle Theilnahme, seine Milde ging von den Menschen zu den Thieren hinab und weilte freundlich auch da. Besonders aber bewies sich seine Liebe gegen Diejenigen, welche von Eifer für seine Wissenschaft gedränget wurden. Er unterrichtete Solche aus der Gemeinde, wenn sie arm waren, gerne umsonst.

Ueber Arme, die durch Trägheit und Verschwendung um das Ihre gekommen waren, fällte er ein strenges Urtheil. „Solche, die da in den Wirthshäusern mit ihren Krügen prahlerisch geklappt haben," pflegte er zu sagen, „sollen wir nun nähren, das ist doch abscheulich!" — Er gab ihnen ungerne. Es schien ihm überall in seiner Gegend nicht genug Erwerbfleiß zu herrschen, und

er konnte daher selten mit wahrer Lust helfen. Niemandem gab er lieber als dem fröhlich Genügsamen und Dem, der bei aller Strebsamkeit höchst dürftig blieb. Ein alter, armer, thätiger Tagelöhner in seiner Nachbarschaft (es war Peter Jacobsen, dessen wir zu Anfang Erwähnung thaten), dem bei jedem traurigen Geschick die lächelnde Zufriedenheit aus den Augen schaute, war recht sein Liebling geworden.

Dieser Tagelöhner saß oft Stunden lang bei ihm, und der hohe Weise unterhielt sich freundlichst mit ihm in kindlicher Einfalt und entzog ihm nimmer sein liebendes Herz und seine helfende Hand. So neigte er sich auch immer dankend und liebend zu dem guten Alten hin, welcher der Gespiele seiner Jugend gewesen war und treu ihm den Blasebalg getreten hatte.

Sanft und freundlich war er selbst gegen Diejenigen, welche ihn beleidigten. Tadelte er gleich ihr Betragen, so war er doch ferne von dem Zorn und von der Rache und vergalt gerne Böses mit Gutem und zwar in so einfach freundlicher Weise, als wenn es so sich von selbst verstände." Soweit Feddersen. Trotz seiner großen Friedensliebe und trotz seiner großen Bescheidenheit gerieth Momsen doch einmal in Streit mit einem Gelehrten von Metier. Er erzählte einem gemüthvollen Reisenden, dessen Werk „Fragmente aus dem Tagebuch eines Fremden" mir vorliegt, den ganzen Hergang des

Streites, und dieser giebt ihn mit folgenden Worten wieder: „In der Zeit, da er (Momsen) sich mit der Berechnung der Cometen-Bahnen beschäftigte, wünschte er, J. H. Lamberti insigniores orbitae cometarum proprietates zu benutzen. Das Buch ist in lateinischer Sprache abgefaßt; aber er studirte so lange, bis er die Sache verstand. — Er gerieth Pagina 30 und 31 auf die Stelle von den da gegebenen vier Bewegungsgesetzen der Himmelskörper. Er glaubte, wo nicht in Absicht der Wörter, doch des Sinnes richtig übersetzt zu haben. Er wünschte Gewißheit zu erhalten und wandte sich an den Herrn Pastor Steffens, der nicht fünfzig Schritte von ihm entfernt wohnte. Der Pastor Steffens verstand recht gut Latein, war aber so bescheiden, des Herrn Momsen's Uebersetzung nicht corrigiren zu wollen, weil er nicht Mathematik verstand.

Ein gewisser Pastor B..ck aus L...n besuchte Herrn Momsen zum Oeftern in Gesellschaft des Herrn Pastor Steffens, und sie waren seit langer Zeit gute Freunde. Sie kamen auf die lateinische Sprache zu reden, und der Herr Pastor B..ck rühmte sich, daß er darin wohl seinen Meister suchen wolle. Herr Momsen lief freudig zu seinen Papieren. Er brachte ihm den Lambert mit seiner Uebersetzung und bat ihn, doch die Fehler zu corrigiren, welche etwa darin wären. Der Herr Pastor ließ sich ganz willig finden. Dieß ging

anfänglich recht gut, und beide Theile waren mit einander zufrieden. Endlich kam die Stelle, über welche sie in Streit geriethen: Lex IV. pag. 31 § 69. Tempus quo cometa vel planeta arcum datum orbitae suae percurrit, est ut area, quam verrit radius vector, per radicem quadratam semilateris recti divisa, si diversi inter se comparentur cometa vel planeta. Herr Pastor B..ck übersetzte das Wort area (Tenne oder Fläche) durch Luft. So war es denn auch gewiß, daß in dieser Uebersetzung weder mathematischer noch anderer Sinn sein konnte. Herr Momsen sagte aus gutmüthiger Offenherzigkeit: „So kann es wohl nicht heißen oder verstanden werden, lieber Herr Pastor.“ Ueber diese zweifelhafte Aeußerung gerieth der Herr Pastor B..ck in höchsten Zorn und frug ihn aufgebracht, wie er sich unterstände, ihn im Lateinischen zu belehren oder zu meistern; dieß solle er sich nicht vermessen; er habe mehr Verstand in seinem kleinen Finger wie Momsen in seinem Kopfe. — (Gewiß der klügste Pastorenfinger auf Erden — d. Verf.) — Der arme Momsen wurde über diese gelehrte Objection ganz bestürzt und sagte: „O nein, lieber Herr Pastor, wie könnte ich Sie meistern? Das ist meine Meinung garnicht. Ich wollte nur von der Richtigkeit Belehrung haben.“ „Wie können Sie Sich unterstehen,“ erwiderte der Pastor B..ck, „mir so grade in's Gesicht zu widersprechen und es besser wissen zu wollen. Sie wollen mich Latein lehren? Sie

haben keinen Verstand!" „Am Ende," erzählte mir Herr Momsen, „fing das Blut auch an, mir in den Adern zu laufen, und ich sagte ihm grade in's Gesicht: Sie, Herr Pastor, mögen sagen, was Sie wollen, es heißt nicht so und kann nicht so heißen!" Hierauf verließ ihn der Herr Pastor B..k im größten Zorne und kam nie wieder. Herrn Momsen's Uebersetzung obiger Stelle ist folgende, und kein sachkundiger Mann wird im Wesentlichen etwas auszusetzen finden: „Wenn unter sich verschiedene Cometen oder Planeten mit einander verglichen werden, so verhält sich die Zeit, in welcher ein Comet oder Planet den gegebenen Kreis seines Orbiten durchläuft, wie die Fläche, welche der Radius Vector bestreicht, getheilt durch die Quadratwurzel des halben Parameters."" So weit der Fremde.

Was Momsen's religiöse Seite anbelangt, so wußte er sehr wohl, Religionsbekenntniß und Religiösität, allgemeine und bloß kirchliche Religion, die wesentlich zur Religion gehörenden Wahrheiten und das rein Historische zu unterscheiden. Von diesem Standpunkte aus mußte er den Streit Einzelner wie größerer Gemeinschaften über unwesentliche religiöse Wahrheiten für eine Thorheit erachten. Er schätzte Alle, welche die dogmatischen Sätze der Kirche ohne jeglichen Zweifel glaubten, sehr glücklich, indem diese Gläubigkeit eine besondere Ruhe des Gemüths zur Folge habe. Er selbst

konnte Vieles nicht glauben, weil es seiner Vernunft zuwider war. Er sprach höchst selten und dann auch nur im Kreise seiner Vertrauten über religiöse Ansichten und Wahrheiten. Er hütete sich aber, das lächerlich zu machen, was einem Menschen irgendwie heilig war. Nach dieser Vorbemerkung mag das schöne Bild, welches Pastor Feddersen von Momsen's Religiösität entwirft, folgen. „Nothwendig" — so schreibt jener alte, biedere Friese — „mußte ein Mann, der so tief in den Sinn der gesammten Natur eingedrungen war, der als tüchtiger Astronom besonders oft bei den ewigen Gesetzen weilte, nach welchen die tausend Welten zu seinem Haupte wandelten, der dabei in seinem Innern auch ehrte die heilige Ordnung des Sittengesetzes, in derjenigen Gemüthsstimmung sich befinden, in welcher man eines Gottes und einer Ewigkeit bedarf und nach beiden innig sich sehnt. Gerade so wie Diejenigen, deren Werke in Gott gethan waren, mit ihrem religiösen Bedürfniß und Sehnen an Christi Licht kamen, demuthsvoll kamen, um höhere Vollendung zu gewinnen, so wandte er auch, nach höherem, religiösem Leben sich sehnend, zum Lichte Christi sich hin und gewann, was er suchte.

So sehr nun Momsen Christo zugethan war und mit überzeugender Gewalt auf die tiefere Bewährung des Christenthums hinzuweisen wußte, so konnte er auch mit milder Beredtsamkeit die seichteren Gründe für dasselbe zurückweisen und

Vieles lächelnd von Dem stürzen, was die verwirrte Weisheit der Gelehrten und der Aberglaube und die Angst unreiner Herzen Unhaltbares aus der heiligen Schrift hergeleitet.

Das wahrhaft Biblische, namentlich das Evangelische, wußte er zu würdigen wie Wenige.

Mächtig hob sich in seinem Glauben, welchen er als Mensch und Christ hegte, sein Herz auch gegen alle Schrecken eines feindseligen oder doch eiskalten Fatums, jenes unheimlichen Gespenstes, das so gerne sich nicht allein den schwachen, sondern auch manchen starken Geistern als regierende Weltmacht aufdrängt, und siegreich hob sich sein gläubiger Sinn gegen alle Schrecken der Verwesung. „Wir werden leben, wenn längst der Leib in Staub zerfallen ist, schöner und herrlicher leben, werden dort uns wiedersehen und selig wieder vereinigt sein!" so sprach er manchmal, als schon silberweiße Haare seinen Scheitel deckten; er sprach es mit einem so sichern, ruhigen Tone zu Gattin und Kindern, welche zärtlich liebend auf ihn hinschauten, daß sie alle wunderbar dadurch gestärkt wurden." Die Seligkeit dachte er sich als einen den Geist in jeder Hinsicht befriedigenden Zustand der Fortentwickelung bis zur Vollendung.

„Oft schaute der ehrwürdige Mann Abends lange, lange mit frommem Auge zum Himmel hinauf, suchte den großen Meister der Welten da und fand ihn und hörte die Stimme seines Innern,

die Ja und Amen sagte zu der heiligen Rede der Sterne und betete an. Seine Gedanken und Gefühle drangen rein und warm aus dem Innern, nicht eingekerkert in fremde, von frommer Gewohnheit octroyirte Gebetesworte, nicht erkältet und verkümmert zu Gott hinauf. In diesen Stunden fühlte er tief die Wahrheit des apostolischen Wortes: „Wir sehen, wenn wir nur wahrnehmen, Gott in der Natur, er ist nicht ferne von uns, in ihm leben und weben wir und heilig sind wir verwandt mit ihm.“ In diesen Stunden neigte er sich am gläubigsten, wie ein Johannes, an die Brust seines Heilandes und nahm in sich auf den Hauch seines heiligen Geistes.

Natürlich konnte einem so scharfblickenden, so einfach christlichen Mann, der dazu auch echte Geschmacksbildung besaß, weder die Predigt noch der Cultus, worin Hohes und Gemeines, Schönes und Häßliches sich einigten, nicht ganz befriedigen.“

Pastor Feddersen behauptet weiter, daß Momsen den öffentlichen Gottesdienst benutzte, so lange er konnte, daß er in späteren Jahren die Kirche nicht besuchte, weil sein Gehör sehr schwach wurde. Ich kann diese Behauptungen nicht unterschreiben, da nämlich Mittheilungen aus verschiedenen authentischen Quellen mich eines Andern belehren. In früheren Jahren besuchte Momsen die Kirche allerdings nicht selten; wenn er aber diese Besuche später einstellte, so ist diese Erscheinung vielmehr auf seine religiösen

Ansichten, als auf Kränklichkeit seines Körpers zurückzuführen. Momsen war nicht sehr kirchlich gesinnt. Wenn er dennoch an manchen Sonntagen draußen an der Kirchenmauer den Worten des Geistlichen lauschte und sich öfters auch gerne Dies und Jenes aus der Predigt von den Seinen, welche dem Gottesdienste beigewohnt hatten, erzählen ließ, so geschah das, weil er gerne die religiösen Anschauungen Anderer erfuhr. Las er doch auch gerne religiöse Schriften, und wissen wir doch, daß er solcher (in englischer Sprache geschrieben) von Pastor Lorenzen in Dagebüll mehrere lieh. Was ihn antikirchlich machte, waren nach meinem Dafürhalten viele kirchlichen Dogmen, die seiner Vernunft widerstrebten, und die Hetzereien der einen Kirche gegen die andere. Eine persönliche Abneigung gegen diesen oder jenen Act der kirchlichen Feier der Sonn- und Festtage mag auch dazu beigetragen haben. Dennoch, können wir mit Pastor Feddersen sagen, ehrte er den öffentlichen Gottesdienst, nämlich insofern, als sich viele Andere durch denselben erbauten. Uebrigens war es ja auch seine Weise, das nie lächerlich zu machen, was einem Andern heilig war.

So war denn Momsen kein treuer und begeisterter Anhänger einer (sichtbaren) Kirche, aber ein Christ nicht nur in Worten, sondern im ganzen Leben. Sein Ohr lauschte der Stimme seines Gewissens, des Gottes in seinem Innern. Er suchte und fand den alliebenden Vater in den Myriaden

von Sternen dort oben wie in dem Leben und Weben des zu seinen Füßen spielenden Würmchens. Wenn er seine Worte in Gesprächen mit Sprichwörtern und Sentenzen der heiligen Schrift verwob, was sehr häufig geschah, so merkte der achtsame Hörer gar bald, wie Momsen das Bibelwort aus tiefster Seele kam. Ein erklärter Feind des Fluchens, beschämte er Manchen, der seine Mittheilungen durch einen Fluch zu bekräftigen suchte, indem er zu ihm sprach: „Halt nun nur ein; nun schenke ich Deinen Worten gar keinen Glauben — bedenke, wie elend Du würdest, wenn die göttliche Nemesis Dich augenblicklich mit ihrem gewaltigen Arm der Vergeltung erfaßte!" „Die Religiösität dieses Mannes," sagt Pastor Feddersen, „zeigte sich, wie in seinem Wandel, so auch in der Ruhe und stillen Freude seines Geistes unter dem Andrange irdischer Leiden. Es ging ihm Manches verloren, was ihm sehr lieb war. So starb ihm z. B. eine theure Tochter (Maria Margaretha) in der Blüthe ihrer Jahre. Bittere Thränen entquollen freilich seiner zärtlichen Seele; bald aber trocknete er sie mit seiner frommen Hand und lächelte dann freundlich zum Himmel hinauf und auf seine Umgebung hin; er wußte, von wem er seine liebe Tochter empfangen und zu wem sie gegangen.

In jeder Noth, die eine verschuldete war, pflegte er zu sagen: „Sie ist ein Wink der ernsten Gottesliebe, der auf unsere höhere Bildung hindeutet; thöricht ist jedes Ankämpfen des Mißmuthes und der

Anklage gegen die ewige Ordnung der Dinge, welche diese Noth herbeiführt; ruhige Fassung und eifrige Bemühung, aus dieser Noth einen höheren Gewinn zu ziehen, geziemt sich für den Menschen und Christen!"

So konnte denn auch sein schwächlicher Körper, der in den letzten zwei Lebensjahren schwer ihn drückte, keine Klage ihm abnöthigen und keine kranke, den Himmel stürmende Bitte in ihm erzeugen.

Ja, Hans Momsen war fromm!"

III.

Momsen — ein Mann der Wissenschaft.

Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.

Schiller.

Wie Momsen studirte.

Ein alter Friese, der auch Momsen's Schüler eine Zeit lang war, sagte mir, Momsen sei wohl ein Genie, aber kein eigentlicher Gelehrter gewesen. — Allerdings war Momsen nicht ein solcher Gelehrter, der dadurch entsteht, daß ein Knabe in das Gymnasium

eintritt, zum Jüngling herangereift, das Abiturientenexamen besteht, danach eine Reihe von Jahren die Collegien verschiedener Universitäten besucht und endlich vor einem so und so hohen Examinationscollegium von den erworbenen Kenntnissen Zeugniß ablegt. Allerdings war Momsen nicht ein solcher Gelehrter, dessen Weisheit schon durch den Doctor- oder gar durch den Professortitel documentirt ist. Und allerdings war Momsen nicht ein solcher Gelehrter, der auf dem Lehrstuhl einer Universität vor einem großen Auditorium auskramt. Wer aber — und das gilt von Momsen — in der Mathematik nahezu bis an die Grenzen gekommen; wer in fast allen anderen Zweigen der Wissenschaft zu Hause ist, und wer von Männern wie Bugge und Tetens seiner wissenschaftlichen Kenntnisse wegen geschätzt, geehrt und geliebt wird: der ist — ich spreche es unumwunden aus — in meinen Augen im wahren Sinne des Worts ein Gelehrter, wenngleich er nicht akademisch gebildet ward. Momsen war ein Autodidact, aber ein tüchtiger. Durch eifriges Selbststudium schwang er sich zu so gewaltiger Höhe empor. Seine Frau meinte einmal, es wäre für ihn doch sehr wünschenswerth gewesen, daß er von Jugend auf einen tüchtigen Lehrer gehabt hätte. Momsen dachte indeß anders und antwortete: „Hätte ich einen Lehrer gehabt, so wäre mir Alles zwar viel leichter geworden; allein, ich hätte Nichts so gründlich gelernt wie nun, da ich oftmals

gezwungen worden bin, auf die Anfangsgründe zurückzugehen und somit gleichsam von Neuem anzufangen."

In seiner Lern- und später auch in seiner Lehrmethode befolgte Momsen die folgenden Grundsätze:

1. Nur das durch eigenes Nachdenken Gefundene und Erkannte ist wahres Eigenthum des Geistes, während alles Vorgesagte geliehenes Gut ist, das früher oder später wieder verloren geht. (Schleswig-holst. Provinzialberichte von 1814.) Wer wird durch diese Worte nicht an unsern unsterblichen Philosophen Schopenhauer erinnert! Derselbe schreibt: „Die bloß erlernte Wahrheit klebt uns nur an wie ein angesetztes Glied, ein falscher Zahn, eine wächserne Nase oder höchstens wie eine rhinoplastische aus fremdem Fleische. Die durch eigenes Denken erworbene Wahrheit aber gleicht dem natürlichen Gliede: sie allein gehört uns wirklich an. Darauf beruht der Unterschied zwischen dem Denker und dem bloßen Gelehrten.

Im Grunde haben nur die eigenen Grundgedanken Wahrheit und Leben: denn nur sie versteht man recht und eigentlich ganz. Fremde, gelesene Gedanken sind die Ueberbleibsel eines fremden Mahles, die abgelegten Kleider eines fremden Gastes."

Mit Bezug auf Momsen's Unterrichtsmethode schreibt Sörensen, Organist in Marne, später Seminarlehrer in Tondern, in den schleswig-holst. Provinzialberichten vom Jahre 1814:

„Jeder seiner Schüler mußte selbstständig arbeiten, selbst denken. Da die Lehre der reinen Mathematik in der Vernunft des Menschen gegründet wäre, so dürfte und müßte sie nicht von außen hineingetragen, sondern von innen herausgelockt werden. Momsen war, wie wir aus dem Gesagten sehen, ein echter Socratiker, der den Geist dieser Lehre sehr wohl aufgefaßt hatte, sich aber von Denen, die sich auch wohl diesen Namen beizulegen belieben, in der Praxis dadurch unendlich unterschied, daß er nicht wie diese Stunden lang über nichts und wieder nichts fragte und den Schüler dahin brachte, daß er den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen konnte, sondern durch wenige Fragen, die wie Blitzstrahlen wirkten, seinen Schüler dahin zu bringen wußte, wohin er ihn haben wollte.... Sobald er sprach, hing Alles an seinen Lippen; denn jedes seiner Worte war voll Kraft und Leben. War ein Schüler denkscheu und muthlos, Schwierigkeiten zu überwinden, so nahm er sich sehr in Acht, zu viel zu sagen, sondern er wählte gewöhnlich einen Umweg." So war z. B. einer seiner Schüler in der Feldmeßkunst dahin gekommen, daß er mit der Theilung der Felder anfangen sollte. Da derselbe die Aufgabe nicht lösen konnte, rieth Momsen ihm, diese Arbeit vorläufig bei Seite zu legen, um später mit verjüngter Kraft sich wieder daran zu machen. „Dabei will ich Ihnen" — sagte Momsen — „denn Eins zu bedenken geben: was würden Sie thun,

wenn Ihnen ein Product und der eine Factor gegeben wäre und Sie den andern Factor finden sollten?"

„Ich würde das Product durch den gegebenen Factor dividiren."

„Nun, das bedenken Sie, wenn Sie wieder dabei gehen, und ich bin überzeugt, Sie werden dann die Auflösung finden."

Was Momsen sagte, traf auch ein.

2. Wenngleich das Einsammeln nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten nicht unwichtig ist und oft zur Brauchbarkeit des Menschen in seinem Beruf sehr viel nützt, so ist doch bei jedem Unterrichte, vorzüglich beim mathematischen, Bildung der innern Kräfte die Hauptsache. (Schleswig-holst. Provinzialberichte von 1814.)

Im Einklang mit diesem methodischen Grundsatze ließ er seine Schüler oft Tage lang bei einer Aufgabe sitzen, damit sie ihre Kraft daran erproben, üben und stärken konnten; nur wenn alles Sinnen seiner Eleven zu keinem Resultate führte, ließ er es an der erforderlichen Hülfeleistung nicht fehlen. Der alte Deichgraf Nissen sagte mir: „Momsen unterrichtete seine Schüler nicht," und von dem oben gegebenen Gesichtspunkte aus gesehen, kann der Ausspruch dieses seines Schülers nicht mißverstanden werden.

3. Was in einer Stunde geschehen kann, dazu dürfen keine zwei genommen werden. (Schleswig-holst. Provinzialberichte von 1814.)

Angesichts der Thatsache, daß Momsen seine Schüler oft einen ganzen Tag an der Lösung einer Aufgabe arbeiten ließ, möchte man vielleicht glauben, er sei hier inconsequent geworden. Man muß aber bedenken, daß dieser dritte Grundsatz in seiner Anwendung auf die Mathematik nur auf das Mechanische im Rechnen bezogen werden soll. Ueberhaupt war die Zeitverschwendung in Momsen's Augen eine Todsünde, wie er denn auch sehr häufig über die Kürze des menschlichen Lebens und über die Unvollkommenheiten des Menschen, namentlich der Sinnesorgane, laute Klagen führte. Er schien fest davon überzeugt zu sein, daß uns noch ein Sinn mangele. Fragte man ihn, was für ein und welcher Sinn das denn sei, so erklärte er: „Das kann ich zwar nicht sagen; aber damit ist mir noch nichts widerlegt; denn der Blindgeborne, der keine Vorstellung von dem Licht hat, wenn ihm dieselbe nicht bis zu einem gewissen Grade durch Mittheilungen Anderer übermittelt worden ist, weiß wohl, daß ihm von fünf Sinnen einer fehlt. Welcher das ist, kann er aber nur wissen, wenn Andere es ihm gesagt haben. Daß ich nun keinen sechsten Sinn zu nennen weiß, kann mithin kein Beweis dafür sein, daß uns überhaupt kein Sinn mangelt." Da Momsen an eine Fortentwickelung unserer Kräfte in jener Welt glaubte, so liegt die Annahme sehr nahe, daß er beim Eingang in jenes Leben den sechsten Sinn zu empfangen hoffte.

Da Momsen zum Theil die wissenschaftlichen Hülfsmittel fehlten, so sah er sich oft genöthigt, den Weg rückwärts zu gehen, um zur Klarheit und zu dem richtigen Resultat zu gelangen. War die Differenz nicht auffallend genug, nahm er sie größer an. War nun das Angenommene zu complicirt, so suchte er, es sich einfacher zu denken. So gelang es ihm, aus der Zusammensetzung des Einfachen das Vielfache kennen zu lernen, und so schritt er vom Leichteren zum Schwereren, vom Bekannteren zum Unbekannteren fort.

Was nun speciell seine Studien in den mathematischen Wissenschaften anbelangt, so will ich nur noch bemerken, daß er ganz besonders Gewicht auf Feinheit und Genauigkeit der gezeichneten Figuren legte. Er rieth jedem Mathematiker, genaue Zeichnungen anzufertigen, weil die gar oft den Weg der Berechnung erkennen ließen. Häusliche Verhältnisse erlaubten ihm im Winter am allerwenigsten ein eigenes Studirzimmer. In der Ofenecke der Wohnstube arbeitete er an einem kleinen Tische, während seine Kleinen in demselben Zimmer geräuschvoll spielten. Doch selbst der größte Lärm konnte seinen Geist nicht aus den höheren Sphären herabziehen. Nur wenn er angerührt ward, zufälliger Weise einen Stoß erhielt, trat eine kleine Störung ein.

Was Momsen studirte.

In Geographie, Geschichte und Anthropologie war Momsen zu Hause. Seine Lieblingswissenschaften aber waren die Astronomie, die Planimetrie, die Stereometrie, die ebene, wie die sphärische Trigonometrie, die Mechanik, die Optik, die Hydraulik, die Navigationslehre und die Theorien der Uhrmacherkunst, sonderlich die der Gnomonik. Daß ihm hier diverse größere Werke zu Gebote standen, versteht sich von selbst. Um aber auch solche Bücher, die nicht in deutscher Sprache geschrieben waren, durcharbeiten zu können, machte er sich mit der holländischen (schon als Knabe), der dänischen, der englischen, der französischen und der lateinischen Sprache bekannt. Um die Regeln der Aussprache kümmerte er sich dabei nicht. Sowohl in der englischen und französischen wie in jeder andern der genannten Sprachen sprach er jedes Wort so aus, wie es geschrieben stand. Er wollte ja auch nicht Philologie studiren, sondern jene Sprachen nur so weit verstehen, daß ihm die in denselben geschriebenen wissenschaftlichen Werke zugänglich waren. Ein kleines lateinisches Werk über Astronomie verdeutschte er, gab es jedoch nicht heraus, wie er denn überhaupt keines seiner Manuscripte drucken ließ, weil er nach seiner Meinung mit seinem Stil nicht vor die Oeffentlichkeit treten dürfe.

In Momsen's Jugendgeschichte habe ich bereits erzählt, wie er sich mit Euklid und „Wolf's

Auszug aller mathematischen Wissenschaften" beschäftigte. Unter den alten Büchern seines Vaters befanden sich auch einige, welche von der sphärischen Astronomie handelten; dieselben boten aber wenig Theoretisches. Damals sah er schon ein, daß mit Hülfe der astronomischen Tafeln die Länge der Sonne, des Mondes, der Planeten, ihr Standpunkt, ihre Verfinsterung und dergleichen voraus zu berechnen und zu bestimmen wären; allein außer Gietermaker's Tafeln für die Sonne fand er dergleichen astronomische Tafeln in seinen Büchern nicht.

„Seine Begierde, eigene Beobachtungen anzustellen, wuchs mit jedem Tage. Er versuchte, aus dem Kalender selbst eine Tafel für den Mond auf die Art wie die des Gietermaker's für die Sonne zu verfertigen, aber natürlich ohne Erfolg; denn von den Anomalien des Mondes war ihm damals fast nichts bekannt. Endlich war er so glücklich, des Niederländers Rembs niederdeutsche Astronomie geliehen zu erhalten, und dieß waren die ersten astronomischen Tafeln, durch deren Gebrauch er mit den Regionen der Gestirne bekannter wurde." (Aus dem Tagebuch eines Fremden.)

Bisher hatte er noch an das System des Tycho de Brahe von der Bewegung der Sonne um die Erde geglaubt, das als richtig ihm von seinem Lehrer aus der Bibel bewiesen war (Sonne, stehe stille 2c.). Nun aber erkannte er das Unwahrscheinliche und Unnatürliche dieses astronomischen Gesetzes

und die Richtigkeit der von Copernicus zuerst ausgesprochenen Ansicht von einer Bewegung der Erde um die Sonne.

Seine ersten astronomischen Beobachtungen und Versuche bezogen sich auf Sonnen- und Mondfinsternisse, und bald war er im Stande, dieselben auf das Genaueste zu berechnen. So z. B. finde ich in einem seiner Hefte eine „Berechnung der Sonnenfinsterniß, so sich den 17. October 1762 ereignen wird, und zwar wie sie unter dem Meridian zu Fahretoft erscheinen soll;“ ferner eine „Berechnung der unsichtbaren Sonnenfinsterniß, so sich den 23. September 1764 begeben wird.“ Nicht lange danach berechnete er für den Fahretofter Meridian den „Durchgang der Venus durch die Sonne im Jahre 1769.“ Wenn wir bedenken, daß der dreißig Jahre alte Momsen nun schon solche Berechnungen machen konnte, obwohl ihm Niemand in seinem Studium Hülfe leistete, so müssen wir einerseits bekennen, daß er zu außergewöhnlichen Hoffnungen berechtigte, andererseits aber bedauern, daß er in Fahretoft lebte. Wie unschätzbar hätte er z. B. für eine Sternwarte werden können, und welche wissenschaftlichen Resultate hätte in diesem Falle seine Nachwelt ihm vielleicht zu danken gehabt!

Unter seinen alten Büchern befand sich auch „Johannis Sturmii deutscher Archimedes, Nürnberg 1670“ und dessen „Rechnung 1667.“ Hiedurch gelang es ihm, sich einige wichtige Kenntnisse der

Kegelschnitte zu sammeln, welche ihm nachmals bei Lesung größerer Werke sehr zu Statten kamen, und auf diesem Wege wurde er durch Hülfe der Neuern mit dem ganzen Umfange dieser Wissenschaften immer bekannter.

Es regte sich seiner eigenen Erzählung nach zwar damals ein kleiner innerer Stolz auf seine wissenschaftlichen Kenntnisse bei ihm; allein je weiter er kam, desto mehr sah er ein, wie wenig wir wissen und wie viel uns zu lernen übrig ist.

Durch Fleiß und Beharrlichkeit brachte er es endlich in der Astronomie so weit, „daß er aus dreien Beobachtungen eines Cometen das Stück seiner Bahn (dieselbe als eine Parabel angesehen) während seiner Sichtbarkeit" bestimmen konnte, „und wenn derselbe Comet bei einer zweiten Wiederkunft von ihm beobachtet wird, so ist er im Stande, seine ganze ekliptische Bahn festzusetzen."

Nicht nur die Regeln des la Lande und die Constructionsart des Lambert dienten ihm hierin zur Richtschnur, sondern seine Wißbegierde hatte ihn auch mit der physischen Astronomie vertraut gemacht. Er war bereits früher zu der mathematischen Ueberzeugung gekommen, daß die Bahnen und Umlaufszeiten der Planeten und Cometen wirklich mit den von Newton entdeckten Naturgesetzen übereinstimmten. Ueberhaupt begnügte er sich nie, die Regeln und Vorschriften der reinen und ange-

wandten Mathematik bloß zu wissen, sondern die Gründe mußten ihn auch in ihrem ganzen Umfange überzeugen.

Als jener Fremde, aus dessen Fragmenten ich viel für diesen Theil meiner Arbeit geschöpft habe, Momsen einen dreitägigen Besuch abstattete, was im letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts der Fall gewesen sein muß, hatte Momsen schon seit langer Zeit die Schriften des Euler, des Kästner, des Karsten u. s. w. mit allen ihren großen Wahrheiten auf das Vollkommenste inne. Die größten und gediegensten wissenschaftlichen Werke schaffte er sich alle nacheinander an und zwar nicht, um sie auf der Bücherriole bestäuben zu lassen, sondern um aus ihnen für seinen heißen Wissensdurst zu schöpfen. Wenn Momsen sich Werke, wie z. B.: „Leonhard Euler's Analysis des Unendlichen" — „The Elements of Navigation by J. Robertson" — „Zeevaart-Kunde door Pieter Nieuwland" — „Vollständige Sammlung größerer logarithmisch-trigonometrischer Tafeln nach Adrian Vlack von Georg Vega" — „Sammlung astronomischer Tafeln, Berlin 1776" — nicht zu gedenken der Mehrzahl seiner großen mathematischen Werke, die vor wenigen Jahren bei einer Feuersbrunst in Bredstedt verloren gingen und mir also leider nicht zur Hand stehen — ich sage, wenn Momsen sich solche Werke anschaffte, so ruhte er auch nicht, bis er sie gründlich durchgearbeitet hatte. Wer die vielen von seiner

eigenen Hand geschriebenen Bemerkungen, Ausführungen 2c. zu den verschiedenen Sätzen dieser Schriften sich des Näheren ansieht, dem ahnt Momsen's heroische Kraft, und er staunt.

Ich für meine Person muß jenem bereits angezogenen Fremden voll und ganz beipflichten, wenn er sagt: „So durchdrang er (Momsen) endlich das ganze Gebiet der höheren Mathematik."

Kurz vor seinem Tode sagte Momsen zu seiner Gattin: wenn sie einmal seine Manuscripte an eine wissenschaftliche Societät einsende, so werde sie dieselben theuer bezahlt erhalten. Da Momsen eine demüthige Größe war, so dürfen wir mit Sicherheit aus jenen Worten schließen, daß er höchst schätzenswerthe Beiträge für die Wissenschaft geschrieben hat. Leider sind dieselben der Nachwelt nicht erhalten geblieben; denn Adelheid suchte sie, vielleicht aus einer falschen Pietät, nicht zu verwerthen. Sie wurden als Erbgut der Familie aufbewahrt und gingen in dem bereits erwähnten Brande mit dem größten Theile der aus circa 600 Bänden bestehenden Bibliothek des alten Wundermannes in Flammen auf. Unter dem noch vorhandenen Bücherreste befinden sich sehr viele größere und kleinere Werke über Maschinenbaukunst, über den Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, sonderlich über die Gnomonik. Ich will z. B. nur folgende anführen: „Der Uhrmacher oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst von J. G. Geißler" — „Technologisches

Wörterbuch oder alphabetische Erklärung aller nützlichen mechanischen Künste von Jacobsson" — „Maschinenbaukunst von Reinhold" — „Practischer Unterricht in Taschenuhren von Vogel" — „Forstmann's Unterricht von zeigenden und schlagenden Taschenuhren" — und „Leutmann's vollständige Nachricht von den Uhren."

Auch diese Werke hat Momsen gut studirt, was seine mechanischen Arbeiten, von denen ich in dem folgenden Abschnitt zu erzählen habe, deutlich genug beweisen. Ehe ich indeß weiter gehe, will ich noch hervorheben, daß er sehr richtige Vermessungen aufnahm und dieselben mit höchster Genauigkeit zur Karte brachte.

IV.

Momsen als Mechaniker.

Erprobe deine Kraft;
Man lebt nur, wenn man schafft.
Lahrer hinkender Bote 1874.

Wie Momsen in fast jeden Zweig der Wissenschaft eindrang, so machte er sich auch mit den Arbeiten der Handwerker und mit den Schöpfungen der Künstler bekannt. Er zimmerte, schmiedete, löthete, goß, schliff, drechselte, schnitzte, malte u. s. w. Er unterschied sich aber dadurch von den Handwerkern

und vielen Jüngern der Kunst, daß er nicht um Geldesgewinn, sondern zu seiner möglichsten Vervollkommnung arbeitete. Hieraus erklärt sich's, daß er manchen Gegenstand unvollendet ließ. Er erkannte, daß ihm die Vollendung desselben möglich war; das genügte, und er fing etwas Neues an. Sein Gartenhäuschen bot ihm eine geeignete Werkstätte. Dieselbe war ihm gewissermaßen ein geweihter Ort, und hier, wo er ganz nach dem Wahlspruch Gerstäcker's: „Rast' ich, so rost' ich" — handelte und lebte, wurden selbst seine Familienmitglieder nicht gerne gesehen. Hier band er alle seine Bücher in Franz- und in Pappbände, welche, wie ich sehe, meistens einfach, dabei aber nett und von vorzüglicher Dauerhaftigkeit sind. Hier verfertigte er kleine saubere Holzschnitte, und hier stach er in Kupfer. Unter verschiedenen Copien ist ihm namentlich die der Auferstehung Christi recht wohl gelungen. Auch zeichnete er Landschaften nach der Natur und lieferte Baurisse für Häuser, Schleusen, Brücken 2c. Seine aus Holz und Metall gedrechselten Sachen werden als sehr feine und künstliche gerühmt. Ebenfalls lieferte er gute, gleichmäßig ziehende, dauerhafte Drehbänke mit den Geräthen dazu. Auf Bestellungen machte er einige Wasserschnecken zum Wasserschöpfen. Am liebsten jedoch arbeitete er in Metall, und ein Augenzeuge versichert, daß die von Momsen gelieferten Stahlwaaren den englischen an Politur und Ge-

nauigkeit nicht nachstanden. Das will allerdings sehr viel sagen.

Jener Fremde schreibt als Augenzeuge: „Momsen hat mehrere genau gearbeitete, ganz complete Reißzeuge geliefert. Seine Cirkelfüße sind von Stahl, äußerst fein und unwandelbar, auch die Beweglichkeit ist sehr gleichförmig. Ebenso sind die Blätter seiner Reißfedern von Stahl, und alles Uebrige ist so richtig als dauerhaft gearbeitet.

Er hat zu der norderdithmarsischen Landes-Vermessung mehre Meßketten, Meßfüße von Messing mit Unterabtheilungen, messingene verjüngte Maaßstäbe, Meßboussolen und Astrolabien geliefert.

Er hat verschiedene gute kleinere und größere Uhren, Wanduhren, eine mit einem Glockenspiel, auch Uhrmacher-Theilscheiben verfertigt."

Hierzu muß ich bemerken, daß Momsen auch eine Räderschneidemaschine für Uhrmacher und sehr viele verschiedene Sonnenuhren herstellte. Einige der letzteren kann man wie ein Buch zuschlagen und ganz bequem in der Westentasche tragen. Fast an jeder dieser Uhren ist der kleine Compaß heute noch so gut wie damals. „Ferner," so schreibt der Fremde weiter, „habe ich bei ihm einen Spiegel-Octanten*) aus Messing von ungefähr zwölf Zoll Diameter von seiner Arbeit gesehen.

*) Derselbe ist jetzt im Besitze des Herrn Hans Momsen in Bredstedt. Dieser hat nach seinem Großvater auch einen Sextanten, der aber ein englisches Fabrikat ist.

Er schleift und polirt treffliche Gläser und hat mehrere dioptrische Fernröhre von sehr langen Foken, insonderheit reflectirende Telescopen auf newtonsche Art von zweieinhalb Fuß Foko, unzählige einfache Vergrößerungsgläser ungerechnet, verfertigt. Die achromatischen oder farbenlosen dioptrischen Fernröhre haben ihm unglaubliche Mühe gemacht, und er stellte sogar Versuche an, nach Zeiher's Angabe in Petersburg, die Composition des Flintglases (Kali, Kiesel, Bleioxyd) selbst hervorzubringen." So weit der Fremde.

Momsen machte auch Metallspiegel für katoptrische Zwecke.

Ehe ich von seinem Orgelbau berichte, noch wenige Worte über ihn als Uhrmacher. Wenn von meinen Landsleuten einige behaupten wollen, daß Momsen schon als Knabe mittelst einer Feile eine Uhr aus einer Messingplatte herstellte, so nehme ich keinen Anstand, ein Fragezeichen hinter diese Behauptung zu stellen. Daß aber Momsen sich ganz besonders für die Uhrmacherkunst interessirte, beweisen nicht nur die obigen Mittheilungen, sondern dafür zeugt auch, daß er noch auf seinem Sterbebette den Wunsch hegte, sein einziger Sohn möge Uhrmacher werden. Für seine eigene Geschicklichkeit in den Uhrmacherarbeiten zeugen die von ihm verfertigten Uhren laut genug, wie denn seine Kenntnisse von den Uhren, deren Bau und Einrichtung, durch von ihm selbst geführte und

geschriebene Berechnungen hinreichend documentirt sind. Aus den wenigen noch erhaltenen, mir zur Verfügung stehenden Berechnungen dieser Art will ich eine wörtlich mittheilen, um anzudeuten, daß seine Uhrmacherarbeiten keine bloße Nachmacherei waren.

„Nun schreiten wir also zur Determinirung oder Berechnung des Gewichts. Auf einer Thurm-Uhr muß 1 Pfd. auf dem Steigrad in Gleichgewicht stehen mit des Hauptrades Gewicht, das ist, wenn 1 Pfd. auf des Steigrades Zähne gehängt wird, muß so viel Gewicht auf das Hauptrad gehängt werden, daß es das eine Pfd. auf dem Steigrad zu 90° erhebet.

Nun wollen wir die Uhr betrachten, als wenn sie ein mechanisches Rüstzeug wäre, nämlich wie viel 1 Pfd. Kraft am Steigrade auf des Hauptrades Rolle wirket. Dieses verrichte also: theile den Diameter des Hauptrades in 60 gleiche Theile, so hält

das Steigrad 30 solcher Theile,
„ Kronenrad 45 „ „
„ Hauptrad 60 „ „."

Nun macht Momsen nach einer früher beschriebenen Uhr folgende Annahme:

„Das Steigrad hat 25 Zähne — Getriebe 6
„ Kronenrad „ 54 „ — „ 8
„ Hauptrad „ 64 „.

Weiter finde, wie oft der Diameter des Steigradgetriebes in dem Steigrad enthalten ist.

54 Zähne : 45 Theile = 7 Zähne
$5\frac{5}{6}$ Theile hält des Steigrades Getriebe.

NB. Die $\frac{5}{6}$ werden wegen der Reibung nicht geachtet.

Das Steigrad hat 30 Theile; diese durch 5 getheilt, giebt 6, ist also des Steigrades Getriebe in dem Steigrade 6 Mal enthalten. 1 Pfd. mit 6 multiplicirt, giebt 6 Pfd., oder 1 Pfd. am Steigrade hält 6 Pfd. an des Steigrades Getriebe im Gleichgewicht.

Nun finde, wie oft des Kronenradgetriebes Diameter in des Kronenrades Diameter enthalten ist.

64 Zähne : 60 Theile = 10 Zähne
$9\frac{3}{8}$ Theile hält des Kronenrades Getriebe.

NB. Die $\frac{3}{8}$ werden der Reibung wegen nicht geachtet.

Das Kronenrad hat 45 Theile; diese durch 9 getheilt, giebt 5, so oft ist das Kronenradgetriebe in dem Kronenrad enthalten. 6 Pfd. mit 5 multiplicirt, giebt 30 Pfd., welche die 6 Pfd. am Steigradgetriebe im Gleichgewicht halten. Die Rolle ist 2 Mal in dem Hauptrad enthalten. Multiplicire 30 Pfd. mit 2, kommt 60 Pfd., halten 1 Pfd. am Steigrad im Gleichgewicht. Es müssen also 60 Pfd. an die Rolle gehängt werden, wenn 1 Pfd. Kraft auf das Steigrad wirken soll."

Die Form dieser Berechnung ist zwar eine ungelenke. Man bedenke aber, daß Momsen diese

Berechnung (wahrscheinlich in Eile) nur für sich, nicht für die Oeffentlichkeit schrieb, und mir war es hier nur um den Inhalt, nicht um die Form zu thun. Andere Schriften Momsen's zeigen, daß er seine Gedanken auch in eine sprachlich gute Form zu kleiden wußte.

Sonderlich interessirte Momsen sich für Seeuhren. Er sah eine solche erst 1793 in Kopenhagen. Nach den Provinzialberichten von 1814 soll Momsen auch eine Seeuhr gemacht haben. Die Richtigkeit dieser Behauptung muß ich aber in Zweifel ziehen, da Momsen's Nachkommen, selbst der noch lebenden Tochter von einer Seeuhr nichts bekannt ist.

Das bedeutendste Werk des großen friesischen Mechanikers ist unstreitig eine Orgel, bei deren Herstellung Adelheid wacker half. Die Orgel hat sechs Register, eine Claviatur von vier Octaven, ein Pedal von zwei Octaven und zweihundertvierundneunzig Pfeifen. Dieselbe ist recht geschmackvoll und sehr solide gebaut. Das Holz nahm er zum Theil von dem in des Predigers Garten stehenden Buchsbaum. Nach Beendigung seines Werkes stellte er dasselbe im Pesel, dem besten Zimmer, auf. Er hatte selbst, so bekannt er auch mit dem Reich der Töne war, nur eine geringe Fertigkeit im Orgelspiel. Einige Choräle und das kleine Lied: „Sieh', da bist du wieder, lieber, guter Mond" trug er vierstimmig vor; aber größere Piecen spielte er nicht. Er bediente sich nur der

Ziffernoten, da er sich in seinem Alter die Mühe der Erlernung des Kopfnotensystems nicht machen wollte. Seine Töchter erlangten gar bald eine größere Virtuosität im Orgelspiel. Ein Schneider Bender aus Langenhorn, der sich für wissenschaftliche Bestrebungen interessirte, kam eine Zeit lang jeden Sonnabend nach Fahretoft, um von Momsen unterrichtet zu werden. Hatte er die geistigen Brosamen empfangen, so unterrichtete er Momsen's Töchter im Orgelspiel. Von diesem Unterrichte erhielt Engel Lena, die musikalischste der Schwestern, den Löwenantheil. Sie war es auch, die da am Sonntagabend in der Dämmerungsstunde einen aus Nachbaren, Bekannten und Hausfreunden bestehenden Zuhörerkreis durch musikalische Vorträge erfreute. Es klang fast paradiesisch in der stillen Marsch, wenn im Halbdunkel eines schönen Sommerabends bald mächtig brausende, bald sanfte, bald getragene, bald schneller wechselnde Accorde, bald feierlich ernste, bald wieder muntere Melodien von Gabrielswarf ertönten und über die stillen Fluren hinschwanden.

Eine Hochzeit in der Familie Obsen sollte die Veranlassung zu einer kurzen Verwendung der Orgel in der Kirche werden. Der Bräutigam nämlich wünschte, seine Trauung durch Orgelmusik verherrlicht zu sehen. Auf seine Bitte brachte Momsen sein Meisterwerk in das Gotteshaus. Der damalige Küster Petersen spielte, aber nicht bloß

zu der Trauung, sondern auch am folgenden Sonntage und so fort ein ganzes Jahr. Momsen ging wöchentlich in der Nacht von Sonnabend auf Sonntag zwischen 11 und 12 Uhr nach der Kirche und stimmte die Orgel. Er wählte eben diese Zeit, weil alsdann eine besondere Stille in der Natur herrscht. Da jedoch das Kirchendach sehr defect war, so geschah es in einem Unwetter, daß der Regen hindurchdrang und viele Pfeifen mit Wasser gefüllt wurden. Momsen holte die Orgel nun nach Hause und reinigte sie wieder. Er trat jetzt mit der edlen Absicht hervor, die Orgel an die Kirche zu verschenken. Nur verlangte er von der Commüne eine gründliche Renovation des Kirchendachs. Wahrlich, eine Forderung, die er seinem Kunstwerk schuldete. Da aber kommt ein Nachbar, ein Erzphilister, zu ihm und sagt: „Hans, was denkst Du mit Deiner Orgel zu thun! Sollen wir nun ein neues Kirchendach legen, dann eine Vergütung an den Küster für Organistendienste entrichten und dazu noch die jährlichen Unterhaltungskosten einer Orgel tragen! Willst Du das Kirchspiel ruiniren?“ Das heißt doch nichts anderes, als einem edlen Geber einen Faustschlag in's Gesicht versetzen. Was Momsen bei jenen Worten alles dachte, ist nicht laut geworden; er antwortete aber: „Sei nur ganz ruhig, N..., die Orgel gehört mir, und sie soll nicht wieder in die Kirche kommen.“ Sie ist auch nicht dahin gekommen.

Wenn ich diesen Abschnitt nun schließe, so ist es Selbstverstand, daß ich nicht alle, sondern nur die wichtigeren Arbeiten dieses ruhelos schaffenden Mannes hier angeführt habe. Sollte ich noch eine hervorheben, so möchte ich auf seine Globen aufmerksam machen. Unter seinen Erdgloben in verschiedenen Größen befanden sich auch Reliefgloben. Aber die meisten dieser Arbeiten theilten das gleiche Schicksal mit dem größten Theil der Bibliothek. Die Orgel ward jedoch bei dieser Feuersbrunst gerettet, wenngleich etwas beschädigt. Der jetzige Besitzer Hans Momsen hat sie in dieser Zeit der Fahretofter Gemeinde als Geschenk für die Kirche angeboten. Die Fahretofter aber scheinen dem Grundsatze ihrer Ahnen treu bleiben und von einer Kirchenmusik nichts wissen zu wollen; denn die Gemeindevertretung wollte das angebotene Geschenk nicht einmal von einem Sachverständigen besichtigen lassen, viel weniger dasselbe dankbar annehmen. Nun, den Fahretoftern wird auch wohl zum letzten Male eine Orgel angeboten worden sein.

V.

Strahlen seines Ruhmes.

Ein Prophet gilt zwar nirgends weniger als in seinem Vaterlande; aber Momsen stand bei seinen Landsleuten doch in hoher Achtung. Wenn ihnen

seine volle und ganze Größe auch nicht ahnte — wenn sie ihn auch nicht voll und ganz verstanden, so wußten sie doch, daß er eine Erscheinung von hervorragender Bedeutung war. Von Nah und Fern kamen erwachsene Söhne begüterter Eltern zu ihm in Pension. Natürlich waren viele seiner Schüler junge Friesen, die Seefahrer oder Landmesser zu werden wünschten, oder einem andern Stande, für den besonders mathematische Bildung erforderlich ist, sich widmen wollten. Doch hatte er auch viele Schüler aus Dithmarschen, in welchem Lande er wohl seit seiner Theilnahme an den dortigen Deicharbeiten rühmlichst bekannt war. Von diesen letzteren seiner Eleven nenne ich Stolzenhoff. Derselbe hatte eine Landstelle in seiner Heimath und schon Frau und Kinder, als er auf Veranstalten seiner Angehörigen wegen zügellosen Wesens zu Momsen kam. Momsen verstand es, auch solche Charaktere zu leiten, und so ward er mit seinem neuen Schüler ganz gut fertig. Stolzenhoff zeichnete sich durch eine riesige Körperkraft aus. Ob er das vordere oder das hintere Ende eines mit circa 3000 Soden Torf beladenen Wagens heben und von der Stelle setzen sollte, war ihm einerlei. Jene Koogsbauern, die in dem Fahretofter Wirthshause den Lehrer des Orts beleidigten und dafür eine nähere Bekanntschaft mit Stolzenhoff's Fäusten machen mußten, werden diesen kräftigen Sohn Dithmarschens in ihrem ganzen Leben

nicht vergessen haben. Nahm derselbe doch den einen Krakehler und warf ihn über seinen Wagen hinweg, so daß er mehrere Minuten, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, liegen blieb. Stolzenhoff war jedoch keineswegs ein Raufbold; aber wehe Dem, der ihn oder Andere ohne Ursache beleidigte!

Ebenfalls zählte Momsen Söhne eines Hofraths aus Glücksburg, einen jungen Mann von Helgoland und viele Andere zu seinen Eleven; kurz gesagt, er hatte Schüler aus allen vier Winden, aus höheren, wie aus niederen Ständen der menschlichen Gesellschaft.

Einer seiner Lieblingsschüler war ein junger Friese, der aus Riesum gebürtige, noch heute im Christian-Albrechten Kooge lebende Deichgraf Nissen a. D. Derselbe mußte als ein tüchtiger mathematischer Kopf Momsen's Interesse um so mehr an sich ziehen, als er die weitläufigsten Berechnungen mit einer seltenen Schnelligkeit ausführte. Da er nämlich ein sehr starkes Zahlengedächtniß hatte, war er öfters der Mühe überhoben, bei Berechnungen die Hülfstafeln aufzuschlagen. Noch heutigen Tages hört man Nissen's Fertigkeiten im mechanischen Rechnen, z. B. im Addiren, viel rühmen. Soll etwa eine lange Reihe von Thalern, Groschen und Pfennigen addirt werden, so summirt Nissen nicht nach alt bekannter Weise erst die Pfennige, dann die Groschen und

schließlich die Thaler, sondern er legt einen Finger auf jede Addendenreihe, zieht die Hand mit ziemlicher Geschwindigkeit herunter, und — das richtige Resultat ist da.

Auf Nissen's seltene Fertigkeit im mechanischen Rechnen sollte Momsen wie zufällig aufmerksam werden.

Thedens aus Niebüll war nämlich vor Nissen zu Momsen gekommen und hatte auch gute Fortschritte gemacht. Es war jedoch klar erkennbar, daß Nissen ihn bald überholen würde, wenn Thedens seine Schritte nicht mehr beflügelte. Infolge dessen sagte Momsen eines Tages: „Thedens, Sie müssen streben, sonst kommt Nissen Ihnen vorbei."

„Das glaube ich wohl," entgegnete Thedens, „denn Nissen weiß die meisten Hülfstafeln auswendig und braucht dieselben also nur selten aufzuschlagen."

Momsen sagte nichts mehr, rief aber Nissen zu sich, ging mit ihm in den Garten und ersuchte ihn, eine hohe (der Herr Deichgraf erinnert sich heute nicht mehr, welche) Potenz von 17 im Kopfe auszurechnen, sowie mit der gefundenen Zahl noch verschiedene das mechanische Rechnen prüfende Operationen vorzunehmen. Nach kurzem Gange gab Nissen das Resultat. Momsen fand es richtig und sagte zu Thedens: „Sie sind entschuldigt, ich hatte von dieser außergewöhnlichen Fertigkeit Nissen's keine Ahnung."

Aus Momsen's Schule gingen sehr viele tüchtige Männer hervor, wie mir denn einige derselben, die noch leben, als in ihrem Fache sehr tüchtige Kräfte bekannt sind. Mit dem Tode eines jeden dieser Braven sinkt ein Blatt von dem durch Momsen's eigene Hand gewundenen Erinnerungskranze welk zu Boden.

Wie Bender aus Langenhorn, so kamen auch aus fast allen anderen umliegenden Dörfern und aus Fahretoft selbst ältere und jüngere Leute zu Momsen, um bei ihm Aufklärung, Rathschläge u. s. w. zu empfangen. Nicht minder kamen Fremde, die Momsen bis dahin nur dem Namen nach kannten, um architektonische Zeichnungen bei ihm einzusehen und zu erhalten. Manche derselben glaubten momentan, sich getäuscht zu haben, wenn sie in das einfache Bauernhaus traten und den alten, schlichten Mann sahen, dessen äußere Erscheinung durch nichts seine geistige Größe verrieth. Doch wie mit einem Zauberschlage schwand die Illusion dahin, sobald Momsen seine sauber ausgeführten Zeichnungen herbeiholte und vor ihren Blicken aufrollte.

Wie man mit Bestimmtheit sagt, soll Momsen von Personen, welche sich in einer Sänfte den Warf hinauf und in sein Haus tragen ließen, besucht worden sein.

Von den Herren Tychsen, Popsen und Richtsen war namentlich der letzte ein wackerer Verehrer

von Momsen. Wiederholte Einladungen zu einem Besuch in Tondern ergingen mündlich und schriftlich an den alten Weisen. Dieser dankte — schützte körperliche Schwäche vor und blieb zu Hause. Um aber Richtsen nicht wehe zu thun, entschloß sich Adelheid, ihm einen Besuch zu machen. Der Empfang war ein würdiger und herzlicher. Richtsen selbst übernahm es (aus einem sogleich einleuchtenden Grunde), Adelheid durch die staatiösen Räume seines Hauses zu führen. Wie Adelheid in den mit Bildern reichlich ausgeschmückten Saal tritt, fällt ihr Auge auf ein schönes Portrait und ein Ausruf: „O Gott, das ist ja mein Mann!" — sagt deutlich genug, was das Object ihrer Blicke war. „Diese Ueberraschung," fing Richtsen an, „wollte ich Momsen bereiten; daher meine vielen Einladungen. Mein Wunsch sollte nicht erfüllt werden; aber ich freue mich, Ihnen durch dieß Bild zeigen und sagen zu können, wie sehr ich ihren Mann achte und schätze."

Nicht minder stand Momsen in den schönsten Beziehungen zu dem damaligen Amtmann in Tondern, dem Kammerherrn von Bertouch.

In Kopenhagen lebte Professor Krebs aus Fahretoft. Derselbe war in seiner Jugend von Momsen unterrichtet worden und hatte sich eine auf Hochachtung basirte Liebe für seinen alten Lehrer bewahrt. Schrieb Professor Krebs eine Abhandlung, ein Buch 2c., so legte er Momsen die Manuscripte vor, ehe er sie durch Druck und Verlag der Oeffentlichkeit übergab.

Im Jahre 1793 unternahm Momsen eine schon längst projectirte Reise nach der Residenz. Sonst trug er immer eine wollene Zipfelmütze; aber für diese Tour schaffte er sich einen neuen Hut an, wohl den einzigen, den er in seinem ganzen Leben kaufte. In Kopenhagen ward er von Krebs sehr freundlich empfangen, und hier machte er bald die nähere Bekanntschaft des Grafen Reventlov, der Herren Bugge, Tetens und Anderer. Krebs verschaffte ihm den Eintritt in die Universitätsbibliothek, in das Observatorium (den runden Thurm) ꝛc. In dem letzteren war Momsen fast täglich, und hier sah er die vielen mathematischen Instrumente, welche ihm bis jetzt größtentheils nur dem Namen nach bekannt waren. Das Observatorium bot ihm eine neue Welt.

Als Momsen durch Krebs erfuhr, daß der Uhrmacher Armand eine Seeuhr besaß, brannte er vor Begierde, dieselbe zu sehen. Als aber er, dessen Aussehen nur auf einen gewöhnlichen Landmann schließen ließ, in die Werkstätte trat und sein Anliegen vorbrachte, antwortete Armand geringschätzig: „In Kopenhagen ist die Zeit sehr theuer; übrigens würden Sie von einer Seeuhr wohl wenig verstehen.“ Momsen ließ sich indeß nicht einschüchtern, sondern bat, vielleicht an einem Sonntage wiederkommen zu dürfen, was ihm endlich erlaubt ward. Wie Momsen Krebs diese Mittheilung machte, zuckte dieser die Achseln, bereitete

aber (wohl in Gemeinschaft mit Andern) eine Scene vor, die für Armand höchst peinlich werden sollte. Am folgenden Tage, als nämlich Armand, dem die Ueberwachung der auf der Sternwarte befindlichen Uhren oblag, sich im Observatorium aufhielt, ging Krebs mit Momsen dahin. Die Professoren fragten gleich: „Nun, lieber Momsen, wie ging es Ihnen bei Armand?“ Momsen trug sein Erlebniß natürlich unumwunden vor. Da öffnete einer der Herren wie zufällig die Thür eines Nebenzimmers, und wer stand da? Kein Anderer als Armand, welcher sich nun Momsen näherte, einige Entschuldigungen vorzubringen suchte und schließlich erklärte: „Kommen Sie, lieber Herr Momsen, wann Sie wollen; meine Werkstätte steht Ihnen zu jeder Zeit offen.“ Momsen dankte; Krebs aber freute sich über die Ehre, welche seinem tüchtigen Landsmann zu Theil ward.

Bald darauf stattete Momsen Armand einen abermaligen Besuch ab; dießmal natürlich mit mehr Erfolg. Armand war äußerst zuvorkommend und zeigte Momsen sogleich die Seeuhr. Momsen besah dieselbe aufmerksam. Schließlich fragte er Armand: „Haben Sie die Uhr selbst gemacht?“ Armand bejahete die Frage — Momsen dachte das Seinige.

Wie er wieder zu Krebs kam, mußte er von A — Z berichten. Dabei fügte er hinzu: „Armand behauptet, die Uhr sei sein Werk; sie ist aber nichts weniger als das, denn

1) versteht er von derselben nichts;
2) hat er in seiner Werkstätte kein Instrument, mit dem er dieselbe hätte herstellen können, und
3) erkannte ich in derselben eine Arbeit aus England."

Welch' ein gewaltiger Scharfblick!

Geistig sehr bereichert, nahm Momsen von seinen lieben Kopenhagener Freunden Abschied, um in sein stilles Friesland zurückzukehren und im trauten Familienkreise die gesammelten Schätze weiter zu verwerthen.

Diese Reise ist nicht die einzige, welche Momsen nach der Residenz machte; vielmehr steht fest, daß er auch in Deichsangelegenheiten mit seinem Verwandten Peter Feddersen in Kopenhagen gewesen ist. Wie man sich erzählt, haben Momsen und Peter Feddersen die Gründung des Deichbandes veranlaßt. Maasbüller, Riesumer 2c. kamen zu damaliger Zeit und wollten den Fahretofter Mitteldeich zu ihrer Sicherung vor dem Meere verstärken. Momsen und Peter Feddersen verjagten sie von dieser Arbeit und bemerkten ihnen, daß, wenn sie Deichbau treiben wollten, sie zur Befestigung des Seedeiches Hand an's Werk legen möchten. Die hieraus entstandenen Zwistigkeiten führten zur Gründung eines Deichbandes. Demgemäß haben jetzt alle durch Deiche vor dem Meere geschützten Bewohner unserer Westküste zur Instandhaltung

und weiteren Befestigung der See- oder Haffdeiche beizutragen.

Im I. schleswig'schen Deichbande haben die Außenköge bisher 2 Mk. 40 Pf. Reichsmünze à Demath voraus bezahlen müssen. Die Mehrkosten werden auf den ganzen District vertheilt. Nun ist indeß auf Veranlassung gewisser Herren jener Satz zu einem Präjudiz für die Außenköge auf 3 Mk. 50 Pf. erhöht worden.

Ich habe dieser Meinung über die Entstehung des Deichbandes nie beipflichten können, indem ich dieses Institut für viel älter hielt. Um Gewißheit zu erlangen, wandte ich mich an den früheren Inspector des Dagebüller Kooges Herrn Lützen, und derselbe schreibt in Betreff dieser Angelegenheit: „Die Entstehung des Deichbandes ist viel älter. Nach der Constitution von 1698 und deren Bestätigung vom Jahre 1722 waren schon die hinterliegenden Köge verpflichtet, den vorliegenden Kögen zu Hülfe zu kommen, und in einem alten Document vom Jahre 1743 wird angeführt, daß schon 1600 ein Deichband vorhanden gewesen ist. Was die Vertreibung der Moorleute (Maasbüller, Riesumer 2c.) anbelangt, so wird, wie ich glaube, dieses so zusammenhängen, daß Hans Momsen und Peter Feddersen keine auswärtigen Arbeiter zu den Deicharbeiten in Fahretoft haben zulassen wollen, sondern daß sie es durchgesetzt haben, daß die Fahretofter diese Deicharbeiten selbst beschafften. Mein Vater

hat mir erzählt, daß in den Jahren von 1790 bis 1800, wo man zuerst anfing, die Deicharbeiten zu verdingen, bei dem Wiedingharder Deiche zwei Mal von den Landbesitzern ein vollständiger Aufstand stattgefunden und daß sie den Amtmann, den Deichgrafen und alle Deichbeamten vom Deiche verjagt hätten. Sie wollten nämlich keinen Verding abhalten, sondern die Deicharbeiten, wie es bisher gebräuchlich war, selbst ausführen. Sie sahen es wohl ein, daß sie nicht im Stande sein würden, die großen Kosten, die durch einen öffentlichen Verding entständen, bezahlen zu können. Sie hatten darin vollkommen Recht, und es hat sich später gezeigt, als der Verding dennoch durchgesetzt wurde, daß die Wiedingharde total verarmte. Hans Momsen hat dieß für Fahretoft auch befürchtet und deßhalb keine fremden Arbeiter zulassen wollen. In den Jahren 1793—1795, wo der Deich des Fahretofter Kooges große Beschädigungen erlitt, erhielten die Interessenten aus der Creditkasse in Kopenhagen, weil ihre Vermögensumstände sehr flau waren, zur Herstellung des Deiches 10,000 Reichsthaler. In diesen Jahren ist Hans Momsen wohl in voller Thätigkeit gewesen." In der von Herrn Lützen bezeichneten Angelegenheit sind Hans Momsen und Peter Feddersen wohl in Kopenhagen gewesen. Sei dem nun, wie ihm wolle, so geht doch aus dem angeführten Schreiben klar hervor, daß Hans Momsen und

Peter Feddersen die Veranlassung zur Gründung des Deichbandes nicht gegeben haben. Was man sich darüber erzählt, beruht also auf einem Irrthum.

VI.

Momsen's Ende.

> Einem unvergleichlich länger lebenden Auge, welches mit einem Blick das Menschengeschlecht in seiner ganzen Dauer umfaßte, würde der stete Wechsel von Geburt und Tod sich nur darstellen wie eine anhaltende Vibration .... Die Gattung erschiene ihm als das Seiende und Bleibende, Tod und Geburt als Vibrationen.
>
> Schopenhauer.

Hell und klar steigt die Sonne aus dem östlichen Ocean und weckt in Feld und Flur, in Wald und Thal, auf Berg und Höh' zu neuer Lust. Immer höher steigt sie den Tagbogen hinauf; immer kräftiger wirken ihre Strahlen. Endlich kulminirt sie und sinkt langsam herab, wie sie hinaufstieg. Immer matter wird ihr Licht, und endlich taucht sie unter in den westlichen Ocean. So auch der Mensch. Als kleines Kind geboren, wächst er bald heran und gewinnt an Fülle und Kraft, bis er den Meridian des Lebens schneidet und nun körperlich und geistig abnimmt, wenn auch nicht in dem gleichen Verhältniß der Zunahme.

Die Natur fordert unabänderlich ihren Tribut. Wie sie jede Pflanze, jedes Thier, überhaupt jeden Organismus auflöst, so vergeht auch der Mensch und zerfällt in Staub — in diesem Stücke aber von jedem anderen Geschöpfe dadurch unterschieden, daß er mit der Hoffnung auf ein jenseitiges Wiedererwachen in den Todesschlaf sinkt. Keiner, er sei Kaiser oder Bettler, reich oder arm, weise oder einfältig, mag der hippeschwingenden Gestalt entfliehen. Sie ereilt den Einen auf dem Lande, den Andern auf dem Meere, den Einen auf dem Krankenlager, den Andern in wildem Kampfe, den Einen hier, den Andern dort.

So nahte nun denn auch für Momsen die irdische Auflösung heran. „Seine Körperkräfte," wie Pastor Feddersen mittheilt, „nahmen in den letzten Jahren betrübend ab, und manche Leiden fanden sich ein; besonders quälte ihn auch die Gicht im Kopfe. Sein Gedächtniß für die Kleinigkeiten des Lebens schwand. Er wurde aber keineswegs am Geiste stumpf, sondern fuhr bis zu seiner letzten Krankheit mit den tiefsinnigsten Untersuchungen fort. — Ein hitziges Fieber, das damals grassirte, ergriff, wie den einfältigen Tagelöhner und das kaum lallende Kind, so auch den im tiefen Denken ergrauten Mann und warf ihn nieder.

Sein Körper mußte sich beugen vor der Krankheit Gewalt; aber sein Geist beugte sich nicht; der Tod nahete, nachdem der Körper sechs Wochen

gelitten — der Geist beugte sich nicht. Noch in der Krankheit forschte der Geist, sprühete nun in Phantasien, die fast immer mit der Mathematik sich beschäftigten, manchen Funken Kraft, zeigte nun auch bei der stillen Ueberlegung in ruhigeren Stunden die alte Klarheit und Schärfe, und sein Gemüth offenbarte die alte Liebe, den alten Glauben. Wenige Tage vor seinem Ende freute er sich noch über einen Sonnenzeiger, den er durch seinen Sohn hatte vollenden lassen und den dieser ihm nun vor sein Bett tragen mußte. „Ich hätte ihn gerne da draußen gesehen; aber daraus wird nun nichts mehr; ich komme nicht wieder auf," so sprach er gelassen und ruhig.

Er ehrte, da er sein Ende nahe fühlte, den Rath der göttlichen Liebe und deutete die Seinigen tröstend darauf hin, so wie auf das Leben, das er geführt hatte. Dann ermunterte er sie, auch gut und fromm zu wandeln, da dieß die nothwendige Vorbedingung ihrer Wiedervereinigung in jener Welt sei.

Zwischen Zwölf und Eins, in der geheimnißvollen Mitternachtsstunde, lösete sich das geheimnißvolle Band zwischen dem lebenden Geiste und dem todten Stoffe. Die letzten Laute, die der Geist noch aus dem Körper drängte, es waren Laute der väterlichen Liebe. Momsen fragte nämlich noch zwei Mal mit schwacher Stimme nach seinem Sohne, der sich von dem langen Wachen

durch ein Stündchen Schlaf erholte. — Ehe der Sohn noch zu ihm kommen konnte, war der Vater schon entschlummert."

Es war der 13. September 1811, als Momsen aus diesem Leben schied; am 20. desselben Monats wurden seine irdischen Ueberreste dem kühlen Schooße der Erde anvertraut.

„Ein schlichtes Rasengrab," schreibt Pastor Feddersen, „birgt nun die Hülle des großen Geistes, des edlen frommen Gemüths; ein Grab, in nichts unterschieden von allen andern Gräbern." (Im Fahretofter Kirchenbuch hat man für seinen Todesfall eine besondere Seite genommen.) Feddersen fordert auf, Momsen ein einfaches, geeignetes Denkmal zu setzen. Seine Worte aber sind fruchtlos verhallt; heutigen Tages weiß fast Niemand, wo „der Zahl-, der Maaß- und der Kraftmann" zur letzten Ruhestätte gebettet ward.

Außergewöhnlich Viele nahmen an seinem Leichenbegängniß Theil; die Mehrzahl war wohl aus aufrichtiger Verehrung für den Verstorbenen erschienen. Andere kamen freilich aus Neugierde, indem sie eine besondere Grabrede erwarteten. Dieselbe ward von Pastor Bundhund gehalten, der das Wort: „Christus lieb haben ist besser denn alles Wissen," zu Grunde legte. Wer da wußte, daß Momsen und Bundhund nicht die intimsten Freunde waren, der merkte hier die Absicht und — ward auch wohl verstimmt.

In Betreff seines Sohnes wünschte Momsen noch auf seinem Sterbebette, daß derselbe Uhrmacher werden möge. Dieser Wunsch sollte jedoch nicht in Erfüllung gehen; denn widmete er sich diesem Fache, so mußte er auch seiner Militairpflicht genügen. Zwar hätte er einen Stellvertreter annehmen können, aber ein solcher kostete 1000 Mark. Wenn Momsen dagegen studirte, so war er damit seiner Militairpflicht überhoben, und für 1000 Mark, so meinten einflußreiche Verwandte, ließe sich schon lange studiren.

Momme Momsen wandte sich nun dem Studium der Mathematik zu. Als Student lernte er den späteren Obergerichtsrath Jannsen, aus Niebüll gebürtig, kennen und schloß mit ihm einen Freundschaftsbund, der für ihr ganzes Leben währte. Jannsen's Einfluß ist es größtentheils zuzuschreiben, daß Momme Momsen seine mathematischen Studien aufgab und nun im Verein mit seinem lieben Freunde die Rechtswissenschaft studirte.

Jannsen weilt schon längst nicht mehr auf Erden; Momme Momsen ist auch bereits in das bessere Jenseits hinübergegangen. Er starb 1868 als Rechtsanwalt in Bredstedt.

Ein Beitrag
zur
Geschichte der Sturmfluth
vom Jahre 1634
oder
ein Ereigniß aus dem Leben
Jan Adriaanss Leegh-Water's.

Auf Seite 10 in der vorliegenden Biographie habe ich des Gedankens Erwähnung gethan, daß Nordfriesland in früheren Zeiten in sehr regem Verkehr mit Holland stand. Derselbe resultirte zunächst aus dem Umstande, daß die Holländer und die Nordfriesen eifrig der Schifffahrt oblagen; sodann aber entstand er auch infolge der vielen Deichbauten in Nordfriesland, an denen die Holländer als tüchtige und geschickte Arbeiter regen

Antheil nahmen. In großartigem Maaßstabe wirkten sie hier in den Jahren 1633 und 1634. Die Bedeichung des Bottschlotter Kooges zu dieser Zeit wird ihnen zugeschrieben, und derjenige Theil des Fahretofter Mitteldeiches, welcher den erwähnten Koog im Süden begrenzt, führt zur Erinnerung an seine Erbauer noch heute den Namen „Holländerdeich."

Nun kann es natürlich meine Absicht nicht sein, ein Capitel über diese Bedeichungen der Holländer zu schreiben. In der Voraussetzung aber, daß dem Leser folgende Mittheilungen über die gewaltige Sturmfluth vom 11. October 1634 willkommen, weil größtentheils neu, sein werden, und in der Ueberzeugung, daß diese Nachrichten einer weiteren Verbreitung und sorgfältigen Aufbewahrung werth sind, unterlasse ich es nicht, hier an dieser Stelle eine Uebersetzung der von einem Augenzeugen in holländischer Sprache geschriebenen Darstellung der vorbenannten Fluth meinem Leserkreise darzubringen. Dieser Augenzeuge ist Jan Adriaanß Leegh-Water, welcher ein Ingenieur und Mühlenbaumeister aus Ryp in Nordholland war. Als Ingenieur und Landmesser arbeitete er 1634 mit seinen Landsleuten an dem Deichbau bei Bottschlott, woselbst er die große Sturmfluth erlebte, welches Ereigniß ich in seinem „Haarlemmer Meer-Boek ꝛc. Amsterdam 1764" verzeichnet finde. Leegh-Water schreibt:

Im Jahre 1634, zu welcher Zeit ich als Ingenieur und Landmesser bei dem Deichbau zu Bottschlott fungirte, erhob sich des Tages vor Allerheiligen*) gegen Abend ein gewaltiges Unwetter mit Sturm aus Südwest. Ich war am genannten Abend um 7 oder 8 Uhr in der Wohnung eines Friesen, Namens Peter Janß, der seines Handwerks ein Zimmermann war und sich damals mit dem Bau einer Schleuse, über welche Arbeit ich die Aufsicht führte, beschäftigte. Derselbe wohnte circa zwei Bogenschüsse von meinem Logis entfernt. Da hier noch mehr Gesellschaft war (etwa zehn bis zwölf Personen), so verweilte ich ziemlich lange. Als nun aber der Wind an Stärke mehr und mehr zunahm, so hielt ich es für gerathen, mich nach meinem Logis zu verfügen. Peter Janß ersuchte mich zwar, bei ihm zu übernachten, da ich nämlich eine Schlafstelle auf seinem Boden finden würde. Da ich jedoch ein hohes Wasser befürchtete, so zog ich es vor, nach meiner eigenen Wohnung zu gehen, weil dieselbe auf dem Deiche stand und somit doch fünf Fuß höher lag als Peter Janß' Haus.

---

*) Die Sturmfluth fand am 11. October 1634 statt. Weßhalb Leegh-Water dieselbe mit dem Allerheiligentage in Verbindung gebracht hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Man darf aber wohl annehmen, daß er dem Gedächtniß hat dadurch zu Hülfe kommen wollen; denn „Allerheiligentag Friesland wohl beklagen mag!"

Unterwegs kehrte ich noch bei einem Werkmeister Paul Harmenß ein und wärmte mich daselbst. Bald darauf ging ich, von dessen Knecht vorsichtshalber begleitet, nach meinem Logis, und, hier angekommen, legte ich mich mit meinem Sohne Adriaanß Leegh-Water zu Bett. Wir entkleideten uns nicht, da nämlich voraussichtlich eine unruhige Nacht bevorstand.

Das Heulen des Sturmes ward immer schrecklicher, also daß kein Schlaf in unsere Augen kam, und schon nach einer Stunde äußerte mein Sohn: „Vater, es tröpfelt Wasser hernieder auf mein Angesicht. Ich glaube, die an den Deich schlagenden Wogen werfen ihren Gischt schon auf das Dach des Hauses hinauf.“ In demselben Augenblicke kam der wachthabende Siewert Meinertß, klopfte heftig an unsere Thür und rief: „Leegh-Water, nun ist es Zeit, aufzustehen!“ Schnell sprangen mein Sohn und ich aus dem Bette, nahmen unsere Röcke und einen tüchtigen Stock in die Hand. Wir schickten uns an, nach dem zwanzig Ruthen entfernten Herrenhause zu gehen, und Siewert's Aussage, daß der Weg dahin beinahe schon lebensgefährlich sei, bestätigte sich nur zu sehr; denn die Fluth hatte bereits die Höhe der Deichskrone erreicht. Im Herrenhause, der Wohnung des Deichgrafen Heemraden, fanden wir schon zwanzig Flüchtlinge, Männer, Weiber und Kinder. Im Ganzen waren hier nun achtunddreißig Personen versammelt.

Der Wind drehte sich jetzt nach Nordwest und tobte gegen das Herrenhaus, wie ich's in meinem Leben noch nie gehört hatte. Er hob in Gemeinschaft mit den Wellen die Thür an der Westseite des Hauses aus den Angeln, so daß das Wasser nun ungehindert die Vordiele überfluthete und uns bis an die Fußknöchel reichte. Es war bereits dreizehn Fuß über das flache Land gestiegen. Ein Zimmermann hieb mit einem Beil eine Oeffnung an der windstillen Seite des Hauses, damit das eingedrungene Wasser freie Fahrt erhalten konnte.

Unsere Lage war eine so klägliche, daß ich sie mit der Feder nicht wohl beschreiben kann. Die Weiber jammerten laut, und mein Sohn sah mich ängstlich an und sprach: „Ach, Vater, sollen wir hier sterben?" Diese Worte gingen mir durch's Herz; doch dachte ich: Soll ich, der ich so manches Land bereist habe, hier sterben — dann soll es doch hart kommen. Danach suchte ich Alle zu trösten, indem ich sprach: „Ich hoffe, daß es dem allmächtigen Gott bald genug sein wird." In dieser gefährlichen Lage verharrten wir, ohne sehen zu können, ob das Wasser noch stieg oder fiel (es behielt den erreichten Stand), bis gegen drei Uhr.

Am Norderende des Hauses strich eine starke Strömung vorbei, welche die Erde daselbst bis in eine Tiefe von fünf oder sechs Fuß fortriß. Nicht lange, so borsten die Diele und der Boden in dem eben bezeichneten Theil des Hauses auseinander.

Bei dieser Gelegenheit sank eine große eiserne und größtentheils gefüllte Geldkiste (die Deichskasse) in die Tiefe, um nicht wieder zum Vorschein zu kommen*). Auch am Süderende des Hauses ward die Erde von den wilden Wogen fortgerissen. Ja, es schien, als sollte das Haus mit uns spurlos verschwinden!

Als wir am Morgen eine Rundschau vornahmen, sahen wir, daß die siebenunddreißig Zelte und Hütten von dem Bedeichungswerke weggespült worden waren. Sämmtliche Insassen derselben hatten ihr Leben dabei eingebüßt. Alte Leute waren der Meinung, daß das Wasser in den letzten hundert Jahren noch immerhin um zwei Fuß unter dieser Fluthhöhe geblieben war. Hundert Jahre alte Deiche zeigten an verschiedenen Stellen gewaltige Brüche.

Das Haus des Zimmermanns Peter Janß sammt Paul Harmenß' Zelt waren zerstört und verschwunden. Peter Janß, seine Frau, seine Kinder, sein Gesinde, Paul Harmenß und der Knecht, welcher mich am Vorabend der Katastrophe auf den Weg geleitete, waren ertrunken, und mein Logis, aus welchem ich mit meinem Sohne geflüchtet war, fand ich vom Deiche weggerissen. Aus dem Keller des Herrenhauses waren die Wein- und die Biertonnen weggeschwemmt. Große Schiffe

*) Sie ist auch später nicht gefunden worden.

standen auf dem Deiche und in Husum sogar auf der Straße.

Ungefähr anderthalb Meilen südwestlich von Bottschlott liegt ein treffliches Eiland (Nordstrand). Dasselbe ward in dieser Sturmfluth furchtbar verwüstet. Von drei- oder vierundzwanzig Kirchspielen sind nur vier oder fünf übrig geblieben, und, so ich recht unterrichtet bin, ertranken dort an 8000 Menschen mit sieben, acht oder neun Predigern.

Am ersten Tage nach der Ueberschwemmung fuhr ich über das Seegat, welches wir zu verstopfen suchten, und hier in der Nähe hatte Jan Walter aus Ryp mit seiner Frau Aegjen Janß, mit achtzehn anderen Personen und sechs Pferden sein Leben auf einem großen Stapel von Pfählen und Buschwerk gerettet. Nur mit großer Mühe hatten sie mittelst ihres Gewichtes den Stapel vor einem Umsturze bewahrt.

Von hier ging ich nach dem Dorfe Dagebüll. In der Kirche daselbst hatte das Wasser, wie der Küster mir zeigte, eine Höhe von viertehalb Fuß erreicht. Viele Leute hatten ihr Leben auf dem Kirchenboden erhalten. Des Küsters Haus aber, welches auf dem Kirchwarf stand, war von den Fluthen weggerissen.

Mehrmals ritt ich längs dem an den Strand geworfenen Tangwall, und da sah ich viel todtes Vieh, zertrümmerte Wagen, Stroh- und Stoppelbündel,

Theile von Häusern und eine Menge ertrunkener Personen.

Nach diesem Unglück verweilten wir noch zwei oder drei Tage im Herrenhause. Danach verfolgten uns die Poepen und die Werkbaase. (Die Poepen waren wohl Arbeiter, die nun ihr Geld verlangten.) Sie meinten nämlich, den Deichgrafen und die Herren des Werkes nun in die Enge treiben zu können, da ja kein Geld mehr vorhanden war. Sie kamen daher in großer Anzahl in einem Schiffe auf uns zu. Die Herren aber, davon rechtzeitig benachrichtigt, nahmen einen Schiffer von Medenblik an, der uns alle fortbringen sollte. Unsere Furcht vor den Poepen war umsoweniger groß, als wir sämmtliches Gesinde des Deichgrafen an Bord hatten und unser Fahrzeug das ihrige an Schnelligkeit übertraf. Unsere Verfolger kehrten daher auch bald um, während wir unsern Cours nach Husum nahmen. Hier kamen wir gegen Abend an und logirten bei dem Weinschenker, „dewelke Wynschenker was van de Moeder van de Hertog van Holstein, di een Suster was van Christian, den Koning van Dennemarken."

Nach vierzehn Tagen waren wir auch hier vor unsern Feinden nicht sicher. Wir machten uns daher wieder auf die Flucht und kamen in das Gebiet des Herzogs von Holstein, nahe am Herrenhause. Hier nahm uns ein Wirth, Namens Jan Nyendal, gebürtig aus Utrecht, sehr gastlich auf.

Der Herzog war so freundlich, uns zwei oder drei seiner Diener zu besserer Aufwartung zu senden. Da wir hier sechs Wochen blieben und wenig zu thun hatten, so machten wir eine Vergnügungstour nach Schleswig.

Sonntags ging ich gewöhnlich in die kleine Hofkirche*) des Herzogs. Dieselbe hatte eine ausgezeichnete Akustik und eine Empore an allen Seiten. Auf der Empore in dem einen Ende der Kirche hatten der Herzog, seine Familie und seine Dienerschaft ihren Platz. Im andern Ende war die Orgel; der Adel saß auf der einen, die Jungfrauen auf der anderen Seite. Das gemeine Volk hatte seinen Platz unten in der Kirche.

Nach der Predigt spielte die Orgel einen Psalm oder einen Lobgesang, begleitet von verschiedenen anderen Instrumenten. Ich muß bekennen: ich habe in meinem Leben keine angenehmere und ergreifendere Musik gehört, als die in der Hofkirche des Herzogs von Holstein.

Leegh-Water schließt diesen seinen Bericht mit einem Dank an den allmächtigen Gott, der ihn und alle Anderen im Herrenhause so gnädiglich behütet hatte.

*) Bis zu welcher Zeit diese Kirche bei Bottschlott stand, habe ich nicht ermitteln können, denn selbst die ältesten Leute in Fahretoft wissen über dieselbe weiter nichts, als daß sie da ehemals stand, wie sie gehört haben.

Zusatz und Berichtigung
zu Seite 123.

Der Herzog von Holstein hielt seinen Hof zu Gottorff. Daselbst war auch die bezeichnete Hofkirche. — Wie Leegh-Water, der überhaupt ein sehr talentvoller Mann war, an anderer Stelle mittheilt, verkehrte er während seines dortigen Aufenthalts recht viel mit dem Herzog, „dewelke een zeer bequaam Man is van zeden en manieren."

Das Anmerkungszeichen *) fällt weg, und lese man in der Randbemerkung — statt diese Kirche — **eine** Kirche.

Friesische Heimathsklänge,

gesammelt

von

J. Petersen.

Kampf ist des Friesen Loos.

Am Ufer stand der stolze Fries' und sah des Spätroths Gluthen
Erblassen. Schwer und tief hing auf die schwarzen Fluthen
Und auf der Dünen Schnee ein Trauerflor hinab.
Noch war erhaben still die Schöpfung wie ein Grab.
Da rauscht es fern; der Sturm erwacht; die Wogen grollen;
Es blitzt im Süd und West; im Nord und Osten rollen
Die Donner. Dumpf erdröhnt der hohle Uferrand. —
Trotz Dir, Du blanker Hans! — ruft er — mein ist das Land!

Und reißend wie ein Pfeil, geschnellt vom ehern Bogen,
Kam wie ein Weltgericht das Wetter hergeflogen.
In wildem Aufruhr gohr die Luft, das Meer, das Land;
Die Brandung geißelte den schaumbespritzten Strand.
Die Fluth stürzt' ein; — der Tod folgt' ihrem Tritte! —
Sie stieg empor bis in des Landes Mitte.
Dem Wolkenschwall entschossen weiße Flammen.
Hier sank und dort ein Dorf im wilden Graus zusammen.
Der Hagel schlug die Saat, und zehn entmastet' Schiffe
Zerschellten unter ihm am rothen Felsenriffe;
Und durch den lauten Sturm und durch der Donner Dröhnen
Erscholl der Schrei der Angst, des Jammers dumpfes Stöhnen.

Ihn wehten Todesschauer an.
Er sprach: Was hab' ich denn gethan?
Warum erleid' ich solche Pein?
Bin minder ich als And're rein?
Die Antwort lautet: Das will Gott —
Kampf sei Dein Loos! — ist sein Gebot.
Ein stilles Sein war Dir beschieden;
Dein stolzes Herz hat es verschmäht:
Nun ist der Kampf, der Kampf Dein Frieden,
Ein wilder Aufschrei Dein Gebet.

C. P. Hansen.

Hüte Dich vor Holmer Sand.

Hertje in der Wiedingharde, Frieslands alte Seherin,
Hob der Zukunft dunklen Schleier, sprach mit wehmuthsvollem Sinn:

Ach, mein Gott, was muß ich sehen! böse Wetter zieh'n herbei!
Durch des Sturmes Wuthgebrause tönt der Vögel Angstgeschrei!

Deiche zittern — Deiche brechen — Wog' auf Woge rollt herein. —
Willst Du, Herr der Elemente, Friesland nicht mehr gnädig sein? —

Ach, nur eine Wasserwüste! Weh' Dir, armes Friesenland!
Ach, die Wogen brausen weiter, rollen über Holmer Sand!

Wo die Bauern Furchen zogen, furcht des Schiffes starker Kiel,
Von der Winde Kraft getrieben, wilder Wellen leichtes Spiel.

Doch der Steuermann am Ruder hält noch fest mit sichrer Hand,
Und der Schiffsherr ruft bedächtig: „Hüte Dich vor Holmer Sand!"

J. Petersen.

Rungholt.

An den Ufern meiner Heimath wandr' ich sinnend hin und wieder,
Hör' der Weste sanftes Säuseln, lausche still der Nordsee Lieder.
Donnernd bricht die Meereswoge sich an ferner Dünen Rand;
Aber kosend rollt sie nieder an der Heimath grünem Strand.

Still und friedlich liegt das Eiland an dem Eiland angeschmieget,
Von der Woge sanftes Schaukeln, von dem Zephyr eingewieget.
Zitternd durch die Abendlüfte dringt ein ferner Glockenton.
„Vater unser" betet leise mancher fromme Halligsohn.

Aber hinter jenem Kranze, der aus Halligen gewunden,
Theilen sich die Meeresfluthen, und ein Land, das längst verschwunden
In der Nordsee kühlem Schooße, das entfaltet seine Pracht,
Schimmert sanft im grünen Kleide durch die stille Sternennacht.

Rungholt! ja, ich seh' Dich wieder; freundlich winken
Deine Zinnen.
Möchtest Du dem blöden Auge niemals mehr in
Dunst zerrinnen!
Möchtest Du entrissen werden Pluto's ödem Schatten-
reich;
Möchten Deine alten Friesen wieder schützen ihren
Deich!

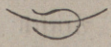
Doch wem wird der Wurf gelingen, der Dich führt
zum Tageslichte,
Das Dein Auge nie gesehen seit dem schrecklichen
Gerichte?
Wem der Sterblichen erweisen Deine Götter diese
Gunst,
Dich auf ewig zu erretten aus der Nächte Nebel-
dunst?

Ein Mal nur in sieben Jahren legst Du offen Dein
Gelände,
Hoffend, daß der Zorn des Himmels sich von Deinem
Haupte wende,
Harrend, daß ein lebend Wesen Deinen schaumbe-
spritzten Strand
Kühn betret' — Du wärst gerettet, wieder freier
Friesen Land.

Doch vergebens. Graue Nebel seh' ich wallen hin
und wieder;
Eingehüllt in deren Schleier, zieht vergnügt Neptun
Dich nieder.

Und die Wogen rollen leise, wo Dein Bild soeben stand;
Ihre Klagen trägt der Seewind nach der Heimath schönem Strand.

J. Petersen.



Men fidderloun.

Wer westsiwaghe brüsse,
Der es di freshe stroun;
Wer male winne süsse,
Der es men fidderloun.

Wer huge dikke rage
Jin blanke Hansen's magt;
Wer mewe tite, klage,
Der halt men foulk e wagt.

Wer ule tele gunge
Fon unnergingen loun;
Wer's klagelitde siunge
Am jerre goulne stroun —

Der sed's tu alle tidde:
„Ben liwer dud es slaw!"
Der klengt fon alle sidde:
„Ben frier es en graw!"

J. Petersen.

Das Eiland.

Kindlein in des Meeres Wiege,
Eiland an der Wellen Brust!
Scholle Du im Weltgebiete,
Meine Heimath, meine Lust!

Keine Waldung Dich umhüllet,
Dich kein Felsengürtel hält,
Ringsumher die Wasserfülle,
Ueber Dir des Himmels Zelt:

Legst Du offen Dein Gelände
Hin vor Gottes Angesicht,
Kennst im Kampf der Elemente
And're Wehr und Waffen nicht.

Friede wohnt in Deinen Hütten,
Deine Armuth ist Dein Glück;
Treu blieb hier der Väter Sitte
In der Enkel Kreis zurück.

Frömmigkeit und Tugend heimen
Gern an Deinem stillen Heerd,
Wo kein Gut, das And're neiden,
Wo kein Herz, das Mehr begehrt.

Kindlein in des Meeres Wiege,
Eiland an der Wellen Brust!
Menschen schiffen kalt vorüber;
Doch der Engel weilt mit Lust!

Biernatzky.

Ratbod.

In der wilden Nordsee Fluthen, auf der Insel Helgoland
Residirte König Ratbod frei und frank an Frieslands Strand.

„Ratbod, starker Fürst der Friesen, so empfang' der Taufe Bad,
Da zu ew'gen Himmelsfreuden Gott auch Dich erschaffen hat."

Also sprach der Heilverkünder Wulframus, ein kühner Mann.
Ratbod setzt den Fuß in's Wasser, hebt indeß zu fragen an:

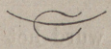
„Wo sind meine großen Ahnen, die schon längst des Todes Raub?
In dem Himmel? in der Hölle? oder sind sie bloßer Staub?"

„Deine Väter waren Heiden, kannten nicht der Christen Lehr'.
Sie sind alle in der Hölle, in dem wilden Flammenmeer."

„Nun wohlan, so kehr' ich wieder ungetauft zum Throne mein —
Lieber in der Hölle Gluthen als im Himmel so allein!"

Wogen rollen auf und nieder, branden an der Felsenwand;
Winde sausen hin und wieder an der Insel Helgoland.

J. Petersen.



En lid*)
tu
Uwe Jens Lornsen's öntonken
auer dat sprekkwurd:
„Liwer dud as slaw!“

Fon a westsi-strönd
Ging en wurd önt lönd,
Dat jeif fole sprot,
Fole larm an tot;
Ja, hat wuget string,
All wert henne ging.

An dat wurd san klank,
De koum fri an frank
Dip üt arkens barst.
De man sede darst:
„Liwer dud as slaw!“
De was fresk an braw.

*) Gedichtet zur Jubelfeier am 24. März 1873.

De dat wurd her namd,
Hei ham twain an kamd;
Stü önt lewent fast,
Hüll fon friheid mast;
Ging dör damp an il
Ewer de ule stil.

Ja, dat wurd het klam,
Wat ik Jem her nam;
Hule Jem't man fast,
Jeft at mödd an trast;
Lett em't awer flin,
Gungt et Jem man hin.

Sü es friheid wegh,
Alles auer stegh;
Nente hirt Jem tu;
Nernge freth an ru;
Ja, dat es en last,
Hul em't wurd eg fast.

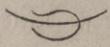
Dagh dat wurd es her
An man Uwe der,
De dat wurd ferbrat,
As't mag delling hat:
„Liwer dud as slaw!“
Dat es fresk an braw.

Ja, dat wurd hat: sta!
Wenn a find hammt, sla
As en brawen mon,
Dat er't fele kon;

Sü best bawen aw,
Sü hest rümm an law.

Dat jeif falig sjal
Madde's altemal,
Dat hulp üss tu sod!
Ja, we tonke God
Bai a westsi-strönd
For üs fidderlönd.

M. Nissen.



Zu der Weihe der Gedenktafel
für
Uwe Jens Lornsen
in der Kirche zu Keitum
im August 1865.

Des Vaterlandes treuer Held
Erblickte hier das Licht der Welt, —
Deß rühmen wir noch heute!
Im Kampf für Recht und Vaterland
Ging er voran, der uns verwandt,
Des Volkes Ehr' und Freude.

Uwe Lornsen!
Volkes Leiter!
Treuer Streiter!
Dich zu loben,
Sei von uns, o Held, erhoben!

Vor Allem aber rühmen wir
Des edlen Mannes schönste Zier, —
Wie tapfer er gestritten!
Dem Vaterland hat er gelebt,
Den höchsten Gütern nachgestrebt!
Er hat für's Recht gelitten!
Einheit, Freiheit,
Diese Güter
Hat als Hüter
Er vertheidigt
Wider Den, der sie beleidigt!

Drum weihen wir ihm diesen Stein,
Gedenken stets in Liebe sein, —
Er ruht in fremder Erde!
Der Stein uns aufwärts zu ihm weis't!
Es ruh' auf uns sein guter Geist,
Daß Jeder besser werde!
Uwe Lornsen!
Volkes Leiter!
Treuer Streiter!
Dein Gedenkstein
Soll hinfort ein Mahnbild uns sein!

C. P. Hansen.

Nordseelied.

Componirt von F. Ohle.

Brauset nur, ihr Nordseewellen,
Weißgekrönt in wilder Wuth!
Wenn die weißen Segel schwellen,
Singt der Seemann wohlgemuth:
Schön ist's auf den wilden Wogen, wenn der Sturm die Barke wiegt,
Wenn der Kiel mit Blitzesschnelle nach der theuren Heimath fliegt!

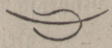
Drohet nur, ihr Felsenriffe,
Mit der Donnerstimme Klang!
Zeigen sich der Heimath Kliffe,
So erbraus't der alte Sang:
Schön ist's auf den wilden Wogen, wenn der Sturm die Barke wiegt,
Wenn der Kiel mit Blitzesschnelle nach der theuren Heimath fliegt!

Flammt, ihr Blitze, hoch am Himmel!
Grollt, ihr Donner, bang und schwer!
Aus der öden See Getümmel
Klingt's wie wundersame Mähr:
Schön ist's auf den wilden Wogen, wenn der Sturm die Barke wiegt,
Wenn der Kiel mit Blitzesschnelle nach der theuren Heimath fliegt!

Zürnt, ihr rabenschwarzen Nächte,
Kommt mit eurem Geisterheer!
Schreckt ihr nicht ein frei Geschlechte,
Das da singet auf dem Meer:
Schön ist's auf den wilden Wogen, wenn der Sturm die Barke wiegt,
Wenn der Kiel mit Blitzesschnelle nach der theuren Heimath fliegt!

Wenn wir nun die Anker senken
An der Heimath gold'nem Thor,
Den Südwester lustig schwenken,
Schallt's zum letzten Mal im Chor:
Schön ist's auf den wilden Wogen, wenn der Sturm die Barke wiegt,
Wenn der Kiel mit Blitzesschnelle nach der theuren Heimath fliegt!

J. Petersen.



Das Kleinod.

Das beste Kleinod, das ich hab',
Ist dieser Degen mein;
Mein alter Vater mir ihn gab.
Dabei gedenk ich sein.

Er stammt aus hohem Alterthum;
Mein Urahn schwang ihn schon.
Er brachte meinem Hause Ruhm,
Dem Vater wie dem Sohn.

Tod und Verderben bracht' er dar
Dem Feind in mancher Schlacht.
Er aller Feinde Schrecken war,
Hat viele umgebracht!

Das Blut an ihm ist abpolirt;
Er glänzt wie Sonnenlicht!
Die Schneide ist noch nicht spolirt,
Durchbohrt noch manchen Wicht!

Die Sage spricht an unserm Ort
Vom Degen Mancherlei;
Mit ihm geh' Glück und Segen fort,
Des Hauses Stütz' er sei.

Ich glaub' es auch! — wie sollt' ich nicht?
Hurrah, Du Eisenbraut!
Der Gott, der in den Schlachten spricht,
Hat Dich mir angetraut.

Drum lebe hoch, Du Degen mein!
Du theures Alterthum!
Werd' nimmer müd', hau' tüchtig d'rein!
Umstrahl' auch mich mit Ruhm!

M. S. Hansen.

Auf den Tod eines Taubenweibchens.

Das Glück der mir geschenkten Tauben
Wollt' des Geschickes Tücke rauben:
Jüngst brach das Weibchen sich ein Bein.
Dem Männlein und auch mir ging's nahe,
Wir pflogen Rath, daß Hülfe nahe
Und Linderung in dieser Pein.

Doch wenig Hoffnung war vorhanden,
Und auch die letzten Strahlen schwanden,
Nur Hülfe ward ihm durch den Tod.
Das Taubenhaus gerieth in Trauer, —
Zwei Junge sitzen in dem Bauer;
Ich schaffe das Familienbrod.

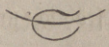
Doch wird die Traurigkeit nicht weilen,
Die Zeit wird's schnell bei Tauben heilen
Und die Melancholie zerstreu'n.
Vielleicht wird schon nach wenig Wochen
Im Dorfe davon viel gesprochen,
Daß er sich will ein Mädchen frei'n.

Für diesen Fall nun möcht' ich bitten,
Daß er bei Ihnen sei gelitten,
Wenn nicht sogar geliebt möcht' sein.

Und sollt' in kurzer Frist er rauben
Eins Ihrer besten Mädchentauben,
Daß Sie ihm gütigst dieß verzeih'n.

In Taubenunschuld wird er fliegen,
Einst die geliebte Braut besiegen,
Sich ihr in Treue ganz zu weih'n.
Erfahrung diene zur Empfehlung,
Enthoben jeglicher Verhehlung:
Er wird ein treuer Gatte sein.

P. H. Bundis.



Herbstgedanken.

Schon kühl und immer kühler weh'n die Lüfte;
Stets tiefer sinkt die Sonn' am Himmelsrand;
Verzogen sind der Blumen Balsam-Düfte,
Und Feld und Flur steh'n schon im Herbstgewand.

Entlaubte Bäume ragen hoch gen Himmel,
Und durch die kahlen Zweige rauscht der Wind;
Allmählig schweigt der Straßen froh' Getümmel;
Der rauhe Herbst verscheuchet Mann und Kind.

Der Wandrer eilt zu seiner trauten Hütte,
Ein Obdach suchend vor der Stürme Dräun.
Er will daheim in seiner Lieben Mitte
Des sichern Schutzes sich mit ihnen freu'n.

Dann mögen immerhin die Stürme brausen;
Der Winter selbst mit Schnee und Eis sich nah'n.
Kann er doch froh im sichern Obdach hausen,
Wohin kein Sturm je fand noch seine Bahn.

O Mensch! ein and'rer Herbst ist Dir beschieden;
Er naht sich Dir von Tag zu Tage mehr.
Wie gerne möchtest Du in stillem Frieden
Ihn sehn und Alles fröhlich um Dich her!

Der Herbst des Lebens naht mit leisem Schritte,
Allmählig zwar, doch unaufhaltsam Dir,
Und tief im Herzen flüsterst Du die Bitte:
„Ein froher Lebensabend werde mir!"

Wenn dann von Zeit zu Zeit ein Sturm des Lebens
An Deinem Hause rüttelt, daß es kracht;
Wirst Du wohl dann — ach grade dann vergebens
Auf sichern Schutz und Rettung sein bedacht?

Wenn dann von Deinem Lebensbaum die Blätter
— Eins nach dem andern — sinken in den Staub;
Wenn trüb' und dunkel um Dich her das Wetter,
Wirst Du dann werden der Verzweiflung Raub?

O nein! o nein! Du kennst noch eine Hütte;
Von Menschenhänden ist sie nicht erbaut;
Dort darfst Du wohnen, in der Engel Mitte,
Wohin Dein Herz alsdann voll Sehnsucht schaut.

Dort wandelst Du auf strahlenreichen Auen,
Im Schatten kühler Palmen ruhst Du aus;
Dort kennst Du ewig weder Nacht noch Grauen,
Im großen, sichern, schönen Vaterhaus!

H. E. Martensen.

Gedruckt bei J. G. Jebens in Husum.

[illegible]

204

[illegible] Ludwigs.

[illegible]

[illegible] 53 [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] 23/10

[illegible]

62 [illegible]

61 [illegible]

58 [illegible]

56 [illegible]

57 [illegible]

53 4–5 [illegible]

54 [illegible]

53 [illegible]

52 [illegible]

51 [illegible]

46 [illegible]

44, 45 [illegible]

49 [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Grand Chancellor.